



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der
Universität-GH Paderborn**

11,2 (1998)

MITTEILUNGEN

des Vereins für



Geschichte an der

Universität-GH Paderborn



Nr. 11, 1998

Heft 2

Finanz- Kompetenz im Hochstift



Die Volksbank Paderborn ist mit 50 Niederlassungen im Hochstift Paderborn vertreten.

Hier leben 420.000 Menschen. 20.000 mittelständische Unternehmen bilden die Basis der heimischen Wirtschaft.

In dieser bedeutenden Wirtschaftsregion mitten in Europa ist die Volksbank Paderborn (Bilanzsumme: über 3,8 Milliarden DM) Ihr kompetenter Partner in Geld-, Vermögens- und Wirtschaftsfragen.

Volksbank Paderborn

mit 50 Niederlassungen in den Kreisen Paderborn und Höxter
Ein starker Partner für die Region



H. van Beek

33104 PB-Schloß Neuhaus · Schloßstr. 7 - 9 · (052 54) 40 41

Unsere Schwerpunkte

- Reiseliteratur und
- Kartenmaterial
- Belletristik
- Taschenbücher
- Kinder- und Jugendbücher
- pädagogisch wertvolles Spielzeug

Wir besorgen Ihnen jedes lieferbare Buch!

MITTEILUNGEN

des Vereins für



Geschichte an der

Universität-GH Paderborn

Nr. 11, 1998

Heft 2

IMPRESSUM

Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität–GH Paderborn Nr. 11,
1998, Heft 2

Herausgeber: Verein für Geschichte an der Universität–GH Paderborn
Stettiner Str. 42, 33106 Paderborn
Dr. Friedhelm Golücke, Prof. Dr. Frank Göttmann, Prof. Dr. Jörg
Jarnut

Redaktion: Roswitha Hillebrand, Benediktinerstr. 10, 33098 Paderborn
Sascha Käuper, Hilligenknapp 1, 33154 Salzkotten–Scharmède
Roland Linde, Pfulstr. 10, 32805 Horn–Bad Meinberg
Andreas Neuwöhner, Fechteler Str. 12d, 33100 Paderborn
Heiner Polten, Barkhäuser Str. 37, 33142 Büren
Peter Tilly, Liboristr. 5, 33098 Paderborn
Claudia Weskamp, Hillebrandstr. 4, 33102 Paderborn

Wir machen darauf aufmerksam, daß die namentlich gekennzeichneten Beiträge nicht
die Meinung der Redaktion oder der Herausgeber widerspiegeln.

INHALT

Aufsätze

- THOMAS SCHÜRMAN, Ländliche Haushalte im Hochstift Paderborn. Inventare
und ihre Aussagekraft.....72
- KAY PETER JANKRIFT, „...multe pestilencie interim fuerunt“ — Streiflichter auf
die Seuchenbekämpfung in Paderborn bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.....92

Miszellen

- HANS WALTER WICHERT, Die optische Telegraphenlinie Preußens durch das
Paderborner Land in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ihre heutigen
Spuren99
- WOLFRAM CZESCHICK, Eine kurze Übersicht über den Mikrofilmbestand
Paderborner Zeitungen im Stadtarchiv Paderborn und die
Nutzungsmöglichkeiten 103
- DETLEF GROTHMANN, „750 Jahre Stadt Salzkotten“ — Genese eines
Heimatbuches105
- DIETMAR KLENKE, Porträt109
- ULRIKE HAUSER, „Was Du ererbt von Deinen Vätern ...“ Kunstinventarisierung
im Erzbistum Paderborn. Eine Ausstellung im Diözesanmuseum von
September 1998 bis 10. Januar 1999110
- WALTRAUT SCHÖLER, Das Schulmuseum Paderborn113
- ROLAND LINDE, Mai 1999: Zweite Tagung „Dorf und Geschichte“ im
Kreismuseum Wewelsburg..... 115
- DINA VAN FAASSEN, Der Standort der Paderborner Synagoge im 18. Jahrhundert116

Rezensionen..... 118

Vereinsnachrichten..... 126

Terminkalender..... 130

Autorenverzeichnis..... 132

Ländliche Haushalte im Hochstift Paderborn. Inventare und ihre Aussagekraft

von *Thomas Schürmann*

Von der historischen Sachkultur aus gesehen gehört das Paderborner Land zu den am wenigsten erforschten Teilen Westfalens. Dies wird besonders deutlich, wenn ein regionales Museum sich anschickt, das Leben der einzelnen Stände im Hochstift Paderborn, also in der Zeit bis 1802, darzustellen¹. Denn wer historisches Leben in seiner sozialen, von den damaligen Menschen erlebten Vielfalt zeigen will, stößt immer wieder auf Lücken. Von den Angehörigen vieler sozialer Gruppen und Berufe, besonders aus den unteren Schichten, gibt es aus der hochstiftischen Zeit wenig Zeugnisse und erst recht keine hinterlassenen Sachgüter. Auch bei der zahlenmäßig weit überwiegenden Landbevölkerung, haben wir sie nicht in wünschenswerter Dichte, jedenfalls genügen sie nicht ohne weiteres, um Lebensformen anschaulich zu machen.

Selbst wenn wir über Objekte aus dem Bereich des Haushaltens verfügen, so wissen wir doch nicht ohne weiteres, welche Stellung ihnen im Leben der einzelnen Menschen zukam, was die Menschen mit ihnen verbanden. Die Gegenstände selbst erzählen uns hierüber nichts, und es ist Aufgabe des Museums, sie erst wieder als Objektivationen vergangenen Lebens erkennbar werden zu lassen. Damit wir aber den historischen Menschen und seine Verflechtung mit der Sachkultur in den Mittelpunkt stellen können, ist schon viel gewonnen, wenn wir feststellen können, was einen bäuerlichen, einen Heuerlings- oder einen Tagelöhnerhaushalt im Hochstift überhaupt ausmachte. Dazu bedarf es freilich möglichst aussagefähiger Quellen.

Zu den für das Hochstift Paderborn wie auch für andere Regionen wichtigsten Quellen, die uns Aufschluß vor allem über den bäuerlichen Sachbesitz geben können, gehören Inventaraufstellungen und Eheverträge. Eheverträge, die hier wie in anderen Regionen in der Regel mit Anteilsverschreibungen kombiniert sind, erfassen jedoch immer nur einen charakteristischen Teil der Sachgüter, zudem beschränken sie sich meist auf generalisierende Aussagen, wie „ein völliger Brautwagen“ oder „ein ohnsträflicher Brautwagen“ und finanzielle Angaben².

Dem Anspruch nach umfassender sind die in der Forschung zusammenfassend als „Inventare“ bezeichneten Besitzaufstellungen, die beispielsweise bei einem Konkursverfahren, vor allem aber nach einem Todesfall aufgenommen wurden. Doch auch diese Quellengruppe hat, wie noch zu sehen sein wird, ihre Tücken. Inventare sind aus weiten Teilen Europas erhalten, und auch in Deutschland gibt es sie aus verschiedenen Regionen in unterschiedlicher Dichte. Sehr zahlreich und detailliert sind z.B. die Inventare aus dem Württembergischen, wo im Gegensatz zu dem im Paderbornschen vorherrschenden Anerbenrecht die Realteilung des Erbes üblich war

¹ Der vorliegende Aufsatz entstand aus Vorarbeiten für das Historische Museum des Hochstifts Paderborn im Kreismuseum Wewelsburg.

² Eheverträge bzw. -verschreibungen aus dem 18. Jahrhundert sind z.B. in größerem Umfang erhalten im StA Münster, Domkapitel Paderborn 2133.1, 2133.2, 2134.1, 2134.2, Landesherrliche Gerichte, Nr. 199: Gogericht Delbrück, Archiv Graf von Bocholtz-Asseburg zu Hinnenburg, Brakel, Bestand Hinnenburg A (über das Westfälische Archivamt, Münster), Akten 212, 213, 240, 230, 242, 281, 282. Zu westfälischen Brautschätzen s. vor allem Dietmar Saueremann, *Bäuerliche Brautschätze in Westfalen (17.-20. Jh.)*, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, 18/19 (1971/72), S. 103-153; ders., *Brautschatzverschreibungen als Quelle für die Veränderungen der bäuerlichen Kultur im 18. Jahrhundert. Das Beispiel Lienen*, in: *Westfälische Forschungen*, 29 (1978/79), S. 199-222.

und wo das Streben nach möglichst gerechter Verteilung der Hinterlassenschaft eine sehr akribische Verzeichnung der einzelnen Gegenstände und ihres Geldwertes erheischte³.

Aus dem Hochstift Paderborn haben wir vor allem die Sterbfallprotokolle, die nach dem Tode eigenbehöriger Bauern aufgenommen wurden. Diese Protokolle, die Angaben über den mobilen und immobilien Besitz, also über Häuser, Äcker, Vieh, Hausrat, Kleidung, Geldvermögen und Schulden enthalten, waren die Grundlage der von den Erben zu zahlenden Sterbfallabgaben. Dem Grundherrn stand nämlich ein bestimmter Teil des ganzen mobilen Besitzes der eigenbehörigen Bauern zu. Dabei wurde der Wert dieses Besitzes geschätzt, und die Erben hatten je nach herrschendem Recht entweder die Hälfte, zwei Drittel oder einen anderen Anteil am Schätzwert der hinterlassenen Mobilien an den Grundherrn zu zahlen. Dieser Sterbfall war seit dem Spätmittelalter zur wichtigsten finanziellen Abgabe der Eigenbehörigen an ihren Grundherrn geworden.

Aus den Akten des Domkapitels Paderborn, das einer der größten Grundherren des Hochstiftes war, sind etwa tausend derartiger Sterbfallprotokolle aus dem Westen des Hochstiftes aus den Jahren zwischen 1683 und 1807 erhalten geblieben⁴. Weitere Sterbfallprotokolle von unterschiedlicher Aussagekraft haben wir in den Akten des Oberamtes Dringenberg⁵ und in westfälischen Adelsarchiven⁶.

In der Volkskunde und der Geschichtswissenschaft hat das Heranziehen der Sterbfallprotokolle und anderer Haushaltsinventare lange Tradition⁷. Zu den Zielen der Inventarforschung vor allem in den siebziger und achtziger Jahren gehörte es, Novations- sowie soziale und regionale Diffusionsprozesse in der Sachkultur zu erforschen. Denn wenn Inventare in größerer Anzahl vorliegen, lassen sie sich in zeitlicher, sozialer und räumlicher Hinsicht vergleichen, so daß sie indirekten Aufschluß über das Aufkommen bestimmter Gegenstandsgruppen geben können.

Im Zuge dieser Forschungen zeigte es sich jedoch, daß derartiges quantifizierendes Arbeiten immer nur mit Vorbehalten möglich ist. Denn die Inventare listen den Hausrat keineswegs vollständig auf, sondern geben immer nur einen mehr oder weniger großen Teil an. Einschränkungen ergeben sich schon daraus, daß z.B. bei der Erstellung eines bäuerlichen Sterbfallinventars die Erben kein Interesse daran haben konnten, daß wirklich alles aus dem Besitz des Verstorbenen aufgelistet wurde und als Grundlage der Sterbfallzahlung diente. So müssen wir immer mit der Möglichkeit rechnen, daß die Angehörigen einzelne Gegenstände vor dem Amtmann, der das Protokoll aufnahm, verbargen⁸.

³ Andrea Hauser, *Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes*, Tübingen 1994.

⁴ In den Sterbfallprotokollen des Domkapitels werden die Orte und Bauerschaften genannt: Anreppen, Austerlohe (Westerloher Bauerschaft), Benhausen, Bentfeld, Boke, Dedinghausen, Delbrück, Elsen, Enkhäusen, Etteln, Garfeln, Gesseln, Hamborn, Henglarn, Hörste, Kirchborchen, Mettinghausen, Niederntudorf, Oberntudorf, Redingerhoff, Salzkotten, Sande, Scharmede, Schwelle, Sintholz, Sudhagen, Thüle, Verne, Westenholz, Westerloh, Wewer.

⁵ S. weiter unten.

⁶ z.B. im Archiv Haus Erpernborg (über Westfäl. Archivamt, Münster), Rep. X, Akten, Bd. 106.

⁷ Forschungsüberblicke bei Ruth-E. Mohrmann, *Alltagswelt im Land Braunschweig*, Münster 1990, 1, S. 3ff.; Hildegard Mannheims, *Wie wird ein Inventar erstellt? Rechtskommentare als Quelle der volkskundlichen Forschung*, Münster 1991, S. 1-5; kritischer Überblick vor allem bei Hauser (wie Anm. 3), bes. S. 61ff.

⁸ Vgl. Heinrich Schotte, *Die rechtliche und wirtschaftliche Stellung des westfälischen Bauernstandes bis zum Jahre 1815*, in: *Beiträge zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes*, hg. von Engelbert Frhr. von Kerckerinck zur Borg, Berlin 1912, S. 3-106, S. 44, zit. nach Sauerermann (wie Anm. 2), S. 108.

Eine viel grundsätzlichere Einschränkung ergibt sich aus der Art der Protokollführung. Ein Inventar aufzunehmen, das akribisch alle Gegenstände bis hinab zum Kochlöffel auflistete und auch deren Beschaffenheit vermerkte, hätte in der Regel wohl mehrere Wochen beansprucht. Derartige Vollständigkeit war denn auch nirgends erstrebt. Aufgabe des Sterbfallprotokolls war es nicht, ein vollständiges Bild über den bäuerlichen Besitz zu vermitteln, als vielmehr Anhaltspunkte für die finanzielle Leistungsfähigkeit und damit für die Höhe der Sterbfallzahlung zu

Scharmde Sabbathi d. 4. februa. 1764. ²³⁸
 Sterbfall des Leyrbüßers Johan ¹²³
 Gerst Stinemeijer aus Scharmde.
 Amel In den Leuten des gleisleren
 die Säden ofi qualifizierte Frau
 Anna Catharina Boden mit Land
 Delbrück Gutwieser, runde v. Tief
 10. Pfaffen 3. runde Tief Jellou, die
 bunte, Grün, runde, v. Tief, runde Grün
 Tief, Grün, Jastle, v. runde, die
 Camppole runde Grün, runde, see.
 celsive runde freundlich fortzubrayt,
 runde In den Sterbfall. So
 wolle es In den runde, runde
 Maria Catharina ^{Stipendien} Sterbfall
 Dingem.
 prole subsidialita ad primam
 audientiam citat v. runde.

liefern⁹. Dazu reichte es, die wesentlichen und an Wert bedeutendsten Teile des Hausrats aufzulisten oder auch nur einen allgemeinen Eindruck vom Wert der Hinterlassenschaft wiederzugeben. Was ins Protokoll aufgenommen wurde, hing von den Vorgaben des Grundherrn ab, es war aber auch zu einem großen, schwer bestimmbareren Teil in das Ermessen des Amtmannes gestellt, der das Protokoll aufzunehmen hatte. Dabei entschieden nicht zuletzt die Kenntnisse und Neigungen der Amtleute und ihre Sicherheit in der Protokollführung darüber, was im Protokoll vermerkt wurde, ein Umstand, der die Vergleichbarkeit der Inventare stark einschränkt¹⁰. So richtete sich das Augenmerk der Forschung immer stärker von den Inventaren selbst auf die Praxis der Inventur und die dabei beteiligten Personen¹¹.

Wenig ausgeprägt war die Neigung zu minutiösen Auflistungen etwa beim Obervogt Hönig, der von 1779 an die Sterbfälle des Domkapitels Paderborn verzeichnete. „1. *Schrein und etwas an Kleydung, so nichts wehrt*“, vermerkt er etwa bei einem Sterbfall in Scharmede¹², oder: „*nichts als altes und nichts wehrtes Zeug*“ bei einem Sterbfall aus dem gleichen Ort¹³. Es bedarf keiner längeren Begründung, daß wir mit derartigen Angaben nicht viel anfangen können.

Eingeschränkt ist die Vergleichbarkeit der Inventare nicht zuletzt dadurch, daß sie in den einzelnen Grundherrschaften nach verschiedenen Kriterien aufgenommen wurden. So geben z.B. die rund fünfzig erhaltenen Sterbfallprotokolle des Oberamtes Dringenberg, die zwischen 1764 und 1772 in der Umgebung Warburgs aufgenommen wurden¹⁴, zuerst den Umfang des Hauses und der Ländereien an, dann listen sie das Vieh und einiges Gerät, zum Schluß ausstehendes Geld und Schulden auf - wenn sie denn überhaupt so ausführlich sind.

Die Sterbfallprotokolle des Domkapitels dagegen vermerken an erster Stelle, noch vor dem Viehbesitz, den Feldfrüchten, Geldforderungen und Schulden, den persönlichen Sachbesitz des Bauern oder der Bäuerin auf und fassen ihn unter die Rubriken „Hergewette“ und „Gerade“. Damit folgen sie ins Mittelalter zurückreichenden, im 18. Jahrhundert aber vielfach bereits überholten Rechtsvorstellungen. Das Hergewette bildete das Sondervermögen des Mannes, die - oder, wie es in paderbornischen Quellen häufig heißt: das - Gerade war das Sondervermögen der Frau, das der eigentumsrechtlichen Verfügungsgewalt ihres Ehemannes entzogen war. Der Umfang des Hergewettes und des Gerades — das nicht mit dem Brautschatz identisch ist, sondern nur einen Teil des von der Frau eingebrachten Gutes bildet — war offenbar lokal verschieden, er hing auf jeden Fall vom lokalen Herkommen ab. Als Eigentumsformen sind Hergewette und Gerade bereits während des 13. Jahrhunderts im „Sachsenspiegel“ beschrieben¹⁵, allerdings

⁹ So auch Christiane Homoet - Dietmar Sauermaun - Joachim Schepers, Sterbfallprotokolle des Stiftes Quernheim (1525-1808), Münster 1982, S. 29, für die Sterbfälle des dortigen Stiftes.

¹⁰ Hier setzt denn auch einer der wesentlichen Kritikpunkte bei Homoet u.a. (wie Anm. 9) an der quantifizierenden Inventarforschung an.

¹¹ Am konsequentesten unternimmt dies Eva Habel, Inventur und Inventar im Pfleggericht Wasserburg. Entstehung und Aussagekraft einer Quelle zur historischen Sachkultur im ländlichen Altbayern des 18. Jahrhunderts, Münster u.a. 1997.

¹² StA Münster, Domkapitel Paderborn 2145, Bl. 12r (Scharmede, 10.12.1779).

¹³ Ebd., Bl. 10v (Scharmede, 31.8.1779).

¹⁴ StA Münster, Oberamt Dringenberg, 354, Nr. 29, 32, 34, 35 und 36, aus den Orten Dössel, Eissen, Germete, Großeneder, Hohenwepel, Lütgeneder, Menne, Ossendorf.

¹⁵ Sachsenspiegel I 22,4 und I 24, 3-4. Vgl. Wilfrid Bungenstock, Hergewete und Gerade. Zur Geschichte des bäuerlichen Erbrechts in Nordwestdeutschland, Diss. Göttingen 1966; ders., Art. 'Gerade', in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, hg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann, 1, Berlin 1971, Sp. 1527-30, und Art. 'Heergeräte (Hergewäte)', ebd., 2, Berlin 1978, Sp. 29-30; Helmut Ottenjann, Das Sondervermögen „Gerade“ sowie Kiste und Lade im Oldenburger Sachsenspiegel und im bäuerlichen Erbrecht des

beschränkte sich die Gültigkeit dieser Rechtsformen im Laufe der frühen Neuzeit allmählich auf die bäuerliche Welt. Aus dem Bestand des Domkapitels sind wenigstens zwei undatierte Auflistungen mit dem Inhalt des Hergewettes und des Gerades enthalten. Eine dieser Handschriften stammt offenbar aus dem 17. Jahrhundert und gibt an, was im Dorf Etteln als zum Gerade gehörend angesehen wurde¹⁶. Eine jüngere, der Gestalt nach im 18. Jahrhundert erstellte Handschrift scheint sich grundsätzlich auf die Eigenbehörigen des Domkapitels zu beziehen¹⁷:

„In das hergeweyde gehöret.

Die Kleyder, so zu des Manns Leibe gemacht und gebraucht, keine außgenommen - Ein Kessell darin eine Reuter mit stiefel und spohren treten mögen - Ein pott - Ein stubl mit dem Küßen - Ein pferd nechst dem besten¹⁸ - eine halbe wage - das Vorder plog röge - das Vorder plograd¹⁹ - der vorder schwingell - ein plogspillen - eine achse - Ein bähr - ein Kaste - schue huht und Strümpfe - Ein heerpöhl²⁰ id est ein zubereitetes bett - Ein paar lacken - eine sense mit ihrer Zubehörung²¹ - Ein eiserner pfahl - Eine schuppkahr - Eine schneide lahden mit dem meßer - Eine ax - Eine beil - Eine bahrde²² - stritthamer²³ - spieß.

NB. waß deßen nicht vorhanden, wird nicht geerbttheilet. [...]

gerahde.

ins frawen gerade gehören alle der frawen Kleyder, die bette, bettelaken, ein Kessell, ein pott, Kisten, schrein, gurtell undt borten, wan schon von silber oder mit silber beschlagen wären, Ein oder mehr Lämmer, ein halb oder gantz virtell schaaf (gantz virtell seyndt 16:) die übrige gehören in das habliche guth, gänße, eine stanne²⁴, ein Küßen, immen²⁵.“

Innerhalb des Hochstiftes Paderborn sollten Hergewette und Gerade als Rechtsinstitute eigentlich bereits auf ein bischöfliches Edikt von 1689 hin abgeschafft werden²⁶, doch wurden sie in den Akten des Domkapitels mindestens bis 1807 weitergeführt²⁷. Das ist für uns insofern bedeutsam, als die Teilung und Ablösung des unter diesen Kategorien aufgeführten Besitzes den Hinterbliebenen oft aus Gnaden erlassen wurde. Wenn nämlich noch Kinder auf dem Hofe

Ammerlandes, in: der sassen speyghel. Sachsenspiegel - Recht - Alltag, Bd. 2: Beiträge und Katalog zur Ausstellung. Aus dem Leben gegriffen. Ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit, hg. von Mamoun Fansa, Oldenburg 1995, S. 379-397, S. 379ff.; Thorsten Albrecht, Truhen - Kisten - Laden. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart am Beispiel der Lüneburger Heide, Petersberg 1997, S. 154-157. Paul Wigand, Die Provinzialrechte der Fürstentümer Paderborn und Corvey, Leipzig 1832.

¹⁶ StA Münster, Domkapitel Paderborn 56.16.

¹⁷ StA Münster, Domkapitel Paderborn 120.27, Bl. 1. Zu dem Schriftstück s. auch Friedrich-Wilhelm Henning, Herrschaft und Bauernuntertänigkeit. Beiträge zur Geschichte der Herrschaftsverhältnisse in den ländlichen Bereichen Ostpreußens und des Fürstentums Paderborn vor 1800, Würzburg 1964, S. 300-304.

¹⁸ Also das nach dem besten auszuwählende, zweitbeste Pferd.

¹⁹ Möglicherweise verdeutlichende Wiederholung des vorigen.

²⁰ Ursprünglich ein Feldbett (heerpfühl); vgl. Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, 4,2, Leipzig 1877, Sp. 759.

²¹ Das Gerät zum Schärfen der Sensen.

²² Breites Beil.

²³ Möglicherweise eine Streitaxt, denn ursprünglich bildeten die Waffen des Mannes einen wesentlichen Bestandteil des Hergewettes.

²⁴ Stellfaß, Vorratsfaß.

²⁵ Bienenstöcke, deren Nennung an dieser Stelle allerdings dem Umstand widerspricht, daß Imkerei in der von den Quellen erfaßten Zeit normalerweise von Männern betrieben wurde.

²⁶ Edict über die Aufhebung der Hergewetten und Geraden von 1689, in: Hochfürstlich Paderbornische Landes-Verordnungen, 2, Paderborn 1786, S. 1-3. Als Begründung gibt das Edikt an, daß durch die Abschaffung Erbstreitereien vermieden werden sollten.

²⁷ So im Protokollbuch StA Münster, Domkapitel Paderborn 2145.

lebten, die keine eigene Stelle bewirtschafteten, wurden die Hergewetten und Geraden in aller Regel gar nicht erst aufgezählt. Dies wurde z.B. in dem Protokollbuch, das die Sterbfälle der Jahre 1751 bis 1779 enthält, in 232 von 369, also in 62,9% der Sterbfälle praktiziert²⁸, mitunter auch dann, wenn die Kinder über dreißig Jahre alt waren²⁹. Ganz offenbar handelte es sich um ein Gewohnheitsrecht, das die Leistungsfähigkeit der Höfe sichern sollte, denn eine zu große Schwächung der Betriebe hätte langfristig auch dem Grundherrn zum Schaden gereicht. So sind es meist nur die Leibzüchter - d.h. die Altenteiler, die auf einer Leibzucht leben - deren Hergewette und Gerade verzeichnet sind.

Doch auch in den Leibzüchter-Sterbfällen beschränken sich die Angaben zu Hergewette und Gerade in aller Regel auf wenige herausragende Möbelstücke, Bettzeug und Kleidung. So ließe sich mit Hilfe der Protokolle vor allem noch die Art der üblichen Textilien feststellen. Im ganzen aber sind die Angaben so dürftig, daß in diesen Quellen nicht einmal während des Siebenjährigen Krieges ein Einbruch im Ausmaß des Sachbesitzes zu verzeichnen ist, obwohl dieser Krieg unter der bäuerlichen Bevölkerung ganz erhebliche Schädigungen verursacht hat³⁰. Lediglich einmal, in einem Sterbfallprotokoll aus der Bauernschaft Westenholz vom Dezember 1759 gibt der Protokollant einen direkten Hinweis. Er vermerkt, daß es nichts zu verzeichnen gebe, da der Altenteilerin nach Angabe ihres Sohnes ihre Habseligkeiten „durch die Kriegs Truppen fortgenommen“ worden seien³¹.

Im ganzen zeigt es sich, daß quantifizierende Untersuchungen über bäuerlichen Hausrat aufgrund der hochstäftischen Inventare praktisch nicht möglich sind. Weder können wir Durchschnittsausstattungen ländlicher Haushalte ausmachen, noch können wir Novationsphasen in Arbeitsgeräten und Wohnmöbeln feststellen, denn die Sterbfallprotokolle aus dem Hochstift gehen mit Auskünften noch sparsamer um als entsprechende Quellen aus anderen Teilen des östlichen Westfalens. So lassen sich z.B. aus den Sterbfallprotokollen des Stiftes Quernheim (im heutigen Kreis Herford) zumindest Vermutungen darüber anstellen, wann Möbeltypen wie die offene Anrichte, also ein Küchenmöbel mit hohem repräsentativen Gehalt, in bäuerlichen Haushalten aufkamen³². In den Protokollen des Hochstiftes Paderborn suchen wir die Anrichte vergebens, und dies scheint eher in der Art der Protokollführung als in der Wirklichkeit begründet zu sein, denn es sind ja einige Anrichten aus dem Hochstift erhalten. Ob Anrichten von den Amtleuten nicht wahrgenommen wurden oder ob sie unter anderen Bezeichnungen, wie *Schrank*, verborgen sind, können wir nicht mehr in Erfahrung bringen.

Von größerer Regelmäßigkeit und damit eher quantifizierbar als Hergewette und Gerade sind in den Sterbfallprotokollen die Angaben über den Viehbesitz. So nennt z.B. das Protokollbuch des Domkapitels für die Jahre 1751 bis 1779³³ in 24,1% der Sterbfälle Schafe, die in Stückzahlen zwischen 1 und 100 vorkommen. In 7,6% der Protokolle sind Bienenstöcke aufgezählt, meist in Stückzahlen zwischen einem und fünf; bei einem sehr großen Hof in Brenken nennt

²⁸ StA Münster, Domkapitel Paderborn 2138.

²⁹ z.B. ebd., Bl. 95r (Wewer, 23.11.1761): „Weil 2. söhne als Anton 40. jahr Henricus 36. jahr alt vorhanden, bleibt denselben [das Hergewette] ex gratia D[omi]norum.“

³⁰ Vgl. auch Alfred Heggen, Staat und Wirtschaft im Fürstentum Paderborn im 18. Jahrhundert, Paderborn 1978, S. 103f.

³¹ StA Münster, Domkapitel Paderborn 2138, Bl. 81r.

³² Zur Anrichte vgl. Homoet u.a. (wie Anm. 9), S. 99-107, mit Nennungen seit 1684.

³³ StA Münster, Domkapitel Paderborn 2138.

das Inventar 16 Bienenstöcke und 90 Schafe³⁴. In 3,7% der Sterbfälle finden sich Ziegen, und zwar immer nur eine einzelne. Da aus den Protokollen mehrmals hervorgeht, daß diese Ziege den einzigen Viehbesitz der Verstorbenen bildet³⁵, scheint es sich bei den Ziegen um den von armen Leuten gehaltenen Minimalbesitz an Vieh zu handeln.

Wahrscheinlich wäre der Anteil der Ziegen in den Protokollen höher, wenn auch die Sterbfälle unterbäuerlicher Bevölkerungsschichten erfaßt worden wären. Repräsentativ für die Landbevölkerung sind die Sterbfallprotokolle ohnehin nicht, denn sie erfassen in aller Regel nur die auf einer größeren oder kleineren Stelle sitzenden Bauern, nicht aber die Heuerlinge oder Tagelöhner.

Vor allem durch den Vergleich der Sterbfallprotokolle mit anderen Quellen lassen sich auch Erkenntnisse über den Anbau von Feldfrüchten gewinnen. So nennen die Protokolle z.B. im ausgehenden 18. Jahrhundert häufig den Buchweizen als Ackerfrucht³⁶. Nicht jeder Landwirt baute Buchweizen an, doch wird diese Getreideart für kleinere und größere Höfe und in Umfängen von bis zu 80 Scheffeln oder zehn Morgen genannt³⁷. Der Buchweizen, der im späten Mittelalter aus Osteuropa übernommen wurde, eignete sich vor allem für schlechtere Böden, und wie die Sterbfallprotokolle zeigen, war er hier immer noch die Frucht der Wahl, während unterbäuerliche Schichten bereits zum Anbau der Kartoffel übergingen³⁸.

Aussagefähiger über den bäuerlichen Sachbesitz sind Sterbfallprotokolle nur in bestimmten Sonderfällen. Hierzu gehört der Eintrag über einen 1763/1764 verstorbenen Bauern aus Scharmede³⁹:

„Sterbfall des Eigenbehörigen Johan Gert Stinemeyer aus Scharmede. Weil deßes hinterlassene gleichwohlen zur stätte ohn qualificirte fraw Anna Catharina Boden ins landt Delbrück Entwichen, undt 2. kühe 10. schaffe, 3. stück Eich dillen⁴⁰, Ein bett, Einen pühl, 2. küßens Einen Tisch, Einen haspell, 2. röcke, Ein Comesoll undt Einen kniep⁴¹ successivè undt heimlich fortgebracht, muß [sie] deßes sterbfall so wohl alß deßes Erster frawen Maria Catharina Stinemeier sterbfall dingen.“

Hier wird nicht nur Besitz aufgezählt; vielmehr sind die Sachgüter Gegenstand einer Aktion. Die Bäuerin, die als zweite Frau des Bauern Stinemeyer bei ihrer Heirat dem Domkapitel wohl nicht das Auffahrtsgeld gezahlt hatte oder aus anderen Gründen vom Grundherrn nicht als erbberechtigt anerkannt wurde, wußte von vornherein, daß ihr von der ganzen Hinterlassenschaft nichts zugestanden würde. So nahm sie sich die Dinge mit, die ihr für das künftige Leben wichtig schienen.

Ein ausführlicheres Protokoll wurde jedoch vor allem dann aufgesetzt, wenn auf einem Hof beide Eheleute verstorben waren, aber noch unversorgte Kinder auf dem Hof lebten. So no-

³⁴ Ebd., Bl. 63r (27.4.1758).

³⁵ So z.B. StA Münster, Domkapitel Paderborn 2138, Bl. 112r (Scharmede, 7.6.1762), 129v (Scharmede, 20.4.1765), 135r (Niederntudorf, 31.3.1767), 157v (Scharmede, 18.8.1771).

³⁶ So im 1779 begonnenen Protokollbuch StA Münster, Domkapitel Paderborn 2145, Bl. 9r, 22v, 33v, 35v, 37r, 38r u.ö.

³⁷ Ebd., Bl. 35r und 98v.

³⁸ Siehe weiter unten.

³⁹ StA Münster, Domkapitel Paderborn 2138, Bl. 123r.

⁴⁰ Wohl Bretter.

⁴¹ Wohl ein Messer; vgl. Grimm (wie Anm. 20), 5 (1873), Sp. 1403f.

tierte der Amtmann im Oktober 1751 beim Sterbfall des Bauern Johann Steffen Voß gen. Ten-temeyer in Salzkotten unter der Rubrik „hergeweyde“⁴²:

*„Weil noch 5 kinder alß Joan Dirck 17 jahr alt, Maria Clara 16. jahr Henricus 12 Jahr, Joseph 9 jahr Elisabeth 5 jahr alt vorhanden, so bleibt denenselben solches zwaren ex gratia Dominorum weil aber die kinder dem guthe noch nicht vorstehen können, so ist solches hieher geschrieben, damit die schuldnere eine Etwaige Zahlung daraus haben mögen -
In der stube ein altes schap nebst 2. alten schreinen undt einem runten disch von Eich -. In der küche Ein altes Eichen schranck In der kammer ein alter kasten undt schrein von Eich. 4. alte radtflaschen Eine Ehedebette⁴³ mit höltzernen Zähnen, 2. rahder in die karre, Eine pflug, Ein vorderwage, Eine schneidlahde mit dem Meßer.“*

Hierauf folgen Nachrichten über Vieh, Getreide, ausstehendes Geld und Schulden. Am Ende des Protokolls fügt der Schreiber hinzu:

„Weil nuh die 2 jüngste kinder nebst der Tochter Maria Clara allein im hause, solche aber die güther noch nicht versehen können, das hauß auch gantz verfallen, so ist meine Meinung, daß die kinder bey andere Leuthe gethaen, die sämtliche effecten verkaufft, das hauß ausgeheuret undt die güther in administration genommen würden so lang biß einer von den kinderen dieselbe antretten könne“.

Aus den Vorschlägen für den Verbleib der Kinder läßt sich ablesen, daß dem Domkapitel als dem Grundherrn auch eine Art Fürsorge über seine Eigenbehörigen oblag. Der Umgang mit den Hinterlassenschaften mutet für heutige Denkgewohnheiten ziemlich rauh an, da hier nur der Geldwert interessiert. Doch immerhin haben wir mit diesem Protokoll, und das ist bei den bäuerlichen Inventaren aus dem Hochstift Paderborn einmalig, ein raumweise aufgenommenes Inventar, das uns hilft, einzelne Einrichtungsgegenstände bestimmten Teilen des Hauses zuzuordnen. Dabei deutet die Raumbezeichnung „Küche“ an, daß im betreffenden Haus, bei dem es sich um ein niederdeutsches Hallenhaus gehandelt haben dürfte, die Halle bereits durch eine Scherwand in Diele und Küchenraum aufgeteilt worden war. Den Protokollschreiber scheinen indes bei den Einrichtungsgegenständen des Wohnteiles vor allem Verwahr Möbel interessiert zu haben: Schap (möglicherweise ein aufwendigerer barocker Kleiderschrank nach hansestädtischem Vorbild), Schrein (offenbar eine kleinere Truhe), Schrank und Kasten. Bei dem „Kasten“ mag es sich um eine Truhe nach dem Konstruktionsprinzip der Kastentruhe gehandelt haben, doch kann auch eine Stollentruhe vorhanden gewesen sein; letztere galten im 18. Jahrhundert meist als unmodern und daher weniger wertvoll. Ob das Haus auch im Protokoll nicht genannte wandfeste Möbel enthielt, muß offen bleiben.

Fünf der sechs Verwahr Möbel sind als „alt“ charakterisiert; das Haus wird im übrigen „gantz verfallen“ genannt, so daß wir einen indirekten Eindruck vom Zustand des ganzen Hauswesens bekommen. Ansonsten erhalten wir über das Wirtschaften nur rudimentäre Hinweise. Lediglich Pflug und Schneidelade weisen darauf hin, daß Ackerbau wie auch Viehzucht betrieben wurde.

Das mit Abstand ausführlichste unter den Sterbfallprotokollen des Domkapitels wurde im Januar 1757 auf dem Hof Wenneker in Gesseln aufgenommen⁴⁴. Die Besonderheit dieses Pro-

⁴² StA Münster, Domkapitel Paderborn 2138, Bl. 4v und 7r.

⁴³ Möglicherweise verundeutlichte Schreibung für *Egge*, vgl. z.B. hess. *eide* (nach Trübners Deutsches Wörterbuch, 2, Berlin 1940, S. 131).

⁴⁴ StA Münster, Domkapitel Paderborn 2138, Bl. 44v-47r.

tokolls wird schon dadurch unterstrichen, daß es formal von den anderen Protokollen abweicht, denn es verzichtet von vornherein auf die Rubriken Hergewette und Gerade.

„Nachdem der Joh. Bernd Sturwaldt sive Wenneker Thumb Capituli Eigenbehöriger zu Geßlarn nebst seiner Frawe Anna Maria Schafes in der graßrenden Kranckheit verstorben, und 4 Kinder hinterlaßen nahmentlich Trina Margaretha 12. jahr. Gertrud 9. jahr Hermannus 7. jahr Maria Catharina 4. jahr alt -

so seyndt die hinterlaßenen effecten conscribiret -

an Kleydung

Ein brauner Mansrock undt schieber blaues⁴⁵ Comesoll. Eine Linnen undt Lederne hose. 9 Mans hembder. 3 halß Tücher - Ein gelber wandrock⁴⁶ nebst gelbem Comesoll für die fraw. Ein schwarzes wandkleydt für die fraw. Ein schwarzer sarsen⁴⁷ rock nebst einer schürtze, welche für die Kinder verschnitten. 2 frawens ober Mützens auß eine blaue und eine braune - 10. frawens hembder, 6. reine und eine unreine frawens Mützge - 3. Neßell Tücher handt Tücher. -

3. Bette Lakens. 2. Bühren⁴⁸ -

2. ober- und unterbette nebst 2. püble von Linnen undt 3 Küßens von drill -

- Ein bettenspan von Eichen -

- Ein Eichen undt ein pöppelwinden

- Kleyder schranck -

- 2. alte Eichen schreine.

an Linnen in stücken ist nichts vorrätig -

- 16. klancke gebükte hanff.

- 3. stück⁴⁹ garn.

- Ein 4Eckiger Eich Tisch. nebst 3. stüblen

- Ein völliges stelf⁵⁰.

- Ein Eichen sauertrog -

- 3. Spinnrähder nebst einer haspell nebst Leiter⁵¹ und einer Fluchten⁵²

- Ein völliger waage, woran Ein radt fehlet.

nebst 3. stündelen⁵³

- Ein rollkabr, so alt.

- Die völlige Ketten stränge für 3. pferde.

- Ein neue pflug mit dem Zubehör -

- 3. Eden⁵⁴ so alt.

- Eine Braake zum hanff. - 2. greipen⁵⁵ undt

- ein Misthake nebst Eisern schleiffbaken⁵⁶ -

⁴⁵ Schieferblau?

⁴⁶ Ein Rock aus Wollenstoff, vgl. Grimm (wie Anm. 20), 13 (1922), Sp. 1518-20.

⁴⁷ Aus Serge, einem glatten Köpergewebe aus Wolle.

⁴⁸ Bettüberzüge.

⁴⁹ Ein Stück bestand aus 20 Bind, ein Bind aus 60 Faden, d.h. der Umdrehung eines Haspels; ein Faden maß in Paderborn 2,30m (langer Faden) oder 1,15m (kurzer Faden).

⁵⁰ Wohl Webstuhl. „Stell“ als Webstuhl auch in Inventaren des Stiftes Quernheim; vgl. Homoet u.a. (wie Anm. 9), S. 198; ähnlich Grimm (wie Anm. 20), 10,2 (1960) Sp. 2173 (Art. Stelle).

⁵¹ Wohl eine Scher- oder Spulleiter zum Aufbringen der Kettfäden auf den Webstuhl.

⁵² Teil des Spinnrades, mit dem der Faden gedreht und aufgewickelt wird.

⁵³ Möglicherweise Wagenrungen, mit denen der Wagen zu einem aufnahmefähigeren Ackerwagen umgerüstet werden konnte. Im Oberdeutschen kommt „stundel“ als Nebenform zu „studel“ (Säule, Pfosten, aufrecht stehende Stütze) vor; vgl. Grimm (wie Anm. 20), 10,4 (1942), Sp. 257f.

⁵⁴ Eggen? Vgl. mnd. *egede*.

⁵⁵ Forken.

- 2. zinnern schüssel. 6. höltzerne Löffels
- 3. Erdene schüssel. Ein schleiff⁷
- Ein kupfferner keßel à 2. Eymen haltend
- Ein Eingemaurter kupfferner Keßel -
a 12. Eymen ohngefähr haltend. -
- Ein kleiner Eysen pott à 3. Maasß.
- Eine sense. -
- 2. Kühe Ein rindt - NB Eine kuhe praetendirt der alte Leibzüchtere.
- 2. mäßige schweine. ad 19. wochen alt.
- Ein pferdt -
- Brockmeyer dahie restirt⁸ für Ein erhandeltes pferd - 6 rl. -
- 3 gahrtens worvon Ein den Broder[?] Eine hinter albers hofe, Eine am hause gelegen.
- 5. hühner. Ein hahn.
- Eine Leiter voll raufutter⁹ -
- 20. Bundt weitzen. 30. Bundt gersten strohe.
- roggen undt gerste ist nicht vorhanden.“

Nach dieser Auflistung zählt das Protokoll die verschiedenen von den Verstorbenen bewirtschafteten Grundstücke auf; es sind sehr verstreute Flächen mit einem Umfang von insgesamt etwa 24 Morgen. Den Abschluß des Protokolls bilden die Schulden der Verstorbenen; bei dieser Gelegenheit wird auch festgehalten, bei welchen Leuten die vier hinterbliebenen Kinder unterkommen sollen.

Die von den anderen Sterbfallprotokollen stark abweichende Form dieses Textes legt den Schluß nahe, daß es für derartige Ausnahmefälle kein verbindliches Formular gab, nach dem sich die Amtleute richteten. Stattdessen notierte der Protokollschreiber möglichst alles, was ihm von Wert oder aus anderen Gründen der Erwähnung würdig zu sein schien. Nicht weil es sich um einen verhältnismäßig großen Hof handelte, sondern lediglich wegen der außergewöhnlichen Umstände sind hier Dinge aufgelistet, die in anderen Sterbfallprotokollen nicht vorkommen, wengleich auch hier die Nennung einzelner Gegenstände etwas zufällig wirkt.

Anders als das Protokoll aus Salzkotten ist das Gesselter Protokoll zwar nicht ausdrücklich raumweise aufgenommen, doch legt die Reihenfolge der Gegenstände nahe, daß man die Auflistung in Kammer und Stube begann, von da aus zum Wirtschaftsteil fortschritt, sich dann aber Gegenstände vornahm, die in den Bereich der Küche gehören.

Ähnlich wie im Protokoll aus Salzkotten ist bei mehreren Möbeln vermerkt, daß sie aus Eiche bestanden: Kleiderschrank, zwei Schreine, ein Tisch und ein „bettenspan“. Beim Bettenspann oder Spannbett handelt es sich offenbar um eine freistehende Bettstatt. Dabei deutet die Materialangabe „von Eichen“ darauf hin, daß dieser „bettenspan“ ein nicht wertloses Stück war. Aus heutiger Sicht verwunderlich ist die Zahl von drei Stühlen bei einer sechsköpfigen Familie.

⁵⁶ „sleihake“: „ein Haken zum Ausmisten des Stalles“: Georg Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen oder Göttingisch-Grubenhagensches Idiotikon, Hannover 1858, S. 194.

⁵⁷ Kochlöffel; vgl. Johann Gilges Rosemann gen. Klöntrup, Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch, bearb. von Wolfgang Krämer u.a., 2 Bde., Hildesheim 1982-84, 1, Sp. 490: „Liefel der Löffel, und zwar allemahl: ein Eßlöffel; ein Kochleffel heißt Sleef“.

⁵⁸ D.h. ist mit Zahlungen im Rückstand.

⁵⁹ Aus Heu und Stroh bestehendes rauhes Futter für Tiere.

Falls diese Angabe der Wirklichkeit entspricht, müssen wir damit rechnen, daß wandfeste Bänke installiert waren.

Manche Gegenstandsennungen werfen Fragen auf, die uns die Quellen nicht beantworten. So können wir aus der Erwähnung des eingemauerten kupfernen Kessels nur erschließen, daß die Verstorbenen ihr Bier selbst gebraut haben, denn in aller Regel handelte es sich hier um einen Braukessel⁶⁰. Unklar bleibt jedoch, ob dieses Bier nur für den Eigenbedarf bestimmt war oder ob auch Bier zum Nebenverdienst verkauft wurde, wie es bei den Bauern des Domkapitels nicht unüblich gewesen zu sein scheint⁶¹.

Wenneker war nicht der einzige Bauer in Gesseln, der einen Braukessel besaß. Auch ein 1738 aufgenommenes Inventar des Hofes Albersmeyer aus demselben Ort nennt einen kupfernen eingemauerten Braukessel. Dieses Albersmeyersche Inventar entstand ebenfalls aufgrund besonderer Umstände⁶². Braukessel tauchen ansonsten offenbar deshalb nicht in gewöhnlichen Sterbfallprotokollen auf, weil diese meist eingemauerten Gefäße als zum Haus gehörig und damit auch nicht als Teil des abzulösenden mobilen Besitzes angesehen wurden. Als der Albersmeyer 1756 starb, wurde denn auch in dessen Sterbfallprotokoll ein Braukessel nicht mehr genannt⁶³.

Aus der Auflistung der drei Spinnräder im Wennekerschen Inventar könnte man schließen, daß neben der Mutter Anna Maria auch die beiden älteren Töchter Trina Margaretha und Gertrud zum Spinnen angehalten wurden. Versponnen wurde wohl nicht nur Flachs oder Wolle, sondern in erster Linie Hanf, denn das Inventar nennt an anderer Stelle gebückten Hanf, d.h. in Buchenholzasche ausgekochtes Hanfgarn, und eine Hanfbreche. Hanf war überhaupt, zumindest im Nordwesten des Hochstiftes, die dominierende, vielerorts wohl die einzige Ausgangspflanze zur Leinengewinnung, ein Umstand, den wir auch dort berücksichtigen müssen, wo in den Quellen nur allgemein von leinenen Textilien die Rede ist. Auch in Ehe- und Leibzuchtsverschreibungen des Domkapitels wird, wenn einer Leibzüchterin oder einer Tochter ein Stück Land zur Leinsaat zugewiesen wird, durchweg Hanf genannt⁶⁴. Eine „hanfrake“ gehört nach einer 1790 erstellten Aufzeichnung zum vollständigen Brautwagen eines Halbmeyerhofes in Stukenbrock⁶⁵. Hanfbrechen waren keine grundsätzlich anderen Geräte als Flachsbrechen, doch waren sie meist etwas kräftiger gebaut. Der Abstand zwischen den Schienen war etwas größer; häufig waren die Geräte als Doppelbrechen mit zwei Hebeln gestaltet⁶⁶. Gegenüber dem Flachs ergab der Hanf ein gröberes Leinen, doch war seine Herstellung mit einigen Vorteilen verbunden, da der Hanf geringere Ansprüche an den Boden stellte als der Flachs.

Anscheinend wurde auf dem Hof Wenneker jedoch nicht nur Hanf versponnen, sondern auch Leinen gewebt. Das Inventar nennt einmal ein „Stell“ und kurz darauf, im Umfeld anderer

⁶⁰ Nicht vollends auszuschließen ist freilich, daß es sich um einen Viehkessel handelte.

⁶¹ Zu Auseinandersetzungen um die Erlaubnis zum Ausschank in Elsen aus dem Jahr 1691: StA Münster, Domkapitel Paderborn 1617, Bl. 164-169.

⁶² StA Münster, Domkapitel Paderborn 1617, Bl. 230r. Anlaß zur Aufnahme des Inventars war der zeitweilige Rücktritt des Meyers von seinem Gut.

⁶³ StA Münster, Domkapitel Paderborn 2138, Bl. 42r (2.8.1756).

⁶⁴ So z.B. StA Münster, Domkapitel Paderborn 2134.1, Bl. 69v (Elsen, 1734), 71v (Scharmede, 1734), 73r (Thüle, 1734), 102r (Verne, 1737).

⁶⁵ StA Münster, Hofkammer Paderborn 1095, Bl. 1r.

⁶⁶ Vgl. Kurt Dröge, Flachsbrechen in Westfalen. Eine gerätekundliche Studie, in: Beiträge zur Volkskunde und Hausforschung, 6 (1994), S. 7-132, S. 97f.

Textilherstellungsgeräte, eine „Leiter“. Beide Bezeichnungen zusammen machen ihren Sinn eindeutig: „Stell“ meint hier, wie auch in anderen Quellen, einen Webstuhl. Mit „Leiter“ ist eine Scher- oder Spulleiter gemeint, ein Gerät zum gleichzeitigen Abrollen mehrerer Spulen, mit dem die Kettfäden auf den Webstuhl aufgebracht werden.

Die im Protokoll vorkommende Gegenstandsbenennung „sauertrog“ vertritt das Brotbacken. Die anderen zum Backen nötigen Gegenstände, wie Brotschieber, Kratzer, Ofenstange und natürlich der Backofen selbst, dürften sich außerhalb des Wohnhauses befunden haben. Wenn wir jüngere Berichte aus dem Gebiet des Hochstiftes zum Maßstab nehmen, können wir davon ausgehen, daß auf dem Hofe etwa alle zwei Wochen Brot gebacken wurde. Dieses Brot war in unserem Falle wohl ein Roggenmischbrot, denn das Inventar nennt auch Weizenstroh. Offenbar wurde also Weizen angebaut, so daß dieser nicht zugekauft werden mußte.

An Eß- und Tischgerät nennt das Inventar zwei zinnerne Schüsseln, die wohl hauptsächlich repräsentativen Zweck hatten, zwei irdene Schüsseln und sechs hölzerne Löffel⁶⁷. Für jeden der Haushaltsangehörigen war also ein Eßlöffel vorhanden. Dies entspricht dem zeitgenössischen Stand der Tischsitten, denn Eßgabeln waren auf dem Lande bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts weithin unüblich. Gegessen wurde aus gemeinsamen Schüsseln; daher fehlen in diesem Inventar auch Teller. Auf größeren Höfen gab es zwar auch innerhalb des Hochstiftes bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Teller in größerer Zahl⁶⁸, doch dienten sie, vor allem wenn sie aus Zinn gearbeitet waren, nicht zur Einnahme alltäglicher Mahlzeiten, sondern hauptsächlich der Repräsentation.

Zinngeschirr findet sich nur in Auflistungen, die aus besonderem Anlaß entstanden, nicht aber in den gewöhnlichen Sterbfallinventaren des Domkapitels. Offenbar gehörten diese wertvollen und von den Hinterbliebenen leicht beiseite zu schaffenden Stücke nicht zu den Gegenständen, die man den Amtleuten gern vorzeigte.

Weggelassen sind im Inventar des Hofes Wenneker Geräte aus der Milchwirtschaft, wie Butterfaß, Aufrahmgefäße usw. Angesichts der zwei auf dem Hof vorhandenen Kühe ist es jedoch kaum vorstellbar, daß dieser praktisch zu jeder Hofhaltung gehörende Zweig bäuerlichen Wirtschaftens bei den Wennekers fehlte. Es wird im Protokoll vielleicht wegen des geringen Wertes der Gegenstände vernachlässigt worden sein.

Trotz derartiger Lücken lassen besonders aussagekräftige Sterbfallprotokolle wie das aus Gesseln eine exemplarische Auswertung dieser Protokolle lohnend erscheinen. Dabei steht dem exemplarischen Verständnis nicht entgegen, daß es gerade Ausnahmesituationen sind, denen die Quellen ihre Entstehung verdanken, solange nicht ihr Inhalt, sondern nur der Anlaß ihrer Entstehung auf außergewöhnliche Umstände zurückzuführen ist. Notwendig ist es allerdings, die Texte mit anderen Quellen in Beziehung setzen zu können, denn ohne Vergleichsmöglichkeiten können wir auch mit dem ausführlichsten Protokoll wenig anfangen.

Eine ähnlich ausführliche Quelle haben wir im Versteigerungsprotokoll eines Heuerlingshaushaltes (siehe Anhang). Es ist etwa eine Generation später, 1790, und nicht im selben Ort,

⁶⁷ Eine finanzielle Untergrenze der Aufzeichnung wurde offenbar nicht konsequent eingehalten.

⁶⁸ So im Eheberedungsprotokoll StA Münster, Landesherrliche Gerichte 199: Gogericht Delbrück, Bl. 120r (Delbrück, 30.6.1734), wo der Bräutigamsvater von der Familie der aufheiratenden Braut zwölf Teller fordert, im Inventar des Hofes Albersmeyer (Gesseln, 1738; StA Münster, Domkapitel Paderborn 1617, Bl. 229v), das 17 zinnerne Teller nennt.

sondern im nahegelegenen Delbrück aufgenommen worden, zudem handelt es von einer völlig anderen sozialen Schicht. Doch gerade der soziale Kontrast zwischen dem Hof in Gesseln und dem Heuerlingshaushalt in Delbrück macht einen Vergleich interessant.

Wir wissen im allgemeinen wenig über die Lebensumstände der Heuerlinge. Sterbfallinventare, die uns wenigstens bescheidene Auskünfte geben, haben wir in der Regel nur von den Besitzern größerer und kleinerer Bauernstellen. Heuerlinge waren im Hochstift Paderborn zwar, im Gegensatz etwa zum Osnabrücker Gebiet, ebenfalls eigenbehörig, doch tauchen sie in Quellen wie den Sterbfallprotokollen nur ausnahmsweise auf. Dabei konnte die Schicht der Heuerlinge in Teilen Nordwestdeutschlands die bäuerliche Bevölkerung zahlenmäßig durchaus überragen⁶⁹.

Heuerleute lebten in einem Pacht- und Arbeitsverhältnis zu einzelnen Bauern. Sie bekamen vom Bauern eine Behausung und ein kleines Stück Land zur Heuer, d.h. zur Miete oder Pacht, gestellt und konnten bei Bedarf auch das Gespann des Bauern mitbenutzen. Dafür waren sie neben einem Pachtzins vor allem verpflichtet, dem Bauern ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Oft bestand diese Hilfe hauptsächlich in der Flachsverarbeitung, so daß in Gebieten mit intensiver Leinenproduktion, wo mehrere Heuerlinge für einen Bauern arbeiteten, dieser zu einer Art Verleger wurde.

Das Heuerlingswesen entwickelte sich seit dem Spätmittelalter. Offenbar entstand es durch den Bedarf nachgeborener Bauernsöhne, für die keine eigenen Hofstellen zur Verfügung standen, nach Existenzmöglichkeiten. Bis ins 18. Jahrhundert stieg die Zahl dieser landlosen Heuerlinge stark an. Im Land Delbrück ist das Heuerlingswesen seit dem 17. Jahrhundert nachgewiesen⁷⁰, und das Delbrücker Gebiet scheint innerhalb des Hochstiftes einen Schwerpunkt des Heuerlingswesens zu bilden.

Das 1790 erstellte Versteigerungsprotokoll aus Delbrück verspricht uns schon deshalb Einblicke in das Wirtschaften eines Heuerlingshaushaltes, weil es die vorhandenen Güter mit größerer Vollständigkeit als jedes Sterbfallprotokoll auflistet. Der Verkäufer, in diesem Falle eine Heuerlingsfrau, war ja nicht bestrebt, wertvolle Gegenstände vor der Obrigkeit zu verheimlichen, sondern er mußte daran interessiert sein, jeden nur brauchbaren Gegenstand, den er selbst nicht mehr benötigte, zu verkaufen.

Als die Heuerfrau auf dem Hof Lubbemeyer im Amt Delbrück ihre Haushaltung aufgab, ließ sie ihre Haushaltsgegenstände: Vieh, Mobiliar, Kleidung, Küchen- und landwirtschaftliches Gerät und Naturalien gerichtlich versteigern. Was sie zu diesem Schritt bewog, geht aus dem Protokoll nicht direkt hervor, so daß wir auf Spekulationen angewiesen sind. Möglicherweise

⁶⁹ Zum Heuerlingswesen vgl. Josef Mooser, *Ländliche Klassengesellschaft 1770-1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen*, Göttingen 1984, bes. 246-280. Daneben auch die ältere Literatur: Adolf Wrasmann, *Das Heuerlingswesen im Fürstentum Osnabrück*, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück*, 42 (1919), S. 53-171, und 44 (1921), S. 1-154; Hans-Jürgen Seraphim, *Das Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland*, Münster 1948; s. demnächst auch Marten Pelzer, *Der Landwirtschaftlich-gewerbliche Verein Badbergen (1839-1933) - Zur Entstehung, Entwicklung und Bedeutung des landwirtschaftlichen Vereinswesens im 19. Jahrhundert*, Phil. Diss. Münster. Zur Freiheit der Heuerlinge im Osnabrücker Raum s. Wrasmann, S. 168.

⁷⁰ Vgl. Elisabeth Bertelsmeier, *Bäuerliche Siedlung und Wirtschaft im Delbrücker Land*, Diss. Münster 1942, Nachdr. 1982, S. 62. - An den gemeinen Marken, wo die Dorfbewohner Vieh weiden und Plaggen stechen konnten, hatten die Heuerlinge kein Nutzungsrecht; vielmehr waren sie dort bloß geduldet. Als im frühen 19. Jahrhundert, im Paderbornschen etwa um 1820, die Marken unter den Bauern aufgeteilt wurden, gingen die Heuerlinge denn auch leer aus, und dies bildete, zusammen mit dem Verfall der Leinenpreise, die Ursache für das Heuerlingselend, als dessen Lösung oft nur die Auswanderung nach Amerika blieb.

war die Heuerfrau verwitwet, denn unter den versteigerten Gegenständen finden sich nicht nur zwei Röcke mit Kamisolen, sondern auch ein Hut, also offenbar Männerkleidung. Vermutlich mußte die Aktion wegen Überschuldung des Haushaltes durchgeführt werden.

Die Versteigerung fand am 23. November 1790 unter der Leitung des für das Amt Delbrück zuständigen Gogräffen statt⁷¹. Das vom Landschreiber Benedict Wilhelm Valepage (1724-1801)⁷² angefertigte Protokoll nennt neben den verkauften Gegenständen und den für sie erzielten Preisen auch die jeweiligen Käufer. Dabei sind wenigstens 35 Personen aufgeführt; unter ihnen waren sowohl Bauern als auch Heuerlinge aus der näheren Umgebung. Man wird davon ausgehen dürfen, daß mehr Leute zur Versteigerung kamen, als jene, die tatsächlich etwas erstanden haben. Auf jeden Fall dürfte die Versteigerung ein Ereignis gewesen sein, das einen großen Teil des Ortes an sich zog, teils aus Neugier, teils aus dem Motiv, den eigenen Haushalt zu komplettieren⁷³.

Ebenso wie die ihr Vermögen veräußernde Heuerfrau ist auch ein großer Teil der Heuerleute unter den Käufern nicht namentlich genannt. Offenbar war der Landschreiber Valepage, der aus einer der ersten Familien des Ortes stammte, nicht geneigt, die Heuerleute abgesehen von ihrer reinen Funktion auch als Personen wahrzunehmen. Insofern kann das Versteigerungsprotokoll auch als Dokument starker sozialer Ungleichheit innerhalb der dörflichen Gesellschaft angesehen werden.

Durch die Auflistung der Gegenstände können wir uns ein ungefähres Bild von den land- und hauswirtschaftlichen Aktivitäten des Heuerlingshaushaltes machen: Die Heuerleute hielten etwas Vieh, verarbeiteten Milch, stellten Garn her, bauten Feldfrüchte an und buken ihr im Haushalt benötigtes Brot. Im Grunde sind dies auch die bäuerlichen Tätigkeitsbereiche, und der Sachgüterbesitz deckte sich in Teilen mit dem eines Bauern. Jedoch zeigen sich schon beim Feldfruchtanbau charakteristische, den wirtschaftlichen Möglichkeiten eines Heuerlingshaushaltes entsprechende Unterschiede. So stand der Heuerfrau bzw. dem Heuerlingspaar ganz offensichtlich nur wenig Boden zum Bebauen zur Verfügung, denn es hatte sich auf den intensiveren Hackfrucht- und Gemüsebau beschränkt. Unter den versteigerten Naturalien finden wir acht Säcke Kartoffeln, drei Körbe Wurzeln (Mohrrüben), fünf Spind und ein Korb Bohnen, eine Tonne mit Bohnen (offenbar sauer eingelegte Bohnen) und ein Beutel mit Erbsen, jedoch kein Getreide. Aufschlußreich ist vor allem die große Menge an Kartoffeln. In den bäuerlichen Sterbfallprotokollen des Domkapitels, die verschiedene Arten von Feldfrüchten aufführt, suchen wir diese Frucht vergebens.

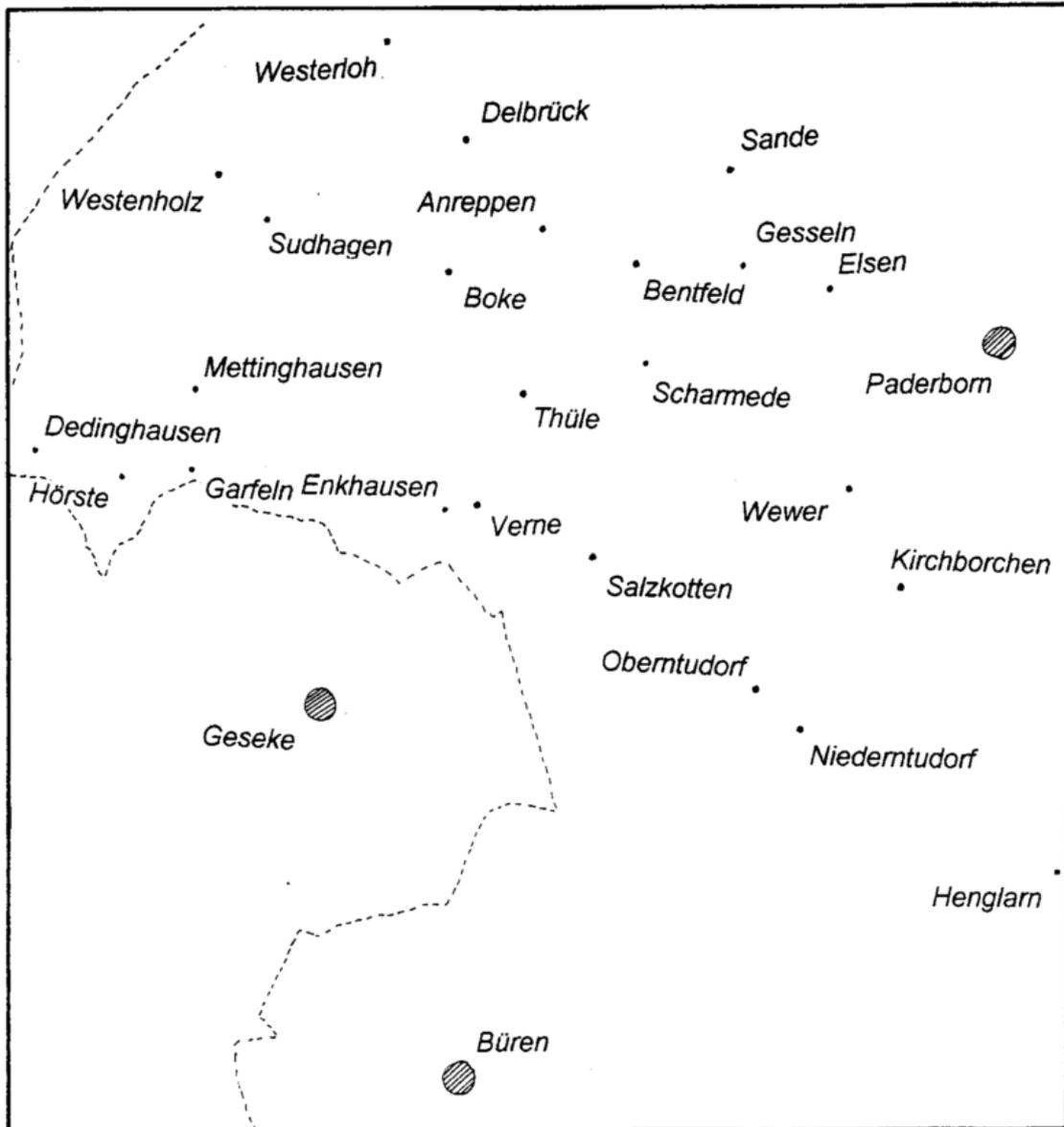
Soweit sich diese Beobachtungen aus unserem Versteigerungsprotokoll verallgemeinern lassen, deutet sich hier an, daß es im Land Delbrück zunächst die unterbäuerlichen Schichten waren, die, zunächst als Notbehelf, den Anbau der Kartoffel betrieben. Dies entspräche auch der allgemeinen Entwicklung, denn die Kartoffel erlebte in Mitteleuropa vom 17. bis ins 19. Jahrhundert einen allmählichen sozialen Aufstieg. Diente sie zunächst nur als Viehfutter und Armeleutenahrung, so verhalfen ihr vor allem Zeiten der Not zu vermehrter Geltung, bis sie im

⁷¹ Gogräffe zu Delbrück war 1790 Franz Arnold Schröder; vgl. Friedrich Keinemann, *Das Hochstift Paderborn am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Verfassung, Verwaltung, Gerichtsbarkeit und soziale Welt*, 2, Bochum 1995, S. 99.

⁷² Zu Valepage vgl. Keinemann, ebd., 2, S. 59; vor allem Hans Jürgen Rade, *Die Geschichte der Familie Valepage*, in: *Beiträge zur westfälischen Familienforschung*, 53 (1995), S. 343-453, S. 409-412.

⁷³ Zu ähnlichen Situationen in Württemberg vgl. Hauser (wie Anm. 3), S. 381.

19. Jahrhundert auch in den Oberschichten als vollwertiges Nahrungsmittel anerkannt war. In Delbrück zeigen sich Angehörige der unteren Schichten, wie unsere Heuerfrau, also um 1790 als Novationsträger. Hier deutet sich vielleicht an, was auch für andere Regionen festgestellt werden kann: daß nämlich Heuerleute und andere mit geringem Besitz ausgestattete Personen aus Mangel an anderen Möglichkeiten eher als gutgestellte Bauern zu intensiveren Formen des Wirtschaftens übergingen⁷⁴.



Domkapitularische Städte und Dörfer westlich von Paderborn

⁷⁴ Vgl. z.B. Harm Prior, Rittergut und Meierhöfe auf der Stader Geest. Wiegersen im 17. und 18. Jahrhundert, Stade 1995, S. 256; demnächst auch Pelzer (wie Anm. 69) für das Osnabrücker Artland im 19. Jahrhundert.

Im Protokoll finden sich auch Geräte zur Getreideernte und -verarbeitung: zwei Sensen, das zum Schärfen der Sensen nötige Harzeug und zwei Dreschflegel. Es ist allerdings anzunehmen, daß diese Geräte vor allem dazu dienten, dem Bauern, dem das Heuerhaus gehörte, bei der Ernte zu helfen, denn der Heuerlingshaushalt hatte keine Geräte, ein eigenes Feld zu bestellen. Pflug, Egge oder Geschirr für die Zugtiere sind im Protokoll nicht genannt. Dagegen war es durchaus gewöhnlich, daß Heuerleute oder auch Tagelöhner zur Ernte und Ernteverarbeitung eigene Sensen und Dreschflegel mitbrachten. So sagt auch der Umstand, daß auf dem Hof des Bauern Wenneker in Gesseln nur eine Sense festgestellt wurde, nichts über die Anzahl der bei der Ernte arbeitenden Personen aus. Hätten Sensen und Dreschflegel im Lubbemeyerschen Heuerlingshaushalt dazu gedient, eigenes Getreide zu verarbeiten, so wäre, zumal der Versteigerungstermin im Herbst lag, damit zu rechnen, daß auch Getreide im Haushalt vorhanden war.

Ebenso wie in bäuerlichen Haushalten finden sich bei unserem Versteigerungsprotokoll Gerätschaften zur Flachs- oder, was für das Land Delbrück wahrscheinlicher ist, zur Hanfverarbeitung. Verzeichnet sind eine Brake, also wohl eine Hanfbreche, ein Spinnrad, vier Haspeln und offenbar zwei Hecheln. Soweit es sich aus den Geräten ablesen läßt, hat die Heuerfrau bzw. die Heuerlingsfamilie kein Leinen, sondern nur Garn hergestellt. Ein mögliches Anzeichen dafür, daß es sich hier um gewerbliche Garnherstellung handelt, ist die große Zahl der Haspeln. Haspeln dienten dazu, das Garn in genau festgelegte Quantitäten abzumessen, also auch dazu, es nicht nur web-, sondern auch verkaufsfähig zu machen.

Ein anderer Erwerbszweig bildete die Milchwirtschaft. Die Heuerfrau besaß zwei Butterfässer, hier Kernen genannt. Offenbar war zum Zeitpunkt der Versteigerung jedoch nur noch eines dieser Butterfässer vollständig, denn ein anderes, das zusammen mit Salz verkauft wurde, erzielte einen geringeren Preis. Möglicherweise war dieses Butterfaß schadhaft, so daß es die Funktion eines - ansonsten im Protokoll nicht genannten - Salzfassess erfüllte. Die hohe Zahl von 16 Milchkäsern deutet an, daß es sich hier anstelle größerer Fässer um kleinere Aufrahmgefäße für die Rohmilch handelte.

Der als ein Versteigerungsposten genannte „sauertrog“ deutet darauf hin, daß auch die Heuerleute ihr Brot selber gebacken hatten. Offenbar verfügten sie aber über keine eigene Backgelegenheit, sondern buken in einem gemeinschaftlichen Ofen oder dem des Bauern, denn sonst wäre auch die Verzeichnung eines Brotschiebers, einer Ofenstange, eines Kratzers usw. zu erwarten gewesen, von Geräten also, die in der Nähe des Backofens oder in einem Backhaus aufbewahrt wurden. Dabei dürfte das entsprechende Gerät dessen, der auch den Backofen besaß, verwendet worden sein.

Im Vergleich auch zum ausführlichsten Sterbfallinventar weist unser Versteigerungsprotokoll einen hohen Grad an Vollständigkeit auf, doch wirklich vollständig ist auch dieses Protokoll nicht. Wir wissen nicht, was die Heuerfrau für das Leben nach der Auflösung ihres Hausstandes mitnahm. Behalten hat sie zumindest ihre Kleidung. Auch Bettzeug hat sie nicht versteigern lassen. Ebenso fehlen Eß- und Tischgerät, denn man darf damit rechnen, daß wenigstens eine oder mehrere Schüsseln und Löffel, mit denen gegessen wurde, im Haushalt vorhanden waren. Spekulativ bleibt dagegen, ob Herdgerät, wie Kesselhaken oder Feuerstülpe, im Haushalt vorhanden waren. Denkbar ist, daß der Ofen, den ein Heuerling für 6½ Taler erstand, wohl ein kleiner, transportabler Eisenofen war und die Funktion des Kochens wie des Heizens erfüllte; allerdings war im Nordwestdeutschland jener Zeit das Kochen und Wohnen am offenen Herdfeuer die Regel.

Das Sterbfallprotokoll des Hofes Wenneker in Gesseln nennt keinen Ofen, und er kommt auch in anderen Sterbfallprotokollen des Domkapitels nicht vor. Aufgeführt wird er dagegen in einigen Sterbfallprotokollen des Oberamtes Dringenberg, wo nicht nur der Wert des mobilen Besitzes, sondern auch der Häuser veranschlagt ist⁷⁵. So darf für den Gesselner Hof Wenneker zumindest mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß ein Ofen vorhanden war, dieser im Sterbfallprotokoll aber nur deshalb nicht aufgeführt wurde, weil er zum Haus und nicht zum mobilen Besitz gerechnet wurde.

Die größere Ausführlichkeit des Versteigerungsprotokolls darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Sachbesitz der Heuerlingsfrau weitaus geringer war als auf dem Hofe Wenneker. Wäre dort mit der gleichen Detailliertheit vorgegangen worden, so hätte sich der Umfang des Sterbfallprotokolls um ein mehrfaches erhöhen müssen. Außerdem ist mit Qualitätsunterschieden im Mobiliar, vielleicht auch im Arbeitsgerät zu rechnen. Das Inventar des Wennekerschen Hofes gibt an, daß viele Möbelstücke aus Eiche bestanden. Wenn dagegen das Versteigerungsprotokoll bei den veräußerten Möbelstücken keine Holzart nennt, so schließt das zwar nicht aus, daß hier ebenfalls eichene Stücke vorhanden waren. Aber zumindest wenn man jüngere Verhältnisse auf die hochstiftische Zeit überträgt, darf man vermuten, daß die Möbel ärmerer Bevölkerungsschichten eher aus billigeren Nadelhölzern bestanden.

Dennoch gibt es viele Übereinstimmungen in der Sachausstattung. Sie resultieren daraus, daß der ländliche Haushalt als wirtschaftende und sich zum großen Teil selbst versorgende Einheit vielfältige Arbeiten zu erfüllen hatte. So brauchte z.B. jeder Bauer, ob er nun eine große oder eine kleine Hofstelle bewirtschaftete, die Gerätschaften für alle Sparten landwirtschaftlicher Arbeit, wie Pflug, Eggen, Wagen, Zuggeschirr, Erntegerät usw. Dabei nahm diese Sachausstattung im Haushalt eines Kleinbauern gegenüber den Grundstücken einen größeren Anteil am Gesamtvermögen des Betriebes ein als bei einem Großbauern⁷⁶.

Vieles sagen uns auch die ausführlichsten Inventare nicht. Wir erfahren aus diesen Quellen nur etwas über das reine Vorhandensein bestimmter Möbel- und Gerätetypen. Nicht nur ihre Beschaffenheit, sondern auch, wer sie herstellte, welche Arbeitsabläufe und Wertvorstellungen mit ihnen verbunden waren, gehört für uns zumindest für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert zum verlorenen Wissen. Ein Vorteil dieser Quellen liegt indessen darin, daß sie Möbel und Geräte nicht als isolierte Einzelstücke behandeln, sondern sie zusammen mit anderen Gegenständen als Teile des Sachbesitzes bestimmter Menschen erkennen lassen.

Dabei zeigt sich auch, daß zwischen Mobiliar und Arbeitsgerät keine scharfe Trennlinie gezogen werden kann⁷⁷. Reines Wohnen im bürgerlichen, rekreativen und freizeitbetonten Sinne war den Landbewohnern des Hochstiftes fremd; es war immer mit Elementen des Wirtschaftens durchsetzt. So stand nicht nur der Backtrog in den Nächten vor den Backtagen in der warmen Stube, wo der Teig gehen konnte; in der Stube oder einem anderen heizbaren Raum wurde auch für den Lebensunterhalt gesponnen und, wie auf dem Hofe Wenneker, oft auch gewebt, so daß

⁷⁵ StA Münster, Fstm. Paderborn, Oberamt Dringenberg, Nr. 354,29: Sterbfall Maria Elisabeth Hillebrandt, Hohenwepel, 1764: einen offen; Nr. 354,32: Sterbfall Beinen, Lütgeneder, 1767: alter eiserner Ofen zu 36 Rtl.; Nr. 354,35: Sterbfall Jost Nolten, Lütgeneder, 1770: Ofen von 4 Centner.

⁷⁶ Vgl. auch Friedrich-Wilhelm Henning, *Bauernwirtschaft und Bauerneinkommen im Fürstentum Paderborn im 18. Jahrhundert*, Berlin 1970, S. 100ff.

⁷⁷ Vgl. auch Christoph Daxelmüller, *Möbel, Mobiliar und Alltag. Anmerkungen zu Aufgaben und Zielen volkscundlicher Möbelforschung*, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, 29 (1984), S. 89-106, S. 98.

die Geräte zur Garnverarbeitung zumindest zeitweise einen Bestandteil der Wohnensembles bildeten. Überhaupt sind die im Inventar des Wennekerschen Hofes wie im Lubbemeyerschen Versteigerungsprotokoll aufgelisteten Gegenstände nicht nur privater Hausrat, sondern mindestens ebenso sehr Wirtschaftsgut.

Vor allem macht der Blick in die Quellen eines deutlich: Wenn wir uns vornehmen, die Lebenssituationen bestimmter sozialer Gruppen in einem bestimmten, enger begrenzten Raum, wie dem Hochstift Paderborn, und zu einer bestimmten Zeit, wie dem 18. Jahrhundert, darzustellen, so hängen unsere Ergebnisse weitgehend vom Zufall ab. Dabei scheint es, als sei nicht nur mangelndes Interesse der Forschung, sondern auch eine ungünstigere Quellenlage als z.B. im Nordosten Westfalens dafür verantwortlich, daß wir über die historische Volkskultur des Hochstiftes Paderborn relativ wenig wissen⁷⁸. Unsere Chancen auf Erkenntnisgewinne sind selbstverständlich geringer als dort, wo wir von vornherein über aussagefähige Quellenbestände verfügen und unsere Fragestellungen nachträglich eingrenzen können. Dennoch stehen wir auch für die Landbevölkerung des Hochstiftes nicht ohne Erkenntnismöglichkeiten da. Allerdings gibt uns die Quellenlage, soweit wir nicht auf weitere, aufschlußreichere Bestände stoßen, für viele Bereiche der Kultur kaum andere Möglichkeiten, als die Analyse auf das Exemplarische zu beschränken.

Anhang:

Versteigerungsprotokoll der Lubbemeyerschen Heuerfrau, Delbrück, 1790 (Staatsarchiv Münster, Bestand Hofkammer Paderborn 1146, Bl. 3-5)

[3r.]

Extractus Protocolli judicij Gograviatus Delbrugensis.

Betrefend

die Distraction der effecten

von Lübbemeyers heuerfrau

Martis⁷⁹ d. 23ten November 1790.

Nachdehm die Lubbemeyers Ehefrau angezeigt, daß sie ihre haushaltung aufgeben wollte, und dabero bitten wollte ihre Mobilien merstbietend gerichtlich zu verkaufen so ist darzu terminus auf heute angesetzt, Wes Er des sich der herr Gogräff nebst mir adjungirten Landschreibern zu den Lübben heuerhause begabe, Wo so dann die Mobilia und Moventia auf Nachfolgende Art verkauft wurden als

		<i>rh.</i>	<i>g.</i>	<i>d.</i>
<i>1mo</i>	<i>eine Kuh heuerling joan bey Wingelmeyer</i>	<i>13</i>	<i>20</i>	<i>—</i>
<i>2do</i>	<i>ein Rind Stolle</i>	<i>7</i>	<i>15</i>	<i>—</i>
<i>3tio</i>	<i>ein Dito Steffen bey Mermeyer</i>	<i>8</i>	<i>18</i>	<i>—</i>
<i>4to</i>	<i>ein kalb heuerling bey Westermeyer</i>			
	<i>joan Steffen Bröckelmann</i>	<i>2</i>	<i>19</i>	<i>—</i>
<i>5to</i>	<i>ein schwein Mermeyer</i>	<i>10</i>	<i>9</i>	<i>—</i>
<i>6to</i>	<i>ein rock und Cammißo⁸⁰ Herman troenberend heuerling bey Nelling</i>	<i>4</i>	<i>8</i>	<i>—</i>

⁷⁸ Die Beantwortung der Frage, ob z.B. eine großangelegte Studie wie von Gertrud Angermann, Volksleben im Nordosten Westfalens zu Beginn der Neuzeit. Eine wachsende Bevölkerung im Kräftefeld von Reformation und Renaissance, Obrigkeit und Wirtschaft (Minden - Herford - Ravensberg - Lippe), Münster - New York 1995, in vergleichbarer Dichte auch für das Paderborner Land möglich sei, steht allerdings noch aus.

⁷⁹ Dienstag.

⁸⁰ Unterjacke, Wams, Weste.

7timo	ein rock und Cammißol Bax	7	5	—
[3v:]				
8to	ein huht heuerling Henrich bey Hapig	—	19	—
9no	ein futterhemd Gerdsmeyer	1	23	—
10mo	eine schneidelahde ricus bey Schlingmann	2	—	—
11mo	ein Wann ⁸¹ Herman bey Bröckling	—	25	—
12mo	eine stanne ⁸² Lameschneider	1	1	—
13tio	eine tonne jacob bey Bolten	—	20	—
14to	ein haspel jude	—	20	—
15to	ein Dito heuerling bey Lubbenscheid—	10	—	—
16to	ein haspel und spinrad heuerling Martin bey Sporckman	—	19	—
17timo	ein kubel jude	—	10	—
18vo	ein haspel Christophelmeyer	—	7	—
19no	ein Meßsingerner keßel Adämmer in Anreppen	—	20	—
20mo	eine kerne ⁸³ idem	—	12	—
21mo	sechs Milchfäßer heuerling bey oster Horstmann	—	17	—
22do	sechs Dito Hansjurgensmeyer	—	14	—
23tio	viere Dito alter Vohs	—	13	—
[4r:]				
24to	ein pott heuerling Herman bey jüden	—	26	—
25to	Zwey Eimmer Bax	—	25	—
26to	ein Leipen heuerling bey Lubbenscheid	—	6	—
27timo	ein korb mit bohnen Hucke	—	22	—
28vo	ein pott und korb Steffen bey Mermeyer	—	9	—
29no	eine tonne mit bohnen Hansjürgens	—	14	—
30mo	eine forcke und zwey beckelen ⁸⁴ heuerling Steffen bey Mermeyer	1	2	—
31moA	ein kupferner keßel idem	8	31	—
31moB	eine kerne mit saltz hansjurgens	—	14	—
32do	ein kleiner stues heuerling Caspar bey Westerhorstmann	—	18	—
33tio	ein Beutel mit Erbsen alte Nadermann	—	8	—
34to	eine Zense ⁸⁵ ricus bey Schlingman	—	22	—
35to	eine Zense Bax	—	29	—
36to	ein schneide Meßer heuerling Herman bey jüden	—	5	—
[4v:]				
37timo	zwey schutter ⁸⁶ alte Vohs	—	21	—
38vo	ein tisch und Greipe ⁸⁷ heuerling Herman bey jüden	—	24	—
39no	eine Grippe ⁸⁸ Rellermann	—	7	—

⁸¹ Geflochtene Kornwanne zur Getreidereinigung.

⁸² Stellfaß, Einmachfaß.

⁸³ Butterfaß.

⁸⁴ Hecheln?

⁸⁵ Sense.

⁸⁶ Spaten.

⁸⁷ Mistforke.

⁸⁸ Wohl bedeutungsgleich mit Greipe (Nr. 38).

40mo	zwey holzerne Grippen beuerling bey jüden	—	3	—
41mo	Achse, barde ⁸⁹ , beile und Ziegede ⁹⁰ idem	2	1	—
42do	eine schute der Nemliche	—	2	—
43tio	eine bracke ⁹¹ Steffen bey Mermeyer	—	27	—
44to	fünf spind ⁹² grose bohnen Herman bey jüden	1	20	—
45to	Zwey dresch flegeln Jacob bey Stollen	—	6	—
46to	Zwey stühle Göstenmeyer	—	6	—
47timo	ein koffler ⁹³ jost Runte	2	3	—
48vo	drey stühle beuerling Jacob bey bolten	—	20	—
49no	ein brodkorb beuerling bey Sporkman	—	1	—
[5r:]				
50mo	ein schap ⁹⁴ Rutemeyer	2	29	—
51mo	ein sauertrog ⁹⁵ jude	—	26	—
52do	drey körbe mit Wurzelen ⁹⁶ ricus bey Schlingmann	—	18	—
53tio	harzeug ⁹⁷ Conrad bey Wieseotto	—	16	—
54to	eine schubekarre alte Pollmeyer	—	27	—
55to	ein pottbrett Rotemeyer	—	21	—
56to	zwey Leitteren Mermeyer	—	17	—
57timo	ein sack kartoffelen Herman bey bröckling	—	26	—
58vo	ein Dito idem	—	24	—
59no	ein Dito idem	—	27	—
60mo	ein Dito Gerdesmeyer	—	29	—
61mo	ein Dito Gostenmeyer	1	—	—
62do	ein Dito Vohs	—	29	—
63tio	ein Dito alte Polmeyer	—	26	—
64to	ein Dito Beckering	—	18	—
65to	ein Ofen ⁹⁸ beuerling bey Mermeyer	6	18	—
66to	heu Pollmeyer	6	18	—
67timo	Mist ricus bey Schlingmann	2	1	—
68vo	knüffe idem	1	13	—
[5v:]				
69no	eine pfanne jost bey Rellermann	—	18	—
70mo	flomen ⁹⁹ 12 Pfund Herman bey Nelling	1	34	—
	Summa	119	20	—

⁸⁹ Breites Beil.

⁹⁰ Im Kontext der Aufzählung offenbar ein Werkzeug. Säge? - Sigge: Sieb; vgl. Rosemann (wie Anm. 57), 2, Sp. 166; sekel: Sichel.

⁹¹ Hanf- oder Flachsbreche.

⁹² Spind: 1/4 eines Scheffels; bei einem Paderborner Scheffel von 46,46l ergaben 5 Spind 45,82 l.

⁹³ Koffertruhe.

⁹⁴ Ein Schrank., s. weiter oben.

⁹⁵ Trog zum Bereiten des Brotteiges mit Sauerteig.

⁹⁶ Mohrrüben.

⁹⁷ Dengelhammer und -amboß zum Schärfen der Sensen.

⁹⁸ Ofen. Schreibung *ofe* auch in Chr. Homoet u.a. (wie Anm. 9), S. 121 und 163.

⁹⁹ Bauch- und Nierenfett des geschlachteten Schweines.

„...multe pestilencie interim fuerunt“ — Streiflichter auf die Seuchenbekämpfung in Paderborn bis zum Ende des 16. Jahrhunderts

von Kay Peter Jankrift

Voraussetzungen für eine Erforschung der Paderborner Seuchengeschichte

Jahrhundertlang gehörten verheerende Seuchen, deren schreckliche Wirkung den meisten Europäern heute nur noch durch gelegentliche Nachrichtenbilder aus „fernen“ Teilen der Welt bekannt ist, selbst in hiesigen Breitengraden zum Alltag der Menschen.¹ Auch Paderborn wurde vom Wüten des apokalyptischen Reiters nicht verschont, der sich in Gestalt der Pest, der Pocken oder der Syphilis, um nur einige zu nennen, seine Opfer suchte. „Multe pestilencie interim fuerunt“, betonte im 14. Jahrhundert der wohl in der Bischofsstadt geborene Kleriker Gobelín Person (1358-1421) in seiner „Cosmidromius“ betitelten Weltchronik, die trotz ihres weltgeschichtlichen Anspruchs ebenso Ereignisse aus Paderborn und dem Umland wiedergibt.²

Um den Spuren dieser „vielen Pestilenzen“ zu folgen, ihre ungefähre Chronologie zu entwerfen, Faktoren, die ihre Ausbreitung begünstigten, aufzuzeigen und schließlich die Reaktionen der Autoritäten sowie der Bevölkerung nachzuzeichnen, ist die Auswertung eines möglichst breiten Quellenspektrums nötig. Nachrichten über Epidemien und die Entwicklung des Medizinalwesens sind zumeist weit verstreut. Aufschlußreich sind neben Chroniken vor allem die Ratsprotokolle und Stadtrechnungen. Sie verzeichnen die Annahme von Ärzten oder Wundärzten und deren Besoldung, die Durchführung von Reinigungsarbeiten, mögliche Verordnungen in Zeiten von Epidemien und viele weitere Informationen, die zur Erforschung der Seuchenbekämpfung beitragen. Aber auch Kriminalakten, die Verstöße gegen Ausnahmeordnungen dokumentieren, Dokumente der Gilden und Bruderschaften sowie zahlreiche andere Quellen nicht nur weltlicher Provenienz enthalten häufig medizingeschichtliche Hinweise. Urkunden spielen demgegenüber eine untergeordnete Rolle. Sofern sie nicht in direktem Bezug zu einer Institution - etwa einem Leprosorium - stehen oder sich ein Arzt unter den Zeugen befindet, tragen sie kaum zur Erhellung der Medizingeschichte bei.

In Paderborn fehlen für das Mittelalter und den Beginn der frühen Neuzeit die in bezug auf unsere Fragestellung aufschlußreichsten Quellen weitgehend. Die erhaltenen Dokumente vermitteln daher nur einen sehr fragmentarischen Eindruck von Auftreten und Wirkung unterschiedlicher Seuchen. Lassen sich die Entwicklung des Medizinalwesens und der hygienischen Verhältnisse in der Stadt für die Neuzeit möglicherweise ergründen, so fallen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nicht mehr als vereinzelte Streiflichter auf sie.

¹ Der Beitrag basiert auf Erkenntnissen des von der DFG am Institut für Theorie und Geschichte der Medizin der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster geförderten Forschungsprojekts „Formen, Strukturen und Entwicklungen mittelalterlicher Seuchenbekämpfung in regionalen Kontexten“.

² Cosmidromius Gobelini Person. Hrsg. v. Max Jansen. Münster 1900, S.58.

Die hygienischen Verhältnisse

Eine wichtige Rolle für das Auftreten und die Ausbreitung epidemischer Krankheiten spielen die hygienischen Rahmenbedingungen. Die in Paderborn erhaltenen Schriftquellen geben jedoch kaum Auskunft über die Verhältnisse in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt. Unbekannt bleibt, wie die Abfallentsorgung funktionierte, ob die Stadtoberen in gewissen Abständen die Straßen reinigen ließen und wie es um den Unterhalt möglicherweise gepflasterter Straßen bestellt war. Vermutlich unterschied sich die Situation nur wenig von der in anderen westfälischen Städten. Nach dem Verursacherprinzip waren Privathaushalte gehalten, sich ihrer flüssigen und festen Abfallstoffe eigenständig zu entledigen.³ Sofern die Häuser keine eigene Latrine und eine Kloakengrube auf dem Grundstück besaßen, die, wenn überhaupt, nur äußerst selten entleert wurden, dürften Fäkalien und sonstige Abfälle auch auf den Straßen gelandet sein, wo sie vom nächsten Regenschauer weggespült wurden.⁴

In bezug auf die Wasserversorgung hob sich Paderborn spätestens im 16. Jahrhundert allerdings deutlich vom Kreis anderer Städte Westfalens ab. Die Anlage einer Wasserkunst dürfte nicht nur zur Abwehr von Feuersbrünsten, wie jener des Jahres 1506, die den Anstoß zu ihrem Bau gab, sondern auch der Verbesserung der allgemeinen Hygiene dienlich gewesen sein. Eine auf den 1. August des Jahres 1523 datierte Urkunde regelte zwischen dem Domkapitel und den Stadtvätern die Voraussetzungen für die Inbetriebnahme der Wasserkunst.⁵ Die geistlichen Autoritäten gestatteten darin dem Rat, „ein kleyn huis myt eynem radde ynwendich dar utt se leiden und bringen noittrufft“ neben dem Kloster Abdinghof „halff beneuen und halff up unse kleyne pader fletende“ zu errichten. Bedingung war, daß der Bau und die dazugehörige Wasserleitung den Mühlenbetrieb an der Pader nicht störten. Sollte sich allerdings die Wasserkunst hierfür „sodan schedelick“ erweisen, verpflichtete das Domkapitel den Rat, die Behinderung auf seine Kosten abzustellen. Gleiches galt für die Reinerhaltung des Gewässers. „Begeve sick ock dat durch sulck water se leidende werden unreinicheit in unse pader“ und dadurch die Mühlen oder andere Gebäude beeinträchtigt würden, so mußte die Verschmutzung sofort beseitigt werden. Die Quelle, die „under der Otterjägerschen huys“ entsprang, durfte nicht in die Pader umgeleitet werden. Schließlich, und hier wird der Nutzen für die Allgemeinheit offensichtlich, sollte jeder geistlichen Person der Gebrauch des geleiteten Wassers gestattet sein und wer dies wollte, sollte auf eigene Kosten eine Leitung zu seinem Haus und auf öffentliche Straßen erhalten.

In den Folgejahren scheuten die Stadtväter offenbar weder Kosten noch Mühen zum Unterhalt der Wasserkunst. Ein Bericht vom 14. Juli 1587 über Arbeiten an der Anlage betont, daß stets „die kunst der Wasserleytung alhir zu Paderborn gemeinen Nutz zum besten“ gewesen sei. Gut sechzig Jahre nach ihrer Errichtung wurden nun neue Leitungsrohre aus Blei, einem zu dieser Zeit gängigen Material, eingesetzt.⁶ Bei allem Nutzen der Wasserkunst scheint es bisweilen dennoch zu Verstimmungen zwischen dem Bischof und der Stadt gekommen zu sein. In einem Schreiben vom 19. Mai 1663 verlangte Bischof Friederich, daß der Rat die durch den

³ Dirlmeier, Ulf: Zu den Lebensbedingungen in der mittelalterlichen Stadt. Trinkwasserversorgung und Abfallbeseitigung. In: Mensch und Umwelt im Mittelalter. Stuttgart (2. Aufl.) 1986, S.154.

⁴ Grewe, Klaus: Wasserversorgung und -entsorgung im Mittelalter. Ein technikgeschichtlicher Überblick. In: Die Wasserversorgung im Mittelalter. Mainz 1991, S.74f.

⁵ StA Münster Fürstbistum Paderborn, Domkapitel Paderborn, Urkunden Nr.553

⁶ Stadtarchiv Paderborn, A5253 fol.319. Zur Funktion einer mittelalterlichen Wasserkunst und der Verwendung von Bleirohren vgl. Grewe, Wasserversorgung.

Garten des Klosters Abdinghof gelegten Röhren wieder entfernen solle.⁷ Hierzu setzte er eine Frist von vier Wochen. Hatten die Stadtoberen bis dahin keine Folge geleistet, wurde eine Strafzahlung von 100 Goldgulden angedroht, „worin ihr sonst halb unserm Fisco, und halb gemeltem Cloister werdet verdammet werden“. Wie dieser Streit endete ist leider nicht überliefert. Mit Verweis auf die wohl noch immer unverändert gültigen Regelungen von 1523, hat sich der Bischof wahrscheinlich durchsetzen können.

Die Existenz einer Wasserleitung in der Stadt darf bei der Beurteilung der hygienischen Verhältnisse keinesfalls unterschätzt werden. Ihre Bedeutung für die Seuchenprophylaxe zu bewerten, ist allerdings aufgrund der nur sehr lückenhaft erstellbaren Chronologie des Auftretens epidemischer Erkrankungen in Paderborn unmöglich.

Pest, Pocken und andere Epidemien

Zur Mitte des 14. Jahrhunderts wütete der Schwarze Tod in Europa, forderte Opfer in bis dahin unbekanntem Dimensionen und entvölkerte in Windeseile ganze Landstriche.⁸ Im Jahre 1350 brach die Pest über Westfalen herein und hinterließ auch in Paderborn eine Spur des Grauens.⁹ Gobelin Person, der nur wenige Jahre nach der Katastrophe geboren wurde, schildert mit Entsetzen, daß es seit Menschengedenken eine solche Seuche noch niemals zuvor gegeben habe.¹⁰ „Mortalitas magna“, das große Sterben, werde sie daher genannt. Auch in Paderborn muß der Blutzoll, den die Pest forderte, erheblich gewesen sein. In Wagen und Karren sei die große Menge der Leichen zu den Friedhöfen der Stadt Paderborn gebracht worden, berichtet der Chronist, und mancher noch Lebende, aber starr vor Angst, sei aus Verzweiflung und Unachtsamkeit gleichsam begraben worden.¹¹ Wer die Bestattung der Toten übernahm, ob die geistlichen und weltlichen Autoritäten sich bemühten, irgend etwas zur Eindämmung des massiven Sterbens zu unternehmen oder ob sie, wie andernorts, mit der Rettung ihres eigenen Lebens befaßt waren, läßt sich den Ausführungen Persons leider nicht entnehmen. Medizinische

⁷ Stadtarchiv Paderborn, A5253 fol.327.

⁸ Aus der sehr umfangreichen Sekundärliteratur zu diesem Themenkomplex seien stellvertretend Werke mit breitem bibliographischen Verzeichnissen genannt: Bergdolt, Klaus: Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters. München 1994; Graus, František: Pest-Geißler-Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit. Göttingen (2. Aufl.) 1987; Ziegler, Philip: The Black Death. Singapore (6. Aufl.) 1984; Biraben, Jean-Noël: Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens. Mouton 1975. Für den Norden Deutschlands vgl. insbesondere Bulst, Neithard: Vier Jahrhunderte Pest in niedersächsischen Städten. Vom Schwarzen Tod (1349-1351) bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650. Ausstellungskatalog 4. Hrsg. v. Cord Meckseper. Stuttgart/Bad Cannstadt 1985, S.251-270.

⁹ Die retrospektive Diagnostik ist nicht Gegenstand dieser Studie. Daher wird hier trotz der letztendlich nicht völlig geklärten Zuordnung des „Schwarzen Todes“ zur Pest letzterer Begriff synonym verwendet. Gleiches gilt bezüglich der Vorbehalte, inwieweit „Pest“, „Pocken“, „Lepra“ und andere im Rahmen dieser Untersuchung behandelten Krankheitsphänomene des Mittelalters und der frühen Neuzeit mit den von der modernen Medizin mit diesen Namen bezeichneten Krankheiten überhaupt identisch sind.

¹⁰ Cosmidromius, S.58: „Anno Domini 1350 tam gravis pestilencie morbus per Germaniam undique deseuit, quod non erat in memoria hominum similem pestilenciam ante fuisse“.

¹¹ Cosmidromius, S.58: „Deducebantur quidem corpora moriencium pre nimia multitudine, superstitibus ad ferendum ea non sufficientibus, in plaustis et carris ad cimeteria in civitate Paderburnensi; et multi adhuc intra sepulchra vivi palpitantes ex angustia seu desperatione vel inadvertencia sepeliencium terra obruti sunt“.

Hilfe erschien ohnehin unmöglich. Ebenso wenig macht der Chronist aber Angaben zu Symptomen und Verlauf der Krankheit.¹²

Zwei Begleiterscheinungen besonderer Art gingen im Reichsgebiet mit dem Schwarzen Tod einher: Die Züge der sogenannten Geißler und grausame Judenpogrome.¹³ Auch Paderborn blieb hiervon wahrscheinlich nicht verschont. Wenn die Chronik Gobelins die zeitliche Abfolge der Ereignisse richtig wiedergibt, dann trafen die sich peitschenden und inbrünstig betenden Geißler schon vor dem Ausbruch der Pest in der Bischofsstadt ein. „Vulgari lingua“ hätten sie ihre Gesänge gesungen und seien so von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf gezogen.¹⁴ Es ist nicht auszuschließen, daß die auf diese Weise umherwandernden Sektierer zur Ausbreitung der Seuche erheblich beitrugen. Immerhin erreichten sie Paderborn wohl vor dem Ausbruch der Seuche und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie es waren, die den Tod in die Stadt brachten.

Dem eigentlichen Pestausbruch ging nach dem Bericht Persons eine Verfolgung der jüdischen Bevölkerung voran.¹⁵ Er erwähnt mit keiner Silbe die von anderen Chronisten als Grund der Ausschreitungen angeführte Beschuldigung, die Juden hätten die Brunnen vergiftet und dadurch die Seuche ausgelöst.¹⁶ Statt dessen verweist er darauf, daß derjenige, der sich taufen ließ, sein Leben retten konnte. Das Pogrom war also keine direkte Reaktion auf den Schwarzen Tod, sondern eher ein Hervorbrechen des seit den Kreuzzügen wachsenden Antijudaismus, der sich in ängstlicher Erwartung der Pestkatastrophe zur Massenpsychose verstärkte.¹⁷

Der Schock, den das „große Sterben“ verursacht hatte, wirkte – wie man dem „Cosmidromius“ entnehmen kann – noch lange nach. Von nun an sollte die Pest immer wieder ihren Blutzoll in Paderborn einfordern. Nur kurze Zeit nachdem sich die Epidemie gelegt hatte, brach die Pest 1357 erneut in der Bischofsstadt aus und hielt sich jahrelang endemisch. Gobelins Person konnte nun mit eigenen Augen bezeugen, daß sich die Seuche bis zur Abfassungszeit seiner Weltchronik beharrlich in den Mauern Paderborns und der Umgegend hielt: „Et deinde pestilencie in ulteriores annos in civitate Paderburnensi et locis circumvicinis dilate nondum ad presens cessaverunt“.¹⁸

Mit dem Ende von Persons Schaffenszeit reißt die Überlieferung zur Seuchengeschichte Paderborns abrupt ab. Wilhelm Richter zufolge wurde die Stadt auch 1439, 1463, 1506 und 1580 von der Pest heimgesucht.¹⁹ Im Vergleich etwa zu Dortmund, wo sich zwischen der Mitte des 14. und dem Ende des 16. Jahrhunderts annähernd 40 Seuchenausbrüche oder Jahre anhaltender

¹² Vgl. hierzu die preisgekrönte Arbeit von Kupferschmidt, Hugo: Die Epidemiologie der Pest. Aarau 1993.

¹³ Hierzu allgemein Graus, Pest.

¹⁴ Cosmidromius, S.57.

¹⁵ Cosmidromius, S.57: „Et deinde anno sequente pestilencia, de qua sequitur, inchorante [!], maxima persecutio Iudeorum facta est ita, ut fere in omnibus civitatibus Iudei ignibus traderentur.“ Dies ist ein weiterer Beleg für die zutreffende Feststellung von Graus, Pest, S.166.

¹⁶ Für Münster z.B. die Chronik des Florenz von Wevelinghoven. In: Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster 1. Die Münsterischen Chroniken des Mittelalters. Hrsg. v. Julius Ficker. Münster 1851, S.49.

¹⁷ Vgl. hierzu demnächst Ritzmann, Iris: Brauchte es hierfür die Pest? Leitmotive und Hintergründe antijüdischer Ausschreitungen zur Zeit des „Schwarzen Todes“. In: Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung. Ich danke der Verfasserin für die Einsicht in das Manuskript.

¹⁸ Cosmidromius, S.58.

¹⁹ Richter, Wilhelm: Geschichte der Stadt Paderborn. 2 Bde, Paderborn 1899/1903. Hier Bd.1, S.113 u. 126.

Sterblichkeit nachweisen ließen, bleibt die Seuchenchronologie Paderborns überaus lückenhaft.²⁰ Epidemien wie beispielsweise der Englische Schweiß, der 1529 überall im Reichsgebiet auftauchte und dessen Spuren sich in der Überlieferung anderer westfälischer Städte finden, läßt sich in Paderborn nicht belegen. Gleiches gilt für andere Seuchen wie etwa die Syphilis, die am Ende des 15. Jahrhunderts nach Europa gelangt, zunächst epidemische Ausmaße annahm. Die erhaltenen Quellen schweigen in bezug auf Prostitution, Badehäuser - die idealen Plätze zur Ansteckung mit der venerischen Krankheit - und Wundärzte, die sich bemühten, die Franzosenkrankheit zu kurieren.²¹

Wie die Paderborner im Mittelalter und am Beginn der frühen Neuzeit auf die stetig wiederkehrenden Epidemien reagierten, ob sie spezielle Einrichtungen zur Unterbringung Seuchenkranker schufen, Pestärzte einstellten oder Verhaltensregeln für die Bevölkerung publizierten, bleibt leider im Dunkeln.

Das Leprosorium St. Georg und seine Rolle für die Siechenschau in Westfalen

Die einzige Seuche, die in der Bischofsstadt ein nachweisbares Handeln hervorrief, war die Lepra. Von Pest, Cholera oder Ruhr unterscheidet sie sich insbesondere dadurch, daß sie zu keiner Zeit epidemisch wirkte. Die grausam entstellende und unheilbare Krankheit war das Schicksal Einzelner.²²

Dina van Faassen hat erst jüngst eine übersichtliche Studie zum Wirken der Lepra im Hochstift Paderborn vorgelegt und dabei auch die entsprechenden Versorgungsinstitutionen dieses Gebiets, die Leprosorien, insbesondere in der Spätzeit ihres Bestehens beschrieben.²³ Auf die Gründung und das Ende dieser für Paderborn einzig greifbaren Institution zur Seuchenbekämpfung im weitesten Sinne muß daher nicht mehr weiter eingegangen werden. Nichts desto weniger erscheint es für eine Untersuchung zur Entwicklung der Seuchenbekämpfung sinnvoll, van Faassens Anregungen zu einer Einbeziehung von Quellen aus benachbarten Regionen aufzugreifen und die Organisation der Lepraschauverfahren sowie die diesbezügliche Rolle des Paderborner Siechenhauses etwas eingehender zu beleuchten.

Nur wenige Leprosenhäuser in Westfalen besaßen offenbar das Privileg zur Durchführung einer Siechenschau. So sandte der Soester Rat „wegen Besichtigung der armen Melaten“ am 11. September 1635 einen Brief an die Stadt Warstein.²⁴ In dem Brief betonten die Stadtväter, daß „in diesen Westfhalischen Landen zu erkennungs des Aussatz von Landesfürst und Städte Obrigkeit drey Orther, nemblich Stadt Coln. Paderborn undt Hamm ausgesehen“ seien. Vereidigte, selbst leprakranke Prüfmänner nahmen dem Dokument zufolge dort die Untersuchung vor. Das Paderborner Siechenhaus Sankt Georg hatte neben Hamm im Kreise der westfälischen Leprosorien eine besondere Stellung inne. Früher als auf dem Dahberg in Hamm, wo die Insassen des Hauses seit 1524 das Schauprivileg besaßen,²⁵ führten die

²⁰ Hierzu demnächst Jankrift, Kay Peter: Der apokalyptische Reiter in Dortmund. Seuchenbekämpfung in einer spätmittelalterlichen Reichsstadt. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 89 (1998).

²¹ Bäuml, Ernst: Amors vergifteter Pfeil. Kulturgeschichte einer verschwiegenen Krankheit. Hamburg 1976.

²² Toellner, Richard: Zur Einführung. Lepra ist anders. In: Lepra-Gestern und Heute. Gedenkschrift zum 650-jährigen Bestehen des Rektorats Münster-Kinderhaus. Hrsg. v. Richard Toellner. Münster 1992, S.1.

²³ Faassen, Dina van: Lepra und Lepröse im Hochstift Paderborn. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität-GH Paderborn, Bd.11, 1998, S.5-23.

²⁴ Stadtarchiv Soest, A9382.

²⁵ StA Münster, Hamm: Milde Stiftungen Nr.92.

Leprakranken zu Sankt Georg die Prüfung Aussatzverdächtiger durch. Schon im ausgehenden 15. Jahrhundert findet sich hier das „Testimonium“ einer solchen Untersuchung.²⁶ Während des 16. Jahrhunderts scheint die Inanspruchnahme der Paderborner Siechschaukommission zugenommen zu haben. So sind aus Soest verschiedentlich Überstellungen nach Paderborn überliefert. Am 22. Mai 1546 entsandten die Soester den Johann Schultz in die Bischofsstadt und noch im Mai 1669 wurde eine Soesterin, Elisabeth Domans, von den Paderborner Prüfmeistern für leprakrank befunden.²⁷ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß das Sankt Georgs Leprosorium für seine Atteste noch das gleiche lateinische Formular verwendete wie das berühmte Kölner Melatenhaus.²⁸ Doch längst nicht alle Städte erkannten die Untersuchungen durch die Paderborner oder Hammer Leprakranken auch an. Sie forderten die Prüfung durch die traditionsreiche Schauinstanz in Köln–Melaten. So weigerte sich etwa der Rat der Stadt Münster in Übereinstimmung mit dem ersten Artikel der Hausordnung, die für die Aufnahme eines Leprakranken ein entsprechendes Attest vom Leprosorium der Domstadt ausdrücklich voraussetzte, noch um 1630 den durch den Stadtarzt Bernhard Rottendorff d.Ä. und die Prüfmeister auf dem Hammer Dahberg für aussätzig befundenen Jost Heerde im „Kinderhaus“ zuzulassen.²⁹

Was mit lepraverdächtigen Paderbornerinnen und Paderbornern geschah, bleibt nach wie vor fraglich. Sie dürften nicht in Sankt Georg geprüft worden sein, wofür etwa die Überstellung der Ilse Benckleben aus dem nahegelegenen Brakel zur Schau nach Göttingen und nicht nach Paderborn spricht.³⁰ Wahrscheinlich nahm auch der Rat Paderborns zumeist die Dienste der Kölner Melaten in Anspruch. Die Überlieferung bleibt einen Beleg dieser Annahme leider schuldig. An die Medizinische Fakultät der Universität Köln, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ebenfalls eine Rolle innerhalb des Schauwesens zu spielen begann, und wo Ärzte für den westfälischen Raum erstmals die leprakranken Beschauer zu ersetzen begannen, überstellten die Paderborner ihre Lepraverdächtigen offenbar nicht.³¹ Erst am Ende des 17. Jahrhunderts nahmen sich nachweislich auch in der Bischofsstadt Ärzte und Wundärzte der Untersuchung der letzten Insassen des Sankt Georgs Leprosoriums an.³²

Schlußbemerkungen

Die ungünstige Quellensituation läßt detaillierte Einblicke in das mittelalterliche Seuchengeschehen Paderborns und in die Entwicklungsschritte eines Medizinalwesens in der Bischofsstadt kaum zu. Nur wenige Nachrichten zu Epidemien, keine Angaben zur Reaktion der Paderborner, ja nicht einmal vereinzelte Namen der Ärzte oder Wundärzte, der Apotheker und der Scharlatane, die auf Jahrmärkten ihre Heilkunst feilboten, sind in der lokalen Überlieferung erhalten. Vielleicht kann auch in dieser Hinsicht die Hinzuziehung von Quellen in anderen Archiven Lücken schließen helfen, die andernorts erhaltene Korrespondenz zwischen

²⁶ Faassen, *Lepra*, S.12.

²⁷ Stadtarchiv Soest, HS 82, fol.104 und HS 74, fol.34.

²⁸ Zur Gestalt von dessen Testimonia vgl. z.B. Stadtarchiv Soest, A Nr.9380-9388; Stadtarchiv Duisburg, Bestand 1, Urkunden Nr.145.

²⁹ Stadtarchiv Münster, Stiftungsarchiv, Kinderhaus Akten Nr.182.

³⁰ Faassen, *Lepra*, S.12.

³¹ Keussen, Hermann: Beiträge zur Geschichte der Kölner Lepra-Untersuchungen. In: *Lepra. Bibliotheca Internationalis*, Bd.14, 1913, S.80ff.

³² Faassen, *Lepra*, S.14ff.

dem Paderborner und dem Rat einer anderen Stadt beispielsweise, Oder der zufällige Hinweis in einer Stadtrechnung über die Abwerbung eines Arztes, dessen Name sich in seiner Herkunftsstadt nicht einmal erhalten hat.³³ Die Beschäftigung mit der Seuchen- und Medizingeschichte Paderborns, die sich für das Mittelalter und den Beginn der frühen Neuzeit als schwierig erweist, hält ab dem 17. Jahrhundert wohl noch manche lohnenswerte Entdeckung bereit. Der Fall des Wundarztes Reinecke, der einer jüdischen Frau zu dieser Zeit offensichtlich höchst schlechte Dienste bei der Geburt ihres Kindes leistete, und der eine nähere Betrachtung der Geburtshilfe in Paderborn geradezu herausfordert, ist nur eines von vielen Beispielen für weitere Möglichkeiten zur Beschäftigung mit lokalen medizinhistorischen Fragestellungen.³⁴

³³ Stadtarchiv Dortmund, Bestand 202 Nr.VI 7, fol.14v. Die Dortmunder Stadtrechnung des Jahres 1461 weist die Entlohnung des Boten Rotger Sost für eine Reise in die Börde aus, um den Arzt Matheus zu fragen, wann dieser seinem Versprechen gemäß nach Dortmund kommen wolle.

³⁴ Akademische Bibliothek, Archiv des Altertumsvereins, Act.45.

dem Paderborner und dem Rat einer anderen Stadt beispielsweise, Oder der zufällige Hinweis in einer Stadtrechnung über die Abwerbung eines Arztes, dessen Name sich in seiner Herkunftsstadt nicht einmal erhalten hat.³³ Die Beschäftigung mit der Seuchen- und Medizingeschichte Paderborns, die sich für das Mittelalter und den Beginn der frühen Neuzeit als schwierig erweist, hält ab dem 17. Jahrhundert wohl noch manche lohnenswerte Entdeckung bereit. Der Fall des Wundarztes Reinecke, der einer jüdischen Frau zu dieser Zeit offensichtlich höchst schlechte Dienste bei der Geburt ihres Kindes leistete, und der eine nähere Betrachtung der Geburtshilfe in Paderborn geradezu herausfordert, ist nur eines von vielen Beispielen für weitere Möglichkeiten zur Beschäftigung mit lokalen medizinhistorischen Fragestellungen.³⁴

³³ Stadtarchiv Dortmund, Bestand 202 Nr.VI 7, fol.14v. Die Dortmunder Stadtrechnung des Jahres 1461 weist die Entlohnung des Boten Rotger Sost für eine Reise in die Bördestadt aus, um den Arzt Matheus zu fragen, wann dieser seinem Versprechen gemäß nach Dortmund kommen wolle.

³⁴ Akademische Bibliothek, Archiv des Altertumsvereins, Act.45.

Die optische Telegraphenlinie Preußens durch das Paderborner Land in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ihre heutigen Spuren

Von Hans Walter Wichert

Schon im letzten Heft der Mitteilungen wurden einige Ergebnisse der sechsten Tagung zur Regionalgeschichte einem breiten Leserkreis vorgestellt. Diese gute Tradition setzen wir hier mit einer leicht überarbeiteten Fassung des von Professor Dr. Hans Walter Wichert (FB 14 / Elektrotechnik der Universität-GH Paderborn) am 8. November 1997 gehaltenen Vortrags über die optischen Telegraphenlinie Preußens durch das Paderborner Land fort.

Gegenstand der folgenden Überlegungen wird der Teil der optischen Telegraphenlinie sein, der durch die ehemaligen preußischen Landkreise Höxter, Paderborn und Büren des früheren Regierungsbezirks Minden verlief. Heute sind die Kreise zu Höxter und Paderborn zusammengefaßt und liegen im ostwestfälischen Regierungsbezirk Detmold. Diese Region wird heute volkstümlich als „Paderborner Land“ bezeichnet.

Zunächst ist die optische Telegraphie im Unterschied zum Briefverkehr als nicht-materielle Informationsübertragung mit optisch-mechanischen Mitteln zu charakterisieren. Durch die Verwendung von Fernrohren können

gestellte oder gezeigte Zeichen, die vorher bezüglich ihrer Bedeutung vereinbart wurden, über größere Entfernungen, in Deutschland in der Regel ca. 11,2 km, abgelesen werden. Durch Aneinanderreihung einer größeren Zahl von Relaisstationen, in denen eine Ablesung mit Hilfe eines Fernrohrs sowie eine Nachstellung der von der vorhergehenden Station kommenden Zeichen erfolgte, konnten größere Entfernungen, zum Beispiel von Berlin nach Koblenz über Köln mit einer Gesamtentfernung von etwa 700 km über 61 Stationen, überbrückt werden.

Zur Entwicklung des Erfindungsgedankens der optischen Telegraphie ist zu bemerken, daß mit der Erfindung des Fernrohrs auch die optisch-mechanische Telegraphie möglich war. So erfolgte tatsächlich durch Franz Kessler schon im Jahre 1616 ein Vorschlag zur Benutzung des Fernrohres für nachrichtentechnische Aufgaben. Das Fernrohr war 1608 erstmals auf der Michaelismesse in Frankfurt vorgestellt worden. Vorfertiger waren holländische Brillenmacher.

Da aber von den drei Gegebenheiten, die eine erfolgreiche Erfindung ausmachen, nur eine, nämlich der Erfindungsvorschlag und die Beherrschung der Technologie vorlagen, erlangten der Vorschlag von Kessler sowie weitere über etwa 170 Jahre, regelmäßig auftauchende ähnliche Vorschläge keine praktische Anwendung. Die zwei weiteren Bedingungen: ein dringendes Bedürfnis und ein Geldgeber für die neue Erfindung trafen erst nach der französischen Revolution in Frankreich zusammen. Claude Chappe (1762 - 1805) erläuterte vor der gesetzgebenden Versammlung am 22. März 1792 seine Tachygraph (= Schnellschreiber) genannte Erfindung. Das Interesse war groß und führte zu einem Erprobungsauftrag. Frankreich erklärte am 20. April 1792 Österreich und



Station Nr. 50 Köln-Flittard der optischen Telegraphenlinie Berlin-Koblenz



Reste von Station Nr. 29 Harzburg am Köterberg bei Höxter

Preußen den Krieg. Nach der Hinrichtung des französischen Königs am 21. Januar 1793 traten Großbritannien, das Deutsche Reich, Holland, Spanien und eine Reihe weiterer Staaten in den Krieg gegen Frankreich ein. Um diesen Gefahren von außen begegnen zu können (englisches Expeditionsheer mit Emigranten), kam das neue Informationsmittel zur rechten Zeit, und die beiden restlichen Bedingungen für eine erfolgreiche Erfindung, das Bedürfnis und der Kapitalgeber waren gegeben.

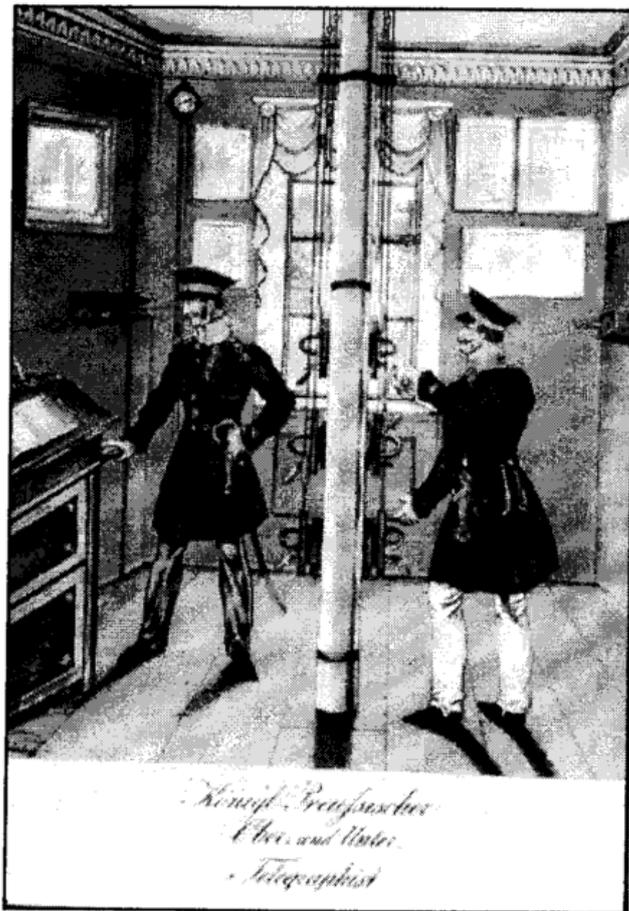
Zunächst wurde eine Linie von Paris nach Lille mit insgesamt 23 Stationen genehmigt. Im Sommer 1794 wurde diese Linie eröffnet. In kurzer Zeit wurde Frankreich mit einem Netz von Telegraphenstationen überzogen.

Der Chappesche Telegraph bestand aus einem Masten, an dem ein drehbar gelagerter Balken (Regulator) befestigt war, an dessen Ende wiederum zwei kürzere einarmige Flügel, sogenannte Regulatoren befestigt waren. Da der Regulator in vier Stellungen gebracht werden konnte und die beiden Indikatoren in jeweils sieben Stellungen, ergaben sich $4 \cdot 7 \cdot 7 = 196$ verschiedene geometrische Konfigurationen (Figurencode). Diesen wurden Buchstaben, Zahlen und Redewendungen (Phrasen) zugeordnet. Es wurden allerdings nur 92 Figuren

genutzt, deren Bedeutung in Codebüchern verzeichnet wurde.

Der französische Telegraph fand weltweit außerordentlich großes Interesse und in vielen Ländern Nachahmung. In Preußen wurden schon 1795 Experimente mit einfachen Zimmermannskonstruktionen gemacht, aber zunächst noch keine Linie realisiert.

Vermutlich fehlte in Preußen zunächst noch das dringende Bedürfnis nach einem Telegraphen. Wohl erst durch die Pariser Julirevolution, in deren Folge eine provisorische Regierung unter Graf Merode am 4. Oktober 1830 die Unabhängigkeit Belgiens von den Niederlanden ausrief, erinnerte man sich in Preußen an die französische Revolution von 1789 und die napoleonischen Kriege und spürte das Bedürfnis, die seit dem Wiener Kongreß 1815 zu Preußen gehörigen Westprovinzen, die vom Staatskörper getrennt lagen, insbesondere die politisch gefährdeten Rheinprovinzen, fester an die Hauptstadt Berlin zu binden. Schon im Dezember 1830 reichte der geheime Postrat Pistor beim Minister für auswärtige Angelegenheiten die heute verschollene Denkschrift über „...die Anlegung telegraphischer Linien innerhalb der königlichen Staaten“ ein. Nach langwieriger Prüfung wurde durch Kabinettsorder



Königlich Preussischer Ober- und Unter-Telegraphist im Dienstzimmer bei der Arbeit

vom 21. Juli 1832 durch den König die Ausführung der ersten Telegraphenlinie nach dem Westen genehmigt. Damit war nach Vorliegen der zweiten Forderung, der „Notwendigkeit“, mit dem preußischen Staat nun auch der Geldgeber für die Finanzierung der Linie zur Stelle.

Der preußische Major im großen Generalstab O'Etzel, der später Telegraphendirektor und Leiter der optischen Telegraphie und dann Organisator der elektrischen Telegraphie in Preußen wurde, erkundete die Strecke bis Magdeburg, die weiter über Halberstadt, Höxter, Paderborn, Köln nach Koblenz führen sollte. Die Ausrüstung der Stationen mit Indikatoren und Fernrohren sollte durch den geheimen Postrat Pistor erfolgen. Der Watson-Pistorsche Telegraph hatte drei Indikatorpaare, die an einem 6½ m hohen Mast, der an der Spitze noch 25 cm stark war, untereinander am Mast drehbar befestigt waren. Jeder Arm einer Ebene konnte in vier Stellungen (0°, 45°, 90°, 135°

bzw. 225°, 270°, 315°, 360°) positioniert werden. Daraus ergeben sich $(4^2)^3 = 4^6 = 4096$ verschiedene Zeichen, die nicht sämtlich ausgenutzt wurden. Das „WÖRTERBUCH für die Telegraphisten-Correspondenz“, das von Major Franz August O'Etzel ausgearbeitet worden war, enthält etwa 2200 Chiffren, darin Zahlzeichen, Buchstaben und zahlreiche Begriffe (1. Alphabet und Sylben, 2. Wörter, 3. Hilfsverba, 4. Orts- und Flußnamen, 5. Personennamen, 6. Namen und Titel, 7. Telegraphenteile, 8. Werkzeuge, 9. Materialien, 10. Monate, 11. Wochentage, 12. Stunden, 13. Zahlen, 14. Allgemeine Redesätze, 14 A Befehle, 14 B Nachrichten, 14 Ba Allgemeine Nachrichten, 14 Bb Vom Gesundheitszustande, 14 Bc Vom Wasser, 14 Bd Vom Feuer, 14 C Anfragen, 14 D Antworten).

Weshalb nicht sämtliche 4096 mögliche Zeichen vergeben worden sind, ist unbekannt. Möglicherweise wurden Positionen für Nachträge freigehalten, wie auch tatsächlich ein im

Bundespostmuseum Frankfurt noch vorliegenden „Wörterbuch“ handschriftliche Ergänzungen enthält. Hätte man, wie schon vermutet wurde, jedes Zeichen und sein Spiegelbild nur einmal zugeordnet, um das Erkennen der Zeichen aus Richtung Berlin und aus Richtung Koblenz zu erleichtern, hätte man nur 4096/2 Zeichen zuordnen dürfen, was aber offensichtlich nicht geschah.

Als Telegraphenstationen wurden in einigen Fällen vorhandene Bauten wie Kirchen, die Sternwarte in Berlin oder das Schloß in Koblenz verwendet. Zwischen Berlin und Magdeburg wurde ein Gebäudetyp errichtet, der der ober-

schen Staatstelegraphie an Stelle der optischen Telegraphie konstatiert: „Die bestehende optische Telegraphien-Verbindung zwischen Berlin und Coeln hat sich als sehr unvollständig und unzuverlässig gezeigt; im Dunkeln kann von derselben gar kein Gebrauch gemacht werden und bei Tage wird die Verbindung durch Nebel, Schnee und Regen sehr oft unterbrochen. Es ist daher häufig der Fall, daß die Nachrichten von Coeln mittels der Eisenbahn jetzt früher hierher gelangen als durch die optischen Telegraphen.“

Am 24. Juli 1848 ordnete dann auch König Friedrich Wilhelm IV. die Herstellung von elektrischen Telegraphenlinien von Berlin nach



Station 37 (Haaren) der preußischen Telegraphenlinie Berlin-Koblenz. Virtuelle Darstellung im Heinz Nixdorf MuseumsForum

sten Etage im Mittelrisalit des Louvre in Paris mit dem Chappeschen Telegraphen ähnelte. Im hier behandelten Streckenabschnitt errichtete man Gebäude, die ähnlich den Wegwärterhäusern für zwei Beamte waren. Zusätzlich wurde allerdings ein zwei bis maximal vier-stöckiger etwa 3 auf 3 m großer Turm angebaut. Der Putz der Häuser war sogenannter Quader- oder Schinkel-Putz. Die Dächer hatten eine Neigung von 45°, so daß die Höhe des Daches gleich der halben Breite war. Die Hausgröße war etwa 10 m mal 9 m. Die Wetterseite wurde mit Schiefer geschützt. Bei den Stationen Fürstenau bis Schwaney verwendete man Sollingschiefer, auch Höxterplatten genannt, von Busch bis Haaren schwarzen Schiefer aus dem Sauerland.

Ein erläuterndes Begleitschreiben des Staatsministeriums vom 20. Juli 1848 zum Entwurf einer zu erlassenden Kabinettsorder zum Zweck der Einführung der elektromagneti-

Köln, später bis Aachen verlängert, und von Berlin nach Frankfurt an. Man wählte die 1847 von Werner Siemens erfundene unterirdische Guttaperchaleitung, die besondere Vorteile gegenüber Blitzschlag und Sabotage bot. Mit der Fertigstellung der elektrischen Telegraphenverbindung Berlin-Köln wurden die optischen Telegraphen stillgelegt und die Gebäude einer Umnutzung zugeführt bzw. zum Abbruch bestimmt.

Dennoch haben sich bis heute unterschiedliche Spuren der Stationen erhalten: Gebäudereste, Flurinformationen, Akten Karten und Pläne. Daraus sind Aussehen und Lage im Gelände zu rekonstruieren. Die Möglichkeiten computergestützter Bildbearbeitung lassen uns eine sehr lebendige Anschauung der historischen Situation gewinnen. (vgl. Abb. auf dieser Seite) Bei den abgebrochenen Gebäude ist das Auffinden der Schieferbedeckung der Wetter-

seite charakteristisch. Offensichtlich waren die Schieferplatten die Bauwerksteile, die sich am schlechtesten ohne Zerstörung demontieren ließen. Weitere Spuren sind Flurnamen im Zusammenhang mit Telegraph und, wo keine Flurbereinigung stattgefunden hat, getrennte Parzellen mit Obstbäumen und Gartenbäumen.

Die Erfahrungen bei der Spurensuche zeigten, daß das Auffinden abgebrochener, nicht mehr sichtbarer Telegraphenhäuser im Gelände einer intensiven Vorbereitung bedurfte. Die Heranziehung von Karten im Katasteramt war notwendig, um auf einige Meter genau an den ehemaligen Hausplatz heranzukommen, da die Bauschuttreste durch den Ackerbau meist sehr zerkleinert und recht konzentriert waren. Bei der Suche nach Stationsgebäude Helmen war das Wissen Ortskundiger sehr hilfreich, da durch Flurbereinigung und Kartenabgabe des Katasteramtes eine Übertragung der Urkarte auf die heutige Grundkarte im Maßstab 1: 5000 nicht möglich war.

Das Beispiel der Telegraphenlinie durch das Paderborner Land lehrt, daß eine Optimierung der Informationsübermittlung keineswegs erst eine Problem unseres Zeitalters des Internets ist, sondern daß sich die Menschen zu allen Zeiten Gedanken über die Überwindung von Räumen mit Nachrichten machten, zu welchem Zweck und mit welchen Mitteln auch immer. Auf dem Felde der Geschichte der Informati-

onstechnologie harren der historischen Forschung nach wie vor interessante Aufgaben.

Literaturhinweise:

A) Handbücher zum Betriebsdienst der optischen Telegraphie in Preußen (alle im Museum für Post und Kommunikation Frankfurt am Main)

Wörterbuch der königlich Preußischen Telegraphendirektion für die Telegraphisten–Correspondenz (Classe 5.2), Berlin 1835.

Instruction der königlich Preußischen Telegraphendirektion. Zweiter Abschnitt: Das Telegraphieren, Berlin um 1835

Reglement für das Telegraphen–Corps (Berlin 26. September 1837)

B) Aufsätze und umfangreichere Werke

BEYRER, Klaus / MATHIS, Birgit–Susann [Hrsg.], Soweit das Auge reicht. Die Geschichte der optischen Telegrafie, Karlsruhe 1995.

HERBARTH, Dieter, Die Entwicklung der optischen Telegrafie in Preußen, in: Landeskonservator Rheinland, Heft 15, Köln 1978.

WICHERT, Hans Walter, Ein Vorschlag zur optischen Telegraphie aus Westfalen aus dem Jahre 1782, in: Technikgeschichte Bd. 51 (1984) Nr. 2, S. 86–93.

WICHERT, Hans Walter, Die Anfänge der Nachrichtentechnik in Paderborn (1833–1866), in: Paderborner Studien 1977, Heft 1/2. Festschrift für die Gesamthochschule als neue Universität, S. 13–10.

WICHERT, Hans Walter, Telegraphenstation 33 auf dem Rehberg war die einzige in der Egge, in: Die Warte 38 (1983), S. 10–11.

Eine kurze Übersicht über den Mikrofilmbestand Paderborner Zeitungen im Stadtarchiv Paderborn und die Nutzungsmöglichkeiten

von Wolfram Czeschick

Zeitungen sind eine wichtige Quelle zur Ergänzung der amtlichen archivalischen Überlieferung. Für Paderborn gilt das in besonderem Maße, da in der Endphase des 2. Weltkriegs die Kreisverwaltung und die Stadtverwaltung Paderborn zerstört wurden. Dabei verbrannten die laufenden Verwaltungsregistraturen weitgehend und demzufolge klaffen heute in der amtlichen archivalischen Überlieferung für die jüngere Vergangenheit sehr große Lücken. Die Zeitungsüberlieferung kann wenigstens ansatzweise diese Lücken ausgleichen.

Aber auch die Paderborner Zeitungsüberlieferung vor 1945 ist kriegsbedingt stark gestört und verstreut auf verschiedene Institutionen in und außerhalb der Stadt Paderborn. Aufgrund dieser überaus schwierigen und verworrenen Überlieferungslage, der zunehmend intensiveren Nutzung der historischen Zeitungen und den

der Nutzung eigentlich entgegenstehenden konservatorischen Vorbehalte (schlechte Papierqualität), hat das Stadtarchiv Paderborn vor etwa 15 Jahren mit dem Aufbau eines Mikrofilmarchivs Paderborner Zeitungen begonnen, in das alle Teil- und Splitterüberlieferungen einbezogen wurden, so daß zumindest auf

Mikrofilm alle bisher nachweisbaren Bestände Paderborner Zeitungen in Paderborn greifbar sind. Finanziell großzügig unterstützt wurde diese Projekt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Universitätsbibliotheken Paderborn und Münster, die „Neue Westfälische“ in Bielefeld und den Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn.

Einen endgültigen Abschluß des Projekts kann und wird es nicht geben: Die Verfilmung der Überlieferung einiger nur kurzfristig erschienener Blätter steht noch aus, die Verfilmung der aktuellen Paderborner Tageszeitungen „Westfälisches Volksblatt“ und „Neue Westfälische“ wird laufend fortgeführt, und natürlich bleibt die Hoffnung, in der Zukunft vielleicht doch noch die eine oder andere Überlieferungslücke schließen zu können.

Derzeit stehen im Stadtarchiv Paderborn folgende Zeitungen auf Mikrofilmen zur Verfügung (in alphabetischer Reihenfolge):

1. „Anzeiger für den Kreis Paderborn“/„Paderborner Kreisanzeiger“, erschienen 1851–1880, Überlieferung lückenhaft.
2. „Bürener Zeitung“/„Der Patriot“, erschienen 1895–1945 und von 1949–?, Überlieferung lückenhaft.
3. „Freie Presse“, erschienen 1946–1967, die Zeitung wurde dann durch die Paderborner Lokalausgabe der „Neuen Westfälischen“ abgelöst.
4. „Gemeinnütziges Wochenblatt für Stadt und Kreis Paderborn“/„Westfälische Zeitung“, erschienen 1846, 1848 Titeländerung, später Verlegung der Redaktion nach Dortmund. Überlieferung lückenhaft.
5. „Heimatborn“, erschienen 1920–1944 und 1950–1970 als Heimatbeilage des „Westfälischen Volksblatts“.
6. „Heimatbote“, erschienen 1914 und 1928–1935 als Heimatbeilage d. „Paderborner Anzeiger“ sowie 1958–1960 als Heimatbeilage d. „Westfalenpost/Paderborner Nachrichten“.
7. „Leo-Sonntagsblatt für das katholische Volk“, erschienen 1878–1941, Überlieferung lückenhaft.
8. „Liberius-Bote“, erschienen 1875–1882, Überlieferung lückenhaft.
9. „Neuer Westfälischer Kurier“, erschienen 1946–1949.
10. „Neue Westfälische“, erschienen ab 1967 mit einer Paderborner Ausgabe als Nachfolge der „Freien Presse“.
11. „Paderborner Anzeiger“/„Lippspringer Anzeiger“, erschienen 1887–1935, Überlieferung lückenhaft.
12. „Paderborner und Corveyer Land“, erschienen 1953–1958 als Heimatbeilage der „Westfalen-Zeitung“.
13. „Paderbornisches Intelligenzblatt“, erschienen 1772–1849, Überlieferung lückenhaft.
14. „Volks-Echo“, Ausgabe A, Bielefeld, erschienen 1946–1950.
15. „Volks-Echo“, Ausgabe D, Paderborn, erschienen 1946–1950.
16. „Westfälischer Generalanzeiger“, erschienen vom 28. März bis 26. September 1891.
17. „Westfälisches Volksblatt“, erschienen seit 1849 mit Ausnahme des Zeitraums April 1945 – Oktober 1949, Überlieferung vor 1950 lückenhaft.
18. „Westfalenpost/Paderborner Nachrichten“, erschienen 1958–1967.
19. „Westfalen Zeitung“, erschienen 1946–1958 mit einer Paderborner Lokalausgabe, die im „Westfälischen Volksblatt“ aufging.
20. Sonstige Zeitungen und Zeitschriften:
 - a) „Kölnischer Kurier“, herausgegeben im Frühjahr 1945 von der Amerikanischen Armee.
 - b) „Neue Westfälische Zeitung“, erschienen 1945/46 als Nachrichtenblatt der alliierten Militärbehörde.

Detaillierte Informationen zur Überlieferungslage der einzelnen Blätter bietet das Findbuch M 10/1 des Stadtarchivs Paderborn.

Die Einsichtnahme und Nutzung der Filme ist jederzeit während der Öffnungszeiten des Stadtarchivs (Di. bis Do. 8.00 Uhr bis 16.00 Uhr und Fr. 8.00 Uhr bis 12.00 Uhr) möglich. Es stehen sowohl ein Sichtgerät als auch ein Readerprinter (zum sofortigen Anfertigen von Fotokopien) zur Verfügung. Der Preis für Kopien A 4 beträgt 1, - DM, für Kopien A 3 (einer gesamten Zeitungsseite) 2, - DM. Da der Readerprinter häufig in Anspruch genommen wird, sollte vorher mit dem Archivpersonal eine Terminabsprache erfolgen (Tel. 05252/881596).

Es stehen folgende Recherche-Hilfen zur Verfügung:

1. Fundstellennachweis für das „Paderbornische Intelligenzblatt“ 1772–1849, für Pa-

- derborner und Lippspringer Betreffe, chronologisch.
2. Fundstellen-Nachweis 1849–1938 für das Westfälische Volksblatt auf ca. 25 000–30 000 Karteikarten zu Paderborner Betreffen. Grundlage der inhaltlichen Erschließung ist die (modifizierte) Systematik der Westfälischen Bibliographie mit der groben Unterteilung in die Bereiche:
- I. Allgemeines
 - II. Landeskunde
 - III. Bevölkerung, Siedlung, Volkskunde
 - IV. Geschichte
 - V. Wirtschaft
 - VI. Recht, Verfassung, Verwaltung, Militär
 - VII. Soziale Verhältnisse, Einrichtungen
 - VIII. Gesundheitswesen
 - IX. Sport

- X. Geistiges und Kulturelles Leben
 - XI. Kirche
 - XII. Personen und Familiengeschichte
- Zu jedem ausgewerteten Zeitungsartikel wurde unter einem dieser Oberbegriffe mit dem entsprechenden Unterbegriff die Fundstelle auf Karteikarte angegeben.
3. Einsetzend mit den 1980er Jahren wurde eine Zeitungsausschnittsammlung, ebenfalls zu Paderborner Betreffen, angelegt, der das gleiche Erschließungsraster zugrunde liegt. In diese Sammlung wurden vereinzelt ältere Zeitungsausschnitte integriert. Die Sammlung wird laufend ergänzt. Die Einsichtnahme ist jederzeit während der Öffnungszeiten des Archivs ohne besondere Absprache möglich. Für die Anfertigung von Kopien gelten die genannten Preise.

„750 Jahre Stadt Salzkotten“ – Genese eines Heimatbuches

von Detlef Grothmann

Das im November 1996 erschienene zweibändige Werk „750 Jahre Stadt Salzkotten. Geschichte einer westfälischen Stadt“ hat weithin Maßstäbe gesetzt für ähnliche Projekte von Städten gleicher Größenordnung. Die Vorbereitung, Durchführung und Fertigstellung des Vorhabens, an dem sich 58 Autoren in 47 Beiträgen unter Leitung des Verfassers dieses Beitrages beteiligten und das an der Schwelle zum Jubiläum der Stadt Salzkotten im Jahre 1997 abgeschlossen werden konnte, erweist sich im Nachhinein als Erfolgsgeschichte ganz eigener Art; ist es doch nicht selbstverständlich, ein Buch mit einem Umfang von 1 270 Seiten, welches allen Kriterien der Wissenschaftlichkeit und gleichzeitig der Lesbarkeit für einen relativ breiten Konsumentenkreis entspricht, aus dem Stand heraus in drei bis vier Jahren fertigzustellen. Es bedurfte vielmehr optimaler personeller und sachlicher Voraussetzungen, zeitlich-strategischer Vorüberlegungen und glücklicher Umstände für den fast idealtypischen Abschluß des Salzkottener Buchprojektes.

Der Grundstein für den erfolgreichen Abschluß des Werkes „750 Jahre Stadt Salzkotten“¹ wurde in einer ersten etwa zehnmonatigen Arbeitsphase gelegt. In diesem Zeitraum galt es, das Projekt inhaltlich und formal zu strukturieren, personell abzusichern, vor allem aber den potentiellen Autorinnen und Autoren in kurzer Zeit eine Quellensammlung in Form eines Findbuches zur Verfügung zu stellen, die der Bedeutung und dem Umfang des Vorhabens entsprach und allen Mitarbeitern eine schnelle Orientierung ermöglichte.

Zunächst aber erwies sich das „vor Ort“ vorhandene Material bereits als überraschend

reichhaltig und inhaltlich aufschlußreich. So hatte schon 1947 der damals noch junge Heimatverein ein 76 Seiten starkes Heft mit dem Titel „Salzkotten - die aufstrebende Stadt am Hellweg“ herausgegeben,² worin die Geschichte der Sälzerstadt in kurzer, prägnanter und für die damalige Notzeit erstaunlich gut illustrierter Form dargestellt worden war.

In den Jahren 1968 und 1970 hatte das Amt Salzkotten-Boke unter den Titeln „Das Lippeamt Boke“ und „Stadt und Amt Salzkotten“³ zwei umfangreiche heimatgeschichtliche Bücher

¹ Stadt Salzkotten/Detlef Grothmann (Hgg.), 750 Jahre Stadt Salzkotten. Geschichte einer westfälischen Stadt, 2 Bde., Paderborn 1996.

² Heimatverein Salzkotten e.V. (Hg.), Salzkotten. Die aufstrebende Stadt am Hellweg, Salzkotten 1948

³ J. Tönsmeier, Das Lippeamt Boke, Rheine 1968, und ders., Stadt und Amt Salzkotten., Paderborn 1970.

herausgegeben. Verfasser des ersten und einiger Aufsätze des zweiten Bandes war Dr. Josef Tönsmeier. Vor allem seine Beiträge zur Geschichte der damals noch selbständigen Gemeinden des Amtes Salzkotten-Boke setzten Maßstäbe für die Zukunft. Auch die von verschiedenen Autorinnen und Autoren verfaßten Einzelbeiträge zur Historie Salzkottens zeichnen sich noch heute durch einen hohen Informationswert aus, halten aber als Ganzes den Anforderungen an eine chronologisch geschlossene Stadtgeschichte nicht stand. Dies mag auch daran gelegen haben, daß bedeutende Archivalien, wie z. B. das Sälzerarchiv, durch Brände, Kriege und mangelndes Verständnis der zuständigen Stellen verloren gegangen sind.

Besondere Erwähnung verdient die von Eugen von Sobbe verfaßte, teilweise allerdings sehr subjektiv „gefärbte“ Stadtgeschichte. Auf über 3 000 handgeschriebenen Seiten beschrieb von Sobbe unter dem Titel „Archiv und Chronik der Stadt Salzkotten einschließlich der Saline daselbst und ihres Gograviatsbezirks“ unter Verwendung umfangreichen Quellenmaterials die Geschichte Salzkottens bis in sein Todesjahr 1907. Das von Hans Kohlenberg sorgfältig transskribierte und seit 1974 in 22 Bänden herausgegebene Werk ist für die Jahre 1907 bis 1971 von Carl Weber, für die Zeit danach von Hans Kohlenberg fortgeführt und bis zum Jahre 1996 in weiteren 13 Bänden veröffentlicht worden.

Ein weiterer bedeutender Überlieferungsstrang zur Entwicklung Salzkottens im 19. und 20. Jahrhundert sind die in den Jahren 1986 bis 1990 inventarisierten, katalogisierten und durch ein Findbuch erschlossenen ca. 5 000 Akten des Stadtarchivs.

Die Fülle des bereits gedruckt vorhandenen Materials erwies sich im Nachhinein nicht als hemmend, sondern als förderlich für das Gesamtprojekt. Die Frage nach dem Sinn eines weiteren Heimatbuches kam also gar nicht erst auf, galt es doch, nach der kommunalen Neugliederung von 1975 eine Geschichte der gesamten Stadt unter Einbeziehung der neun ehemals selbständigen Ortschaften⁴ zu schreiben und die Ergebnisse der in den Jahren 1968

und 1970 erschienenen Werke unter einem veränderten methodisch-thematischen Zugriff unter Verwendung bisher nicht ausgewerteten Quellenmaterials zu ergänzen, zu erweitern und — falls nötig — zu korrigieren.

Hauptaufgabe des Bearbeiters war es also, nach der Sondierungsphase in etlichen auswärtigen Archiven, darunter in den Staatsarchiven Detmold und Münster, dem Erzbistumsarchiv Paderborn, dem Archiv des Altertumsvereins und anderen mehr eine Vielzahl von Findbüchern systematisch zu erfassen, auszuwerten und auf Grund dessen innerhalb von vier bis fünf Monaten ein letztlich über 700 Seiten starkes eigenes Findbuch über Urkunden und Akten zu Salzkotten und den Ortschaften in auswärtigen Archiven anzufertigen und allen Autorinnen und Autoren unter besonderer Kennzeichnung des für ihr jeweiliges Thema relevanten Materials vorzulegen.⁵ Ohne den dafür von der Stadt Salzkotten gewährten Freiraum hätte dieses Findbuch nicht in so kurzer Zeit erstellt werden können. Zudem lagen umfangreiche von Stadtoberamtsrat i.R. Franz-Josef Ewers und Dr. med. Walter Hemmen erstellte Fotosammlungen vor, die durch Fotos von Vereinen, Institutionen und aus Privathand noch ergänzt wurden.

So waren innerhalb von acht bis zehn Monaten optimale Startbedingungen für das Buchprojekt geschaffen worden.

Zwischenzeitlich — also bereits zu Beginn und während der Archivrecherchen — konnte ein inhaltliches, formales und personelles „Gerüst“ für das Projekt erstellt werden.

Angesichts der Notwendigkeit, zum einen die Historie der gesamten Stadt in der Ausdehnung nach der kommunalen Neugliederung von 1975 und zum anderen die gesamte Historie der Stadt in möglichst vielen Facetten zur Darstellung zu bringen, dem Leser also sowohl einen Überblick als auch einen Einblick in die Geschichte Salzkottens zu ermöglichen, war es nur folgerichtig, das Geschichtswerk in einen chronologischen und einen systematischen Teil zu gliedern.

⁴ Mantinghausen, Niederntudorf, Oberntudorf, Scharmede, Schwelle, Thüle, Upsprunge, Verlar und Verne.

⁵ Das Findbuch trägt den Titel: „Findbuch. Urkunden und Akten in auswärtigen Archiven. Stadt Salzkotten 1993“. Es ist im Stadtarchiv Salzkotten einzusehen.

Den ersten drei Beiträgen zu den naturgeographischen und historischen Grundlagen folgten dann auch neun umfangreiche Aufsätze, die die Geschichte der Sälzerstadt von den Anfängen bis zur Gegenwart lückenlos darstellten. Die chronologische Einteilung der Stadtgeschichte erfolgte dabei nach den großen Zäsuren der Salzkottener und der deutschen Geschichte: Stadtgründung, Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg, dem Ende des Alten Reiches und der auf Grund fehlenden Quellenmaterials in dem 1970 erschienenen Werk „Stadt und Amt Salzkotten“ vernachlässigten Zeitgeschichte vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, die NS-Zeit, über die Nachkriegszeit bis zur Gegenwart.

Gleiches galt für die Geschichte der neun Ortschaften, die seit 1975 zur Stadt Salzkotten gehören. Diese Artikel wurden von zwei Beiträgen über die Wappen und die Ehrenbürger der Stadt Salzkotten eingerahmt.

Im systematischen Teil schließlich konnte es nicht darum gehen, eine geschlossene Kirchen-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Salzkottens zu schreiben, sondern nur bestimmte Entwicklungen schlaglichtartig zu beleuchten.

Vertreten sind unter der Rubrik „Kirche und Religion“ Beiträge zur Kunstgeschichte der Sakralbauten, zur Geschichte der Gemeinde St. Johannes Baptist, zu den evangelischen Christen und zur jüdischen Gemeinde im 19. Jahrhundert; unter der Rubrik „Wirtschaft, Handel und Verkehr“ Aufsätze zum bäuerlichen Leben im Mittelalter, in der Neuzeit und in der Gegenwart, zur Salzgewinnung und zum Salzhandel, zum Zunft- und zum Marktwesen, zur Industrialisierung, zur Geschichte des Hellweges und zur Eisenbahn; unter der Rubrik „Gesellschaftliches Leben“ Aufsätze über das Schulwesen, den Hexenrichter Heinrich von Schultheiß, das Polizeiwesen, Armenfürsorge und Hospitalwesen, die Eingliederung der Vertriebenen, die Geschichte der Ausländer, das Schützenwesen, Salzkottener Vereine im 19. und 20. Jahrhundert und das Brauchtum.

Zeitlich synchron zur inhaltlichen Gliederung des Geschichtswerkes galt es, für alle Beiträge geltende einheitliche Formalia festzulegen; Formalia, die dem Anspruch der Herausgeber entsprachen: Wissenschaftlichkeit, Lesbarkeit, Anschaulichkeit. Dazu gehörten einheitliche Richtlinien für die Zitierweise, Bild-

unterschriften und die Festlegung, in den Einzelbeiträgen möglichst wenige kompakte Kapitel zu wählen.

Sowohl der inhaltliche als auch formale Aufbau des Geschichtswerkes der Stadt Salzkotten war das Ergebnis von Vorschlägen des Bearbeiters, die in nur zwei Sitzungen eines etwa 10 bis 12 Teilnehmer umfassenden Vorbereitungsteams kontrovers, aber fair diskutiert und schließlich im Konsens bestätigt wurden. Dieses Vorbereitungsteam war aus einer konstituierenden Sitzung aller Interessierten unter Vorsitz des Bürgermeisters und des Stadtdirektors von Salzkotten hervorgegangen.⁶ Es setzte sich aus dem zuständigen Amtsleiter, dem Vorsitzenden des Heimatvereins, dem Stadtheimatpfleger, Vertretern der Ortschaften, drei Professoren und weiteren Personen zusammen.⁷

Diesem Team gelang es binnen weniger Wochen, eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren für das Projekt zu gewinnen, darunter renommierte Wissenschaftler aus dem universitären Bereich, namhafte Experten aus der näheren und weiteren Umgebung und kundige Heimatforscher aus der Kernstadt und den Ortschaften. Alle Autorinnen und Autoren waren durch Autorenverträge, in denen Thema, Umfang, Abgabetermin und Honorar für die Einzelbeiträge festgelegt wurden, an das Projekt gebunden.

Mit dieser minutiösen Vorbereitung des Heimatbuches der Stadt Salzkotten binnen eines Jahres wurden ständige „Vollversammlungen“ mit langen, zumeist unfruchtbaren, das Gesamtprojekt zeitlich und inhaltlich „verwässernden“ Diskussionen vermieden.

Vielmehr trat jetzt für die nächsten 15 bis 18 Monate eine Phase der relativen Ruhe ein, die für das Abfassen der Einzelbeiträge absolut notwendig war. Gleichwohl stand allen Autoren eine kleine Kernmannschaft mit Rat und Tat zur Seite; ein Team, das sich schon sehr früh

⁶ Die konstituierende Sitzung fand im Mai, die zwei Sitzungen des Vorbereitungsteams im Juni und Juli 1993 statt.

⁷ Stadtoberverwaltungsrat Norbert Schulte, Dr. med. Walter Hemmen, Rechtsanwalt und Notar Hans Kohlenberg, Rektor a.D. Wilhelm Finke, Rektor a.D. Alfons Westmark, die Herren Professoren Dr. Karl Hüser, Dr. Heinrich Schoppmeyer, Stadtoberamtsrat a.D. Franz-Josef Ewers, Studentin Marianne Witt-Stuhr und der Bearbeiter.

gebildet hatte und dessen Zusammensetzung sich als Glücksfall erwies. Zu diesem Team gehörten Franz-Josef Ewers, Dr. med. Walter Hemmen und Hans Kohlenberg auf Seiten der Heimatpflege und Stadtoberverwaltungsrat Norbert Schulte auf Seiten der Stadt. Dieses Team, zu dem indirekt auch Bürgermeister Konrad Rump und Stadtdirektor Helmut Potthast und sein Nachfolger Heribert Rempe gehörten, war Antreiber, Vermittler und Helfer in einem, beseelt von dem Willen, das Vorhaben gut und rechtzeitig abzuschließen. Es versorgte die Autorinnen und Autoren — Professoren, Sachkenner, Heimatforscher und Studenten, falls erwünscht — mit Archivmaterial, Fotos und weiteren Abbildungen, war also ständig ansprechbar und sorgte letztlich dafür, daß das einmal beschlossene Konzept eingehalten und nicht verwässert wurde. Das Engagement und die Kompetenz aller Autoren ermöglichten schließlich den pünktlichen Abschluß der zweiten Phase des Projekts, die Abfassung der einzelnen Aufsätze.

Die dritte und letzte Phase begann mit der konstituierenden Sitzung eines erweiterten Redaktionsteams,⁸ aus dem sich schon bald wieder die alte Kernmannschaft, erweitert durch Vertreter des Verlages, herauskristallisierte.

Auch in dieser letzten und entscheidenden Phase des Projekts bewährte sich das eingangs erwähnte kleine Team aufs neue. In etlichen „Überstunden“ und „Sonderschichten“ waren wöchentlich durchschnittlich zwei Beiträge dem Bonifatius-Verlag vorzulegen:⁹ Diskette, Ausdruck, Abbildungen, also Fotos, Skizzen, Tabellen und Schaubilder. Nachdem der „aufgebaute“ Text das Lektorat des Verlages passiert hatte, hatten die Verfasser der Einzelbeiträge eine letzte Gelegenheit, in der Autor-Korrektur eventuelle Fehler zu korrigieren. Alle diese Arbeit verlangte vom engeren Redaktionsteam hohe Einsatzbereit-

schaft und Flexibilität, Standfestigkeit einerseits und Entgegenkommen den Autoren gegenüber andererseits.

Gleichzeitig mußte sich das erweiterte Redaktionsteam in mehreren Sitzungen über den Titel des Buches, die Gestaltung des Umschlages, die Auswahl der Farbfotos und die Erstellung eines Registers einig werden.

Die endgültige Fertigstellung schließlich lag in den bewährten Händen des Bonifatius-Verlages, der es mit ermöglichte, daß das Werk noch vor dem Beginn des Jubiläumjahres der Stadt Salzkotten in einer würdigen Feier der Öffentlichkeit präsentiert werden konnte.

Aus den Erfahrungen des Redakteurs und Mitherausgebers des zweibändigen Werkes „750 Jahre Stadt Salzkotten“ lassen sich — bezogen auf „Management“ und Arbeitsmethode — unter anderem folgende Schlüsse ziehen:

- Die redaktionelle Betreuung des Werkes muß in einer hauptamtlich tätigen Person gebündelt werden.
- Das Redaktionsteam sollte klein, ständig abrufbar, beruflich also nicht mehr eingespannt und hochmotiviert sein.
- Die einmal gewählte inhaltliche und formale Konzeption muß durchgehalten werden und darf nicht Gegenstand ständiger Diskussionen in Vollversammlungen der Autorinnen und Autoren sein.
- Daraus folgt, daß allen Autoren ein fertiges Konzept und eine ausreichende Quellengrundlage zur Verfügung gestellt werden muß und redaktionelle, formale und inhaltliche Fragen in Einzelgesprächen, seien sie auch noch so zeitraubend, behandelt werden müssen.
- Die Autorinnen und Autoren müssen durch Autorenverträge, angemessene Honorare und „psychologische Einfühlung“ an das Projekt gebunden werden.

Alle diese Voraussetzungen waren zwischen 1993 und 1996 in besonderem Maße gegeben. Entstanden ist ein zweibändiges Werk, das allen Kriterien der Wissenschaftlichkeit und Anschaulichkeit entspricht. Es ist ein fundiertes Standardwerk entstanden, das zwar nicht alle Fragen beantworten kann, gleichwohl aber für die nächsten Jahrzehnte ein unentbehrlicher Leitfaden zur Erforschung der Geschichte Salzkottens sein wird. Die Art und Weise, wie das Buch entstand, kann Vorbild und Ansporn für gleichgeartete Projekte sein.

⁸ Zu diesem gehörten neben den schon in Anm. 7 Genannten u.a. Prof. Dieter Riesenberger, Dr. Maria Jürgens, Rektor Uwe Nowakowski, Konrektor Ulrich Strathmann, Lehrerin Cordula Weber und Richard Schleyer.

⁹ Zu danken ist hier vor allem Frau Ingeborg Jürgens, Paderborn-Elsen. Besonderen Dank schulde ich Herrn Dr. Michael Ernst und Herrn Gerhard Kleeberg vom Bonifatius-Verlag in Paderborn

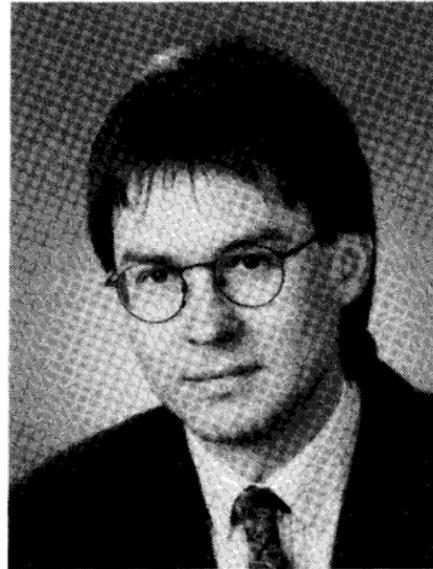
Porträt

von Dietmar Klenke

Nach einer längeren Vakanz konnte im Wintersemester 1997/98 der Lehrstuhl für Westfälische Landesgeschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität–GH Paderborn neu besetzt werden. Zum Nachfolger des 1995 emeritierten Prof. Dr. Karl Hüser wurde Prof. Dr. Dietmar Klenke (geb. 1954) berufen, der unserer Bitte, ein kurzes Porträt über seine Person zur Verfügung zu stellen, dankenswerterweise nachgekommen ist.

Ich freue mich, daß mir die „Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität–GH Paderborn“ Gelegenheit geben, mich der geschichtsinteressierten Öffentlichkeit vorzustellen. Der äußere Anlaß ist, daß ich im Herbst des vergangenen Jahres auf den Lehrstuhl für „Westfälische Landesgeschichte und Didaktik der Geschichte“ an der Universität Paderborn berufen worden bin. Meine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Neuesten Geschichte und reichen von der Wirtschafts- bis zur Politik- und Kulturgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert.

Als ich seinerzeit an der Universität Münster für die historische Forschung Feuer fing, interessierten mich an erster Stelle die Wechselbeziehungen zwischen der regionalen und der allgemeinen Geschichte Deutschlands. Damals allerdings — das war in den Jahren 1978 bis 1980 — zog es mich im Rahmen meines Disserationsprojektes über die sozialdemokratische Linke in der Weimarer Republik nach Sachsen und Thüringen, wo der linke Flügel der Weimarer SPD seine regionalen Hochburgen hatte. Die Archivreisen dorthin wurden für mich unter den Bedingungen der damaligen DDR in doppelter Weise zu einem intellektuellen Abenteuer. Denn meine regionalgeschichtlichen Forschungen zur sozialdemokratischen Parteiengeschichte verweben sich in ungeahnter Weise mit den aktuellen Problemen des SED-Staates und mit der Frage der deutschen Nationalidentität. Manchmal kamen mir auf meinen wochenlangen Reisen Vergangenheit und Gegenwart wie ein einziges Forschungsfeld vor, das zu aufregenden und bisweilen gereizten Diskussionen mit DDR-Bürgern einlud, wenn das Gespräch auf die historische Standortbestimmung der SED in den mitteldeutschen Traditionshochburgen der Sozialdemokratie kam. Ich bekam deutlich zu spüren, daß meine Forschungen auf den Spuren der sächsischen und thüringischen Sozialdemokratie den Bemühungen der SED zuwiderliefen, die Geschichte der Arbeiterpar-



Prof. Dr. Dietmar Klenke

teien für sich zu vereinnahmen. So irritierte meine Gesprächspartner der Befund, daß die Jugendweihe der DDR ihren Ursprüngen nach eine sozialdemokratische und nicht eine kommunistische Institution war. Nur ungern würde ich die Erfahrungen missen, die ich seinerzeit auf den Archivreisen in die DDR gemacht habe. 1990 hat mir die Erinnerung daran sehr geholfen, den überraschenden Untergang dieses Staates vor dem Hintergrund seiner fragwürdig gewordenen Tradition zu begreifen.

Mitte der achtziger Jahre kamen an der Geschichtsfakultät der Universität Bielefeld neue Herausforderungen auf mich zu. Nunmehr befaßte ich mich mit den Wechselbeziehungen zwischen Verkehrswesen und Politik in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte. Vor allem interessierte mich der Beitrag der *Politik* zur beispiellosen Motorisierungswelle der ‚Wirtschaftswunder‘-Jahre. Überraschend war für mich, daß es dabei nicht nur um die Wechselbeziehungen von Politik, Wirtschaft und Technik ging, sondern auch kulturelle Leitbilder eine große Rolle spielten. Beispielsweise ließ sich das übersteigerte Freiheits-Pathos des bundesdeut-

schen Automobilität nur vor dem Hintergrund der NS-Diktatur und des Kalten Krieges verstehen. Der Befund, daß die ‚freie Fahrt‘ nirgends so inbrünstig gepredigt wurde wie im Nachkriegsdeutschland, steigerte mein Interesse an der Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins. Diesem Themenfeld wandte ich mich zu, nachdem ich meine verkehrshistorischen Studien im Rahmen meines Habilitationsprojektes zum Abschluß gebracht hatte und die Umwälzungen in Ost- und Ostmitteleuropa die Frage nach dem Stellenwert des ‚Nationalen‘ wieder aktuell werden ließen. Ich begann mich nunmehr intensiver mit der Geschichte des ‚organisierten Nationalismus‘ zu befassen, vor allem mit dem breitgefächerten männerbündischen Vereinswesen, das zu den bedeutsamsten Trägern des deutschen Nationalismus zählte. Dieses Forschungsgebiet treibt mich bis auf den heutigen Tag um. Sowohl regionale als auch gesamtdeutsche und internationale Aspekte interessieren mich. Aus der historischen Milieutheorie wissen wir, wie sehr in Deutschland politische Parteien und weltanschauliche Gesinnungsgemeinschaften seit dem frühen 19. Jahrhundert auf den Milieu-Unterbau des Vereinswesens angewiesen waren. Die Geselligkeitsvereine nahmen eine bis auf den heutigen Tag weithin verkannte Schlüsselstellung zwischen

Lebensalltag und ‚großer Politik‘ ein. Im 19. Jahrhundert waren das vor allem die Gesang-, Turn-, Schützen- und Kriegervereine. Ich selber befaße mich seit mehreren Jahren vor allem mit der Rolle der Gesangsvereine in der deutschen Politik. Unter dem Buchtitel „Der singende deutsche Mann“ habe ich die Ergebnisse jüngst der breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

Reizvoll wäre, auch für das Paderborner Land und die angrenzenden Regionen die Wechselbeziehungen zwischen Vereinswesen, Weltanschauung und Politik genauer zu untersuchen und die Befunde mit denen aus anderen Regionen zu vergleichen. Mit Blick darauf arbeite ich zur Zeit an einer Regionalstudie über das katholische Eichsfeld. Dabei interessiert mich die Frage, wie sich das im 19. Jahrhundert gewachsene Milieu des politischen Katholizismus unter den widrigen Bedingungen der beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts stabil gehalten hat. Politische Milieubildungsprozesse zu untersuchen, wird zu den Schwerpunkten meiner Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Universität Paderborn zählen.

Ich hoffe, daß sich eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den an regionalhistorischen Fragestellungen interessierten Nachwuchshistorikern und mir ergibt.

„Was Du ererbt von Deinen Vätern ...“

Kunstinventarisierung im Erzbistum Paderborn.

Eine Ausstellung im Diözesanmuseum von September 1998 bis 10. Januar 1999

von Ulrike Hauser

Im Jahr 1998 blickt das Diözesanmuseum Paderborn auf eine 10jährige Arbeit in der kirchlichen Kunstinventarisierung zurück. Dies war der Anlaß, in einer Ausstellung einige der dabei neu entdeckten Kunstschätze erstmals der Öffentlichkeit vorzustellen.

Unter den rund 100 Exponaten sind Skulpturen von der Romantik bis zur Moderne, Werke der Malerei und Goldschmiedekunst sowie Parapetsteine und kostbare textile Hüllen für Reliquien aus den vergangenen Jahrhunderten. Zudem vermittelt die Ausstellung interessante Einblicke in die Arbeit in den Pfarreien vor Ort und belegt anhand zahlreicher Beispiele die Bedeutung dieser umfassenden Bestandsaufnahme.

Seit nunmehr 10 Jahren wird das Kunstgut im Erzbistum Paderborn in einer groß angelegten Maßnahme erfaßt. Dabei wird die gesamte

Ausstattung jeder Kirche aufgenommen: der Bestand an liturgischen Geräten und Gewändern genauso wie die figürliche Plastik und die gemalten Bildwerke. Sowohl fotografisch als auch schriftlich werden die Kunstgegenstände von studentischen Mitarbeiter/innen des Diözesanmuseums dokumentiert. Sie bereisen das flächenmäßig sehr große Gebiet des Erzbistums mit seinen rund 800 Pfarreien und inventarisieren jeweils zu zweit Kirche um Kirche. In dieser Ausstellung zeigen wir erstmals beachtenswerte Ergebnisse und Entdeckungen dieser Arbeit.



Detail des Fußes einer wohl aus Augsburg stammenden Monstranz (um 1640). Heute im Besitz der Kirchengemeinde St. Pankratius in Körbecke

Der Grund der kirchlichen Inventarisierung im Erzbistum Paderborn ist bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts gelegt worden. Noch bevor der Fotoapparat zur Ausrüstung der Inventarisatoren gehörte, waren es detailgetreue Zeichnungen, wie die in der Ausstellung gezeigten Beispiele des Paderborner Gymnasialzeichners Franz Joseph Brand, die Form und Zustand der Kunstgegenstände dokumentierten. Schon der erste Direktor des Diözesan-Kunstvereins Dr. Wilhelm Engelbert Giefers strebte eine systematische Erfassung des kirchlichen Kunstbesitzes an, wobei er allerdings im Sinne des Historismus nur die mittelalterliche Kunst mit großer Wertschätzung bedachte. Zu diesem Zwecke bereiste er seit 1852 das Bistum, erforschte und beschrieb den Kunstbestand.

Der ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz formulierte die Inventarisierung 1991 als kirchliche Aufgabe. Unter anderem wird heute Wert darauf gelegt, keine zeitliche Eingrenzung bei der Auswahl der zu inventarisierenden Stücke vorzunehmen. Die Konzeption der Ausstellung stellt einzelne Aspekte der kirchlichen Inventarisierung in den Vordergrund, die anhand der ausgewählten Exponate ver-

deutlicht werden: Architektur wird unter den Themen „Veränderungen und Erweiterungen“, „Planungen und Ausführungen“, „Das Kircheninnere – gestern und heute“ beleuchtet. Bei der Kirchenausstattung richtet sich der Blick insbesondere auf Altäre, Kanzeln etc., die einen Standortwechsel hinter sich haben, in Depots ausgelagert worden sind und in etlichen Fällen aber auch wieder in einen Kirchenraum zurück kamen. Bei den liturgischen Geräten und Gefäßen schauen die Inventarisatoren auch unter die Kelche und Monstranzen und entdecken und entziffern Stiftungsinschriften; diese Werke der Goldschmiedekunst sind hier zu der Gruppe „Dono dedit“ zusammengefaßt. Aus den zahlreichen Werkstätten, auf die man in der Inventarisierung stößt, ist exemplarisch diejenige des Paderborner Goldschmiedes Josef Fuchs herausgegriffen worden. Anhand einiger Beispiele aus seiner Werkstatt ist der noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts herrschende Stilpluralismus nachweisbar. Doch neben historischen Kelchen und Monstranzen in neugotischem und neoromanischem Formenschatz fertigte Fuchs auch „moderne“ Stücke, z. B. einen Kelch, der 1914 auf der Kölner Werkbundaussstellung gezeigt

wurde.

Bei Skulptur und Malerei sind Beispiele ausgewählt, an denen veranschaulicht werden kann, wie einzelne Stücke „aus der Kirche ins Museum“ gelangen, gerade hier ist die Fortschreibung der Inventare wichtig. Die studentischen Mitarbeiter berichten von spannenden Funden, die sowohl kunsthistorisch als auch lokalgeschichtlich von großem Interesse sein werden. Eine wirkliche Entdeckung, eine „Sternstunde“ für die Inventarisatoren, war ein Gemälde von dem französischen Maler Maurice Denis, der 1889 die Künstlergruppe der „Nabis“ mitbegründet hatte. Das Bild mit der Darstellung der Verkündigung wurde von einem Gemeindeglied einer Pfarrei geschenkt.

Auch den Generationen vor uns war die schriftliche Erfassung von Kirchenschätzen nicht fremd. Damals ging es vorrangig um die

Auflistung von Reliquien und deren kostbaren Hüllen. Bei der heutigen kirchlichen Inventarisierung stehen folgende Ziele im Vordergrund: Neben der Feststellung des Eigentums, wodurch Vorsorge gegen Abwanderung getroffen werden kann, sollen die Inventare eine Grundlage für die Erhaltung des künstlerischen Erbes der Kirche bilden. Darüber hinaus bereiten sie den Grund für die weitere wissenschaftliche Bearbeitung.

Die Dringlichkeit dieser umfassenden Bestandsaufnahme des kirchlichen Kunstgutes durch Fachleute wurde unlängst unter Beweis gestellt. In jüngster Zeit wurden abgelegene Kirchen und Kapellen im Sauerland vom „Bandendiebstahl“ heimgesucht, bei dem jeweils der gesamte Tresor aus der Sakristei entwendet worden ist. In zwei Gemeinden konnten der Polizei dank der bereits durchgeführten Inven-



Detail eines Reliquientriptychons aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Heute im Besitz der Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Eslohe.

tarisation Fotos und exakte Beschreibungen der gestohlenen Stücke geliefert werden. Leider noch nicht inventarisiert war die Kirche im sauerländischen Medebach, wo 1997 die Sakristei durch Blitzschlag völlig ausbrannte und der reiche historische Bestand an Paramenten ein Raub der Flammen wurde. Kostbare Seidenstoffe des 18. Jahrhunderts sind durch Brandflecken und die Einwirkung des Löschwassers derart zerstört, daß im Nachhinein nur noch eine „Notdokumentation“ erfolgen konnte.

Jede Generation bringt neue Vorstellungen mit, die sich auch in der Gestaltung von Kirchenräumen auszudrücken vermögen. Altes wird bewahrt, in neue Zusammenhänge integriert oder aber auch verworfen und durch gänzlich Neues ersetzt. Einen kleinen Einblick in diese Prozesse gibt die Sonderausstellung, die anhand von Beispielen aus unterschiedlichen Bereichen kirchlicher Kunst diese Aspekte von Kunst im Kirchenraum deutliche werden läßt.

Das Schulmuseum Paderborn

von Waltraut Schöler

Am 4. September 1998 wurde in Anwesenheit von namhaften Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Schule, (Stadt und Kreis) und der Universität-GH Paderborn das Schulmuseum im Herzen der Paderstadt eröffnet. Damit wurde die Paderborner Museumslandschaft um ein besonderes Bildungs- und Erlebniselement bereichert.

Vorgeschichte und Werdegang

In den Jahren 1992 - 1998 ist auf Initiative von Prof. Dr. Waltraut Schöler und durch ihre Förderung der Aufbau des Paderborner Schulmuseums verwirklicht worden. Mitglieder vom „Arbeitskreis Schule“ im Verein für Geschichte und vom Verein „Schulmuseum Paderborn“, deren Leiterin bzw. Vorsitzende Professor Schöler ist, unterstützten die mühevollen Forschungs- und Sammeltätigkeit. Besondere Erwähnung verdient das Engagement des ehemaligen Konrektors und Heimathistorikers Theodor Fockele in der Schulforschung, ohne dessen unermüdelichen Einsatz vieles nicht möglich gewesen wäre. Die Zusammenarbeit zwischen Theodor Fockele und der Pädagogikprofessorin Waltraut Schöler hat schon bei früheren Projekten und Publikationen zu beachtenswerten Ergebnissen geführt.

Der ständig wachsende Museumsfundus wurde bereits 1994 vom Kulturausschuss der Stadt als museumswürdig anerkannt und seitdem noch beachtlich vergrößert.

Mit Beharrlichkeit und Optimismus hat das „Museumsduo“ Schöler – Fockele dann versucht, über den Kulturausschuss und das Schulverwaltungsamt, eine Stätte für das Schulmuseum zu finden. Diese Suche zog sich über Jahre hin. Im Gespräch waren acht Möglichkeiten der Ansiedlung, nämlich: Räume im historischen Rathaus (vormals Naturkunde-Museum), in der

Busdorf-Schule, in der Karlschule, dann die Kommandantur im Schlosspark Neuhaus, ein Großraum im Bürgerhaus des Schlossparks, weiter das Souterrain der Kasseler-Tor-Schule, das Gebäude der ehemaligen Buchhandlung Kamp, und auch Räume in der Universität wurden in Erwägung gezogen.

Unterschiedliche Gründe wie Schulraum-mangel, Prioritätsansprüche der Landesgartenschau-gesellschaft, Einspruch der Feuerwehr u.a., vor allem jedoch fehlendes Vereinskapi-tal, standen der Ansiedlung des Schulmuseums entgegen. Aufgegeben aber hat der Arbeitskreis Schule nicht. (Manch anderer hätte vielleicht das Handtuch geworfen ...) Wie wir sehen, führten Ausdauer und Zuversicht zum Ziel.

Überbrückungsaktivitäten

Zwischenzeitlich wurden — in Ermangelung einer ständigen Repräsentanz des Schulmuseums — in der Paderborner Öffentlichkeit in jedem Jahr externe Ausstellungen zu „Schule gestern, heute und morgen“ veranstaltet: in der Universität, in der Volksbank, der Sparkasse, im Kaufhof, auf der Ostwestfalen-Messe. Die Zusammenarbeit mit den Schulen umfasste auch die Mitgestaltung von Projektwochen in mehreren Schulen, u.a. durch die Ausleihe von Schulmobiliar und Lehr-/Lernmaterial aus alter Zeit.

Das Museum findet eine Heimstatt

Im Jahre 1997 fand sich dann endlich ein geeignetes, zentral gelegenes Domizil. Der Schulbuchverlag Schöningh bot mietfrei Räumlichkeiten am Jühenplatz an. In den Monaten danach wurden diese dann ohne jegliche öffentliche Mittel, größtenteils mit privaten Mitteln sowie Spendenanteil, museumsgerecht ausgebaut und museumsdidaktisch eindrucksvoll gestaltet. Ohne die Risikofreude der Initiatorin, ohne das spontane und partnerschaftliche Angebot der Herren Ferdinand Schöningh sen. und jun., ohne den Optimismus des ganzen Vereins wäre so schnell kein Schulmuseum realisiert worden.

Ein Museum über gestern für heute und morgen

Was der alten Schule entstammt, was die Schule heute hervorgebracht hat, wird präsentiert. Was die Schule von morgen prägen wird, ist gleichermaßen einbezogen in dieses Museum, das sich als „Treffpunkt Schule“ versteht.

Das Schulmuseum gibt der Vergangenheit wieder einen Sinn: im nacherlebenden Wissen um die Schule von gestern, im Verstehen der Schule von heute und in der Brückenfunktion

für die Schule von morgen.

Drei Wesensmerkmale

Als gesellschaftlicher Lernort ist das Schulmuseum Paderborn ausgewiesen durch drei Aspekte:

1. Zentrales Ausstellungsthema ist die 1200jährige Schulgeschichte Paderborns.

In der Rückschau ist nachgezeichnet und zugänglich gemacht worden die Entwicklung und Veränderung der Schulbildung in unserer Stadt von den Anfängen (ca. 800 n. Chr.) bis zur Gegenwart. Gründer der ersten Schule in Paderborn war Karl der Große 799.

In dem 100 Jahre alten Treppenhaus begegnen dem Besucher exponierte Persönlichkeiten und Ereignisse aus dem 1200jährigen Werdegang der Schule in Paderborn. Auffallend modern, attraktiv und pädagogisch wirkungsvoll ist die Präsentation auf 25 Bild-Text-Tafeln mit authentischen Urkunden, Grafiken und Abbildungen in wechselnden Farbtönen. Diese didaktisch-methodische Gestaltung gehört zu den derzeit besten in der Neuorientierung der Museumspädagogik. Erfreulicherweise fanden sich für die Realisierung einiger Tafeln Sponsoren.

Ein Klassenraum um 1900 (s. Abbildung)



Eine multikulturelle Studienbewerbergruppe in alter Schumatmosphäre ...

Foto: Reinhard Rohlf

ermöglicht die Begegnung mit alter Schultradition: Schulmobiliar, Schulutensilien, Arbeitsmaterial des Lehrers und der Schüler, Unterrichts-„Medien“ u.a.m. sind zum Ausprobieren da. Was durch Jahrhunderte in und mit der Schule in Paderborn geschah und geleistet wurde, stellt das Schulmuseum Paderborn dar und — das ist eines der Hauptziele — gibt Anregung zur Diskussion.

2. Sonderausstellungen ermöglichen Angebote historisch interessanter und aktueller, gesellschaftlich bedeutender Spezialthemen aus Schule, Unterricht, Erziehung und Lehrerbildung, z. B. Entstehung und Wandel der Schulbücher, Schrift und Schreiben, Schulstrafen, Sozialgeschichte der Lehrer und Lehrerinnen.

3. Im Aspekt „Schule macht Schule“ geht es um Aktivitäten der Mitgestaltung und Veränderung von Schule für das 21. Jahrhundert. Zukunftsgerichtete Projekte werden beim „Treffpunkt Schule“ angesiedelt und beraten, u.a. die Europäische Dimension in Schule und Unterricht.

Ein Museum als Erlebnis- und Gestaltungsraum

Das Schulmuseum Paderborn sieht seine Aufgaben (neben den traditionellen eines Museums) im Erlebnis- und Nachgestalten von Schule sowie in der Mitwirkung am Gegenwartsgeschehen im Bereich der Schulbildung.

Die Schule ist von jeher Produkt und Anspruch der menschlichen Kultur, Spiegelbild

und Werkzeug der menschlichen Gesellschaft. Mit der Aufarbeitung der Schulgeschichte Paderborns und der Darstellung ihrer Bedeutung für das Bildungsgeschehen in und über Paderborn hinaus liefert das Schulmuseum einen herausragenden Beitrag zur Stadtgeschichte.

Die Initiatoren sind zuversichtlich, dass das Schulmuseum Paderborn Zuspruch und Unterstützung erfahren wird. Bereits in den zurückliegenden Wochen sind täglich Schulklassen aus dem Paderborner Land und aus ganz Ostwestfalen im Museum zu Gast. Insbesondere Schulleiter, unterschiedliche Berufsgruppen und zahlreiche Einzelbesucher fanden und finden hier lebendige Erinnerungen an ihre eigene Schulzeit und ein sinnvolles Erlebnis. Gelegentlich bringen diese Kontakte auch noch eine Bereicherung des Museumsfundus.

An der Universität Paderborn sind am Fachbereich 2 die museumspädagogischen Seminare von Prof. Schöler seit 8 Jahren fester Bestandteil der Lehrerausbildung. Künftige Lehrerinnen und Lehrer finden im Schulmuseum Paderborn ein interessantes und zukunftsorientiertes Arbeitsfeld. Studierende sind an der Öffentlichkeitsarbeit und der Mitwirkung interessiert. Mitwirkung verstehen wir als Aktivität aus dem Museum heraus in die Gesellschaft und aus der Gesellschaft in das Museum hinein.

*Schule hat viele Gesichter —
ein Schulmuseum noch mehr*

Mai 1999: Zweite Tagung „Dorf und Geschichte“ im Kreismuseum Wewelsburg

von Roland Linde

Bereits in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift (11/1, S. 46-48) hat Heinrich Stiewe über die Tagung „Dorf und Geschichte — Geschichte auf dem Dorf“ berichtet, die an einem Wochenende im September 1997 in Horn stattfand. Das Kreismuseum Wewelsburg beherbergt nun am 14. und 15. Mai 1999 das zweite Treffen zum Thema „Dorf und Geschichte“.

Die erste Tagung im Jahr 1997 hatte eine ungewöhnliche Vorgeschichte, denn sie wurde geplant und durchgeführt von einer Gruppe junger Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen — Geschichte, Archäologie und Volkskunden — als reines „Lustprojekt“ mit minimalen finanziellen Möglichkeiten. Dafür hatte die Veranstaltung auch einen besonders ange-

nehmen und familiären Charakter. Statt Profilierungsübungen und Pflichtkuren gab es lockere und abwechslungsreiche Vorträge und vor allem intensive Gespräche zwischen den Vertretern verschiedener Disziplinen und zwischen Wissenschaftlern, Amateurforschern und interessierten Laien.

Diese Atmosphäre wird hoffentlich auch

auf der 2. Tagung am 14. und 15. Mai 1999 wieder aufleben. Von Lippe gehen die Dorfforscher dann ins Hochstift und folgen der Einladung des Kreismuseums Wewelsburg. Neben allgemeinen Beiträgen wird sich die Mehrzahl der Beiträge auf Westfalen und besonders auf das Hochstift Paderborn konzentrieren.

Der Samstagvormittag gehört der archäologischen Dorfforschung; unter anderem werden die neuesten Ergebnisse der aktuellen Grabung im wüstgefallenen „Rodezehusen“ bei Warburg vorgestellt. Die Entwicklung dörflicher Siedlungen im Mittelalter und in der Neuzeit wird am Samstagnachmittag diskutiert. Von besonderem regionalen Interesse ist dabei ein Vortrag über dörfliche Verfassung und Gemeindebildung im mittelalterlichen Hochstift sein - wiederum mit ganz „frischen“ Forschungsergebnissen. Die dörfliche Gesellschaft im Nationalsozialismus

und der Umgang mit der NS-Vergangenheit sind die Themen des Sonntags. Unter anderem wird analysiert, wie die NS-Zeit in den offiziell geführten, zeitgenössischen Dorfchroniken des Hochstifts dargestellt wurde.

Geplant ist auch ein Aufsatzband, der die Vorträge der beiden Veranstaltungen bündeln wird und im Jahr 2000 erscheinen soll. Die Teilnehmergebühren (voraussichtlich 25,- DM) werden in die Finanzierung des Buches eingehen. Jeder Teilnehmer erhält dafür den Tagungsband.

Wer an der Tagung teilnehmen möchte, der kann sich schon jetzt an das Kreismuseums Wewelsburg, Tel. (0 29 55) 76 22 - 0, wenden und wird dann Anfang 1999 das genaue Tagungsprogramm, weitere Informationen und das Anmeldeformular erhalten.

Der Standort der Paderborner Synagoge im 18. Jahrhundert

von Dina van Faassen

Bereits im 17. Jahrhundert hatte die hochstiftliche Judenschaft ihrer Landesherrschaft erklärt, sie könne „ohne Synagoge nicht subsistieren“. Da die Abhaltung des Gottesdienstes nach jüdischem Ritus lediglich die Anwesenheit von zehn religionsmündigen Männern über 13 Jahren voraussetzte, wurde im allgemeinen die Erlaubnis für ein Bethaus/Betstube beantragt, falls dies längerfristig gewährleistet schien. Die Synagogen der fürstbischöflichen Zeit bestanden oft nur aus einem angemieteten Raum oder einem Anbau, die Mehrzahl der Synagogen bildete nie ein eigenständiges Gebäude und selbst wo dies der Fall war, handelte es sich nicht um Häuser, deren Äußeres Rückschlüsse auf ihre Funktion erlaubt hätte.¹

Die erste Erwähnung einer Synagoge in Paderborn stammt aus dem Jahr 1764. Damals bat die jüdische Gemeinde, Kraft zufolge, den Fürstbischof um einen Zuschuß für die Instandsetzung oder den Neubau eines Bethauses.

Um 1800 habe die Synagoge der Paderborner Judenschaft an der Padergasse gelegen.² Kraft bezog sich dabei auf Greve, der 1868 einen kurzen Aufsatz zur Geschichte der Juden im Hochstift veröffentlichte. Die Lage der Synagoge war indessen bei Greve nicht so eindeutig angegeben, wie Kraft suggerierte: „Diese [die Juden, D.v.F.] durften nur in der Nähe der Synagoge, an der warmen Pader und andern abgelegenen Orten wohnen.“³

Erst das Paderborner Ur-Kataster aus dem Jahr 1830 und ein Stadtplan aus dem Jahr 1857 zeigen, daß sich — zumindest zu diesem Zeitpunkt — die Synagoge an der Padergasse befand. Das dort im Grundriß festgehaltene Gotteshaus wurde von der Gemeinde bis zur Einweihung des Neubaus am Busdorf 1882 genutzt.⁴

¹ Muhs, Rudolf: Synagogen im Kreis Höxter und ihre Zerstörung am 10. November 1938. In: Jahrbuch 1988 Kreis Höxter, S.229-246, Zitat S.231. Ders.: Zur Geschichte der jüdischen Gemeinden und Synagogen im Raum Höxter-Warburg vor 1933. In: Jahrbuch 1989 Kreis Höxter, S.211-228.

² Kraft, Hildegard: Die rechtliche, wirtschaftliche und soziale Lage der Juden im Hochstift Paderborn. In: Westfälische Zeitschrift, Bd.94, 1938, II, S.101-204, hier S.192f.

³ Greve, B.: Zur Geschichte der Juden im alten Hochstift Paderborn. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Nr.9, 1868, S.80-82, hier S.80.

⁴ Abdruck des Stadtplanes von 1857 in: Naarmann, Margit: Die Paderborner Juden 1802-1945. Eman-

Lassen die Belege aus dem 19. Jahrhundert aber auch Rückschlüsse auf die Lage der Synagoge aus fürstbischöflicher Zeit zu?

Als 1995 das Kaiser-Karls-Bad in der Padergasse 4-6 abgerissen wurde, bot eine archäologische Grabung nicht nur die Möglichkeit, die genaue Lage des 1882 aufgegebenen Bethauses zu bestimmen, sondern auch zu klären, „ob dort schon ein Vorgängerbau bestanden hat.“ Auf der Suchfläche wurde im südlichen Abschnitt der Keller „eines 7,3 : 11,5m großen Gebäudes mit 0,8m starken gemörtelten Bruchsteinwänden“ gefunden. „Eine in ihm gefundene Münze aus dem 18. Jahrhundert legt nahe,“ — so eine Zusammenfassung der Grabungsergebnisse —⁵ „daß mit diesen Bauresten die Synagoge erfaßt worden ist. Fundmaterial, das Hinweise auf die Funktion des Gebäudes geben könnte, ist leider ausgeblieben“. 1995 glaubte man schließen zu können, daß es sich bei den ergrabenen Fundamenten „wahrscheinlich um die hier bezeugte[?] Synagoge aus dem 18. Jahrhundert handelt.“

Eine Akte des Staatsarchives Münster spricht allerdings von einem anderen Standort. Ende September/Anfang Oktober 1767 wurden der jüdischen Gemeinde mehrmals, während der Gottesdienste, die Fenster ihres Bethauses durch hereingeworfene Steine zerschlagen. Am 2. Oktober wurden abermals, trotz vom Geheimen Rat gestellter Schildwachen, „eine Menge Steine durch die Fenster mit solcher Gewalt in der Synagoge geworffen [...], das die gantze Judenschafft daraus hätte flüchten müssen, wo sie sonst ihre Gesundheit und Leben nicht hätte einbüßen wollen.“ Die im Anschluß daran vorgenommene Untersuchung nennt die Lage der Synagoge: „Am Neuhäuser Thor, in des Burgeren Pandons Behausung befindlich“. Die Judenschaft hatte also, wie viele andere jüdische

zipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert. Paderborn 1988, S.138.

⁵ Neujahrgruss 1996. Jahresbericht für 1995. Westfälisches Museum für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege Münster und Altertumskommission für Westfalen. Münster 1995, S.108-111, Zitate S.108f, 110. Vgl. zu den 1995 durchgeführten Ausgrabungen auch die entsprechenden Zeitungsartikel, etwa: Westfälisches Volksblatt, 2.2.1995; Neue Westfälische, 3.2.1995; Neue Westfälische, 17.2.1995; Westfälisches Volksblatt, 4.3.1995.

Gemeinden in dieser Zeit auch, einige Räume für die Nutzung als Bethaus angemietet. Während der Inaugenscheinahme des Tatortes versuchte man die Herkunft der Steine zu ermitteln und hielt dabei die Lage dieses Hauses fest: Die Steine seien wohl „aus der negst bey der Synagoge belegenen Kuhgassen“ gekommen.⁶

Als im August 1784 das Paderborner Glaseramant im Haus seines Mitgliedes Christoph Thies seine Zehrung abhielt, wurden die Fenster der nebenan befindlichen Synagoge erneut eingeschlagen. Der Wohnort des im Untersuchungsprotokoll mehrmals genannten Christoph Thies war über Register -z.B. Brandkataster, Kopfschatzlisten- nicht zu ermitteln, so daß die Vermutung nahelag, es handle sich beim Namen „Thies“, falls dessen Träger nach 1784 nicht verstorben oder verzogen war, um einen umgangssprachlich üblichen Nachnamen. Über die Kopfschatzregister des Jahres 1787 fand sich unter der Nr.438 ein Christoph Tigges, wohnhaft Königsstraße 70, sein Haus stand also neben dem an der Ecke Königstraße/Kuhgasse gelegenen Gebäude.⁷

Zumindest der Quellenbeleg aus dem Jahr 1767 belegt zweifelsfrei, daß sich die Synagoge nicht kontinuierlich, also durchgängig von 1764 bis 1882, an der Padergasse befand. Für das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts muß die Kuhgasse als Standort der Paderborner Synagoge gelten.

An dieser Stelle sei noch auf die von mir erarbeitete und Ende dieses Jahres erscheinende Quellenedition zur Geschichte der Juden im Hochstift Paderborn von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1802 hingewiesen, die nicht nur anhand ausgewählter Texte Entwicklungen der jüdischen Minderheit auf wirtschaftlichem, sozialem, religiösem, legislativem und kulturellem Gebiet aufzeigen, sondern auch eine Einführung in die Geschichte der hochstiftischen Juden und ihrer Beziehungen zur christlichen Umwelt in der frühen Neuzeit geben wird.⁸

⁶ StA MS, Fürstentum Paderborn, Geheimer Rat, Nr.2303, fol.1-9v.

⁷ Untersuchung der Vorfälle bei der Synagoge und im Hause Thies in: Stadtarchiv Paderborn, Akte A, Nr.1290, fol.121-144. Paderborner Kopfschatzliste aus dem Jahr 1787 in StA MS, Geheimer Rat, Nr.13118, Heft 125.

⁸ Der Band wird in der Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg erscheinen.

HUBERTUS MICHELS, Städtischer Hausbau am Mittleren Hellweg. Die Entwicklung der Wohnbauten in Soest von 1150 bis 1700. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; Bd. 94). Zugleich: Münster, Univ., Diss. 1990. Münster; New York; München; Berlin: Waxmann 1998, 343 Seiten, zahlreiche Abb.

Die volkscundliche Hausforschung hat in den letzten Jahren eine Reihe hervorragender Untersuchungen zu einzelnen städtischen Kommunen im östlichen Westfalen hervorgebracht (zum Beispiel über Lippstadt, Lemgo, Blomberg). Die 1990 von der Universität Münster angenommene Dissertation von Hubertus Michels, die hier in erweiterter Form vorliegt, erschließt endlich den reichen Gebäudeschatz der Stadt Soest. Insgesamt konnte der Vf. 135 Gebäude aus der Zeit vor 1700 ermitteln, von denen noch 87 erhalten sind. Aufgrund der Stellung der Stadt Soest im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit sind die dabei gewonnenen Erkenntnisse von großer Bedeutung für die Geschichte des Hausbaus und der Wohnverhältnisse im gesamten norddeutschen Raum. Das gilt besonders, da der Vf. nicht bei der Aufnahme der älteren Bausubstanz stehengeblieben ist, sondern auch die günstige archivalische Überlieferung Soests genutzt hat. Damit ermöglicht der vorliegende Band — was ältere Hausforschung oft nicht zuließ — die Einordnung der Ergebnisse in allgemeine kultur- und sozialgeschichtliche Fragestellungen.

Der Band beginnt mit einer kurzen stadtschichtlichen Einführung und beschreibt dann „Parzellierung und Bebauung“ der Stadt Soest. Es kann, so der Vf., im Vergleich zu anderen Städten eher von einer lockeren Bebauung gesprochen werden. Allerdings waren bestimmte Bereiche des innersten Stadtkerns schon im Mittelalter extrem dicht bebaut. Das galt vor allem für das Umfeld des Petrikirchhofes und des Vreithofes. Die sehr unterschiedliche Parzellengröße erlaubt es, verschiedene Sozialschichten als Besitzer auszumachen. So kann der Vf. deutlich die Sitze der ehemaligen kurkölnischen Ministerialen bestimmen. Wichtiger scheint die Tatsache, daß die Grundstücksgrößen bei den bürgerlichen Hausstätten sehr unterschiedlich sind. Was die relativ einheitlichen Parzellengrößen der Gründungsstädte nicht erkennen lassen, nämlich die feinen Abstufungen innerhalb der Bürgerschaft, ist in Soest deutlich sichtbar. Auch Mietshäuser, Gaden genannt, sind in Soest erhalten. Diese Form des unterschichtli-

chen Wohnens brachte speziell zugeschnittene Parzellen hervor, die sich besonders deutlich von den ober-schichtlichen Großparzellen absetzen. Einige dieser Großparzellen konnte der Vf. in hervorragender Weise erschliessen und zeigen, daß sie erst im 17. Jahrhundert verstärkt aufgeteilt wurden. In diesem Zusammenhang wird auch die unterschiedliche Ausstattung einzelner Wohnplätze mit Nebengebäuden besprochen.

Die folgenden Kapitel bieten eine Übersicht über die in der Stadt verwendeten Baumaterialien und die Baustruktur. Hier hat der Vf. das archivalische Material über die von der Stadt betriebenen Steinbrüche und Ziegeleien ausgewertet. Hieran lassen sich nicht nur Baukonjunkturen ablesen, sondern auch verschiedene Käuferschichten. Hervorzuheben ist der ausgeprägte Einsatz von Natursteinen für den ober-schichtlichen Hausbau: „Danach blieb bis in das ausgehende 16. Jahrhundert das Bauen mit Stein die verbindliche Bauweise für herausgehobene und repräsentative Bauaufgaben“ (S. 59). Durch dendrochronologische Untersuchungen am hölzernen Innenausbau verschiedener Steinbauten gelang dabei erstmals eine jahrgenaue Datierung einiger in Soest erhaltener Massivbauten. Insgesamt wird deutlich, daß bis ins 17./18. Jahrhundert ein deutlich höherer Anteil Steinbauten vorhanden war. Das ist von besonderer Bedeutung, weil in der Öffentlichkeit gerade diejenigen Innenstädte als mittelalterlich angesehen werden, die einen besonders hohen Anteil an Fachwerkbauten vorweisen können. Es gelingt dem Vf. darüber hinaus, auch den Umschwung vom Stein- zum billigeren Fachwerkbau verständlich zu machen. Letzterer wurde nach 1500 durch verschiedene Entwicklungen langsam aufgewertet (Knaggenvorkragungen, Schnitzdekor, Einsatz von Backstein als Ausfachungsmaterial). „Während die Bürger im 16. Jahrhundert verstärkt Elemente des Steinbaus auf ihre Fachwerkbauten übertrugen, ist bei den Um- und Neubauten patrizischer Häuser eine genau gegenläufige Entwicklung festzustellen“ (S. 92). Im 17. Jahrhundert entstehen in der Stadt fast ausschließlich Fachwerkbauten: „Nachdem der Steinbau in der Kombination mit Fach-

werke im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts seine größte Ausbreitung in Soest erfahren hatte, wurde er im 17. Jahrhundert fast aufgegeben“ (S. 93).

Die Untersuchung des überlieferten Fachwerkbaus erlaubt auch einige interessante Aufschlüsse über kulturräumliche Beeinflussungen, etwa aus Hessen oder dem Rheinland.

Nicht ganz so eindeutig sind die Ergebnisse zur „Entwicklung der Raumstruktur und Raumentwicklung“. Für das Mittelalter liegen zwar noch recht klare Erkenntnisse zum Oberschichtlichen Wohnen vor, doch setzt die Überlieferung des weniger aufwendig gestalteten Wohnbaus einfacherer Bürger auch in Soest erst um 1500 ein. Für diese Zeit gibt es immerhin auch schon die ersten erhaltenen Gaden, so daß für die Frühe Neuzeit selbst unterschichtliches Wohnen dokumentiert werden kann. Dennoch bleiben unsere Kenntnisse über die Innengestaltung der Häuser gering, weil hier die Veränderungen am stärksten sind und das eigentliche Interieur vergänglich ist. In diesem Bereich wird man also auch weiterhin nach den wenigen aussagekräftigen schriftlichen Quellen suchen müssen.

Als ähnlich schwierig erweist sich die Bestimmung verschiedener Baukonjunkturen. Hier kommt es im 17. Jahrhundert einmal sogar zu einer Diskrepanz zwischen der Aussage des Baubestandes und der Überlieferung aus den Ziegeleien. Dagegen lassen sich einige sozialge-

schichtliche Phänomene recht gut an der Bauentwicklung zeigen. So zeigen spätmittelalterliche Hinterhäuser keine wesentlichen Unterschiede zwischen Ministerialität und städtischer Oberschicht, wohl aber zu denen der einfachen Bürger.

Der Band schließt mit einem ausführlichen Katalog aller untersuchten Gebäude, dem auch Quellen zum Betrieb der städtischen Ziegeleien beigegeben sind. Die Dokumentation der einzelnen Bauten enthält neben Angaben zu Quellen, Bewohnern des Gebäudes und überlieferter Ausstattung auch erläuternde Texte. Sie ermöglichen, die Ergebnisse aus dem Text an Einzelbeispielen zu überprüfen. Nicht nur hier, sondern im gesamten Band sind die vielen Abbildungen in vorbildlicher Weise in den Text integriert, so daß auch der Laie das Buch mit Gewinn liest.

Die Darstellung enthält erfreulich viele aufschlußreiche Aussagen zu den mittelalterlichen Verhältnissen in Soest. Auch wenn eine tiefergehende Untersuchung wirtschaftsgeschichtlicher Fragestellungen wünschenswert wäre, handelt es sich doch um ein ausgesprochen ergiebige Werk. Das Buch ist auf alle Fälle für jeden stadthistorisch interessierten Historiker und Laien lesenswert.

Frank Huisman

VOLKER DE VRY, Liborius - Brückenbauer Europas. Die mittelalterlichen Viten und Translationsberichte. Mit einem Anhang der Manuscripta Liboriana, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schönningh 1997, 381 Seiten, zahlr. farb. u. s/w Abb.

Die Klage über fehlende oder verlorene Quellen ist ein beliebter Topos bei der Beschäftigung mit mittelalterlicher Geschichte. Da sollte man eigentlich froh sein, wenn wie im Fall des heiligen Liborius gleich mehrere Berichte über sein Leben und seine Translation nach Paderborn zur Verfügung stehen. Gewiß ist dem in Historikerkreisen auch so. Doch die verworrenen Abhängigkeitsverhältnisse der unterschiedlichen Texte bereiten auch Kopfzerbrechen. Welches berichtete Detail ist glaubwürdig, weil zeitgenössisch? Was ist spätere Hinzufügung? Volker de Vry hat sich in seiner Freiburger Dissertation von 1996 mit den Schriftquellen zum Paderborner Bistumshiligen befaßt. Seine Untersuchung wurde rechtzeitig zum 1600. Todesjahr des Li-

borius 1997 veröffentlicht — wenn er denn 397 gestorben ist: Ein anderes Zeugnis gibt den Tod des Heiligen erst für 450 an.

Vita und Translatio des Liborius sind zunächst aus der Manceller Überlieferung aus den *Gesta domni Aldrici Cenomannice urbis episcopi a discipulis suis* und den *Actus pontificum Cenommanis in urbe degentium* bekannt. Von Le Mans aus nahm die Liborius-Hagiographie, die sich dort später noch in weiteren Texten niedergeschlagen hat, anlässlich der Reliquien-Translation nach Paderborn 836 ihren Anfang. Ein Paderborner Anonymus, der als Kanoniker sächsischer Herkunft anzusehen ist, verfaßte — nach der Widmung an Bischof Bisio zu urteilen — zwischen 887/888 und 909 die seit langem be-

kannte und bereits mehrfach edierte Paderborner Fassung von Vita und Translatio des Heiligen. Die älteste Handschrift stammt aus dem 12. Jh. und befindet sich heute in Trier. 1903 fand man in Avranches in einem Codex des 13. Jh. einen weiteren Translationsbericht des Liborius. Damit nicht genug: In Bielefeld tauchte ebenfalls ein Text auf, den der Editor Alfred Cohausz 1966 einem Erconrad zuschrieb, der als Augenzeuge an der Überführung teilgenommen haben soll. Er hatte sich — wie man meinte — in seinem Werk selbst genannt. Dabei steht an jener Stelle der Handschrift deutlich zu lesen: *et Conradum*. Ein Kopistenfehler? Diese Handschrift stammt aus dem frühen 15. Jahrhundert. Einigkeit über die Abhängigkeitsverhältnisse war mit diesen Texten nicht zu gewinnen. Der Paderborner Anonymus sagt, seinem Werk lägen Augenzeugenberichte und Schriftzeugnisse eines gewissen Ido zugrunde. Sahen nun einige Forscher den Ido-Text in der Translatio von Avranches als wiedergefunden an, so nahmen andere sie als weiterhin verloren an. Je nach Auffassung gab es also vier oder fünf Traditionsstränge, die alle miteinander verwoben sind: Le Mans, Paderborn, Avranches, Erconrad und Ido. Was ist nun der älteste Bericht? Wie hängen sie zusammen?

Nach den Forschungen des Vf. muß man den Ido-Text, wenn es ihn denn je gab, als verloren ansehen. Ido scheidet also aus, denn es kann kein Nachweis über aus seinem Werk entnommene Informationen erbracht werden. Die Texte aus Le Mans — insbesondere die *Actus pontificum*, die wie auch die *Gesta Aldrici* einer Fälschergruppe der Mitte des 9. Jahrhunderts zuzuschreiben sind — wurden zur Vorlage des Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches. Das größte Problem bereitet der Erconrad-Text. Für ihn gibt es zwei sehr unterschiedliche Datierungsvorschläge: Entweder er entstand zwischen 836 und 845, womit er der früheste Text zur Reliquientranslation des Liborius überhaupt wäre. Oder er ist eine Kompilation aus dem Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches, was ihn zu einem späten und weniger bedeutsamen Zeugen machen würde, der dann zwischen 887/888 (frühester Zeitpunkt zur Entstehung des Paderborner Anonymus) und dem Beginn des 15. Jh. (handschriftliche Überlieferung) zu datieren wäre. Der Vf. entscheidet sich aufgrund der im Erconrad-Text enthaltenen Sondernachrichten für

die zweite Lösung: Wenn Erconrad Vorlage für den Paderborner Anonymus wäre, ist nicht zu erklären, warum der Anonymus die Nachrichten aus Erconrad über die Klostergründung Böddekens durch den Diakon Meinolf, die namentliche Erwähnung der Gesandtschaftsteilnehmer nach Le Mans und die Schenkung des Medardus-Klosters an Paderborn übergeht. Diese Notizen hätten im Berichtsinteresse des Anonymus liegen müssen. Fehlerhaft ist außerdem die Mitteilung Erconrads, er habe vor seiner Rückkehr nach Le Mans von Bischof Badurad den Reisesegen erhalten. Aus zuverlässiger Quelle ist bekannt, daß sich Badurad damals nicht in Paderborn, sondern in Diedenhofen bei Ludwig dem Frommen auf einer Reichsversammlung aufhielt.

Der Vf. kommt zu dem Schluß, daß der Erconrad-Text aus dem Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches kompiliert wurde. Dafür spricht etwa die doppelte Bezeichnung der Heder in Salzkotten mit den in beiden Vorlagen genannten Namen. Doch hatte der Erconrad-Text die Translatio von Avranches vermutlich nicht direkt als Vorlage, da die Reihenfolge der Gesandtschaftsteilnehmer darin anders aufgebaut ist. Neben dem Paderborner Anonymus, der die Namen gar nicht überliefert, muß deshalb, so der Vf., für Erconrad eine andere, verlorengegangene Quelle vorgelegen haben. Als Entstehungsort des Erconrad-Textes ist das Kloster Böddekens anzunehmen. Der Text sei aber nicht, wie auch vermutet wurde, eine Fälschung des 15. Jahrhunderts.

Neben diesen überlieferungsgeschichtlichen Studien, die durch eine umfangreiche Zusammenstellung von Notizen über die Verehrung des Liborius eingeleitet werden, bietet der Band im folgenden zwei weitere Hauptteile. Kernstück ist die Edition dreier Texte, der Vita und Translatio des Heiligen, wie sie vom Paderborner Anonymus verfaßt wurden, und einer Kurzvita, die aus einer Wiener Handschrift stammt. Heutigen Anforderungen an eine wissenschaftliche Edition entsprechend bringt der Vf. zum Text einen kritischen Apparat und einen Quellenkommentar. Hervorzuheben ist dabei insbesondere die Übersetzung der Translatio des Liborius, die parallel zum lateinischen Text zum Abdruck gebracht worden ist. Bedauerlich ist, daß nicht auch der Vita und der Kurzvita eine Übersetzung beigegeben wurde. Das hätte den an der Geschichte des Bistumspatrons in-

kannte und bereits mehrfach edierte Paderborner Fassung von Vita und Translatio des Heiligen. Die älteste Handschrift stammt aus dem 12. Jh. und befindet sich heute in Trier. 1903 fand man in Avranches in einem Codex des 13. Jh. einen weiteren Translationsbericht des Liborius. Damit nicht genug: In Bielefeld tauchte ebenfalls ein Text auf, den der Editor Alfred Cohausz 1966 einem Erconrad zuschrieb, der als Augenzeuge an der Überführung teilgenommen haben soll. Er hatte sich — wie man meinte — in seinem Werk selbst genannt. Dabei steht an jener Stelle der Handschrift deutlich zu lesen: *et Conradum*. Ein Kopistenfehler? Diese Handschrift stammt aus dem frühen 15. Jahrhundert. Einigkeit über die Abhängigkeitsverhältnisse war mit diesen Texten nicht zu gewinnen. Der Paderborner Anonymus sagt, seinem Werk lägen Augenzeugenberichte und Schriftzeugnisse eines gewissen Ido zugrunde. Sahen nun einige Forscher den Ido-Text in der Translatio von Avranches als wiedergefunden an, so nahmen andere sie als weiterhin verloren an. Je nach Auffassung gab es also vier oder fünf Traditionsstränge, die alle miteinander verwoben sind: Le Mans, Paderborn, Avranches, Erconrad und Ido. Was ist nun der älteste Bericht? Wie hängen sie zusammen?

Nach den Forschungen des Vf. muß man den Ido-Text, wenn es ihn denn je gab, als verloren ansehen. Ido scheidet also aus, denn es kann kein Nachweis über aus seinem Werk entnommene Informationen erbracht werden. Die Texte aus Le Mans — insbesondere die *Actus pontificum*, die wie auch die *Gesta Aldrici* einer Fälschergruppe der Mitte des 9. Jahrhunderts zuzuschreiben sind — wurden zur Vorlage des Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches. Das größte Problem bereitet der Erconrad-Text. Für ihn gibt es zwei sehr unterschiedliche Datierungsvorschläge: Entweder er entstand zwischen 836 und 845, womit er der früheste Text zur Reliquientranslation des Liborius überhaupt wäre. Oder er ist eine Kompilation aus dem Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches, was ihn zu einem späten und weniger bedeutsamen Zeugen machen würde, der dann zwischen 887/888 (frühester Zeitpunkt zur Entstehung des Paderborner Anonymus) und dem Beginn des 15. Jh. (handschriftliche Überlieferung) zu datieren wäre. Der Vf. entscheidet sich aufgrund der im Erconrad-Text enthaltenen Sondernachrichten für

die zweite Lösung: Wenn Erconrad Vorlage für den Paderborner Anonymus wäre, ist nicht zu erklären, warum der Anonymus die Nachrichten aus Erconrad über die Klostergründung Böddekens durch den Diakon Meinolf, die namentliche Erwähnung der Gesandtschaftsteilnehmer nach Le Mans und die Schenkung des Medardus-Klosters an Paderborn übergeht. Diese Notizen hätten im Berichtsinteresse des Anonymus liegen müssen. Fehlerhaft ist außerdem die Mitteilung Erconrads, er habe vor seiner Rückkehr nach Le Mans von Bischof Badurad den Reisesegen erhalten. Aus zuverlässiger Quelle ist bekannt, daß sich Badurad damals nicht in Paderborn, sondern in Diedenhofen bei Ludwig dem Frommen auf einer Reichsversammlung aufhielt.

Der Vf. kommt zu dem Schluß, daß der Erconrad-Text aus dem Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches kompiliert wurde. Dafür spricht etwa die doppelte Bezeichnung der Heder in Salzkotten mit den in beiden Vorlagen genannten Namen. Doch hatte der Erconrad-Text die Translatio von Avranches vermutlich nicht direkt als Vorlage, da die Reihenfolge der Gesandtschaftsteilnehmer darin anders aufgebaut ist. Neben dem Paderborner Anonymus, der die Namen gar nicht überliefert, muß deshalb, so der Vf., für Erconrad eine andere, verlorengegangene Quelle vorgelegen haben. Als Entstehungsort des Erconrad-Textes ist das Kloster Böddekens anzunehmen. Der Text sei aber nicht, wie auch vermutet wurde, eine Fälschung des 15. Jahrhunderts.

Neben diesen überlieferungsgeschichtlichen Studien, die durch eine umfangreiche Zusammenstellung von Notizen über die Verehrung des Liborius eingeleitet werden, bietet der Band im folgenden zwei weitere Hauptteile. Kernstück ist die Edition dreier Texte, der Vita und Translatio des Heiligen, wie sie vom Paderborner Anonymus verfaßt wurden, und einer Kurzvita, die aus einer Wiener Handschrift stammt. Heutigen Anforderungen an eine wissenschaftliche Edition entsprechend bringt der Vf. zum Text einen kritischen Apparat und einen Quellenkommentar. Hervorzuheben ist dabei insbesondere die Übersetzung der Translatio des Liborius, die parallel zum lateinischen Text zum Abdruck gebracht worden ist. Bedauerlich ist, daß nicht auch der Vita und der Kurzvita eine Übersetzung beigegeben wurde. Das hätte den an der Geschichte des Bistumspatrons in-

teressierten Lesern einen leichteren Zugang zu den Texten eröffnet. Der dritte Teil der Arbeit umfaßt Beschreibungen jener Handschriften, die Viten oder Translationen beinhalten, sowie eine Aufstellung von Handschriften, die einen Namenseintrag des Liborius aufweisen und sein Andenken bezeugen (*Manuscripta Liboriana*). Zusammenstellungen wie ein Initienverzeichnis und eine umfassende Bibliographie runden den Band ab.

Die überlieferungsgeschichtlich ausgerichtete Studie hat die verworrene Diskussion um die Liborius-Texte durch die Zusammenführung der älteren Forschung entscheidend aufgehellt. Manche Arbeitsschritte hätten kürzer gefaßt werden können, um Längen in der Darstellung zu vermeiden. Ob indes mit der Annahme einer verlorenen Überlieferungstradition als zweiter Quelle neben dem Paderborner Anonymus für den Erconrad-Text die Abhängigkeitsverhältnisse zufriedenstellend geklärt sind, muß der weitere Gang der Forschung zeigen. Bei aller Plausibilität des Ergebnisses, das aufgrund fehlender handschriftlicher Überlieferung nicht beweisbar ist, verkompliziert es doch das Stemma. Außer den vom Vf. bearbeiteten Punkten wäre auch die Klärung anderer Fragen

wünschenswert gewesen, eine stärkere Berücksichtigung des historischen Entstehungskontextes etwa und insbesondere eine sprachphilologische Untersuchung und Interpretation des Anonymus. Wie aus dem Vorwort hervorgeht, entstand die Arbeit u.a. am mittellateinischen Seminar in Freiburg, was die besten Voraussetzungen geboten hätte, das in „sprachlich-stilistischer Hinsicht als ein Meisterwerk der hagiographischen Literatur“ (S. 94) bezeichnete Werk eingehender auf seine Ausdrucksmittel und seine Intention zu untersuchen. Mit diesen Hinweisen sollen die Verdienste dieser fleißigen und ohnehin umfangreichen Studie nicht geschmälert werden. Sie stellt für die zukünftige Liborius-Forschung ein wichtiges Hilfsmittel dar, weil sie eine Vielzahl neuer Liborius-Handschriften bekannt macht und damit eine neue Basis für die Auseinandersetzung mit dem Heiligen schafft. Der Band, dem zahlreiche, qualitativ hochwertige Abbildungen aus mittelalterlichen Handschriften beigegeben sind und dem ein Geleitwort des Paderborner Erzbischofs vorangestellt ist, darf in Paderborn auf ein großes Leserinteresse rechnen.

Sascha Käuper

DIRK SCHLOCHTERMEYER, Bistumschroniken des Hochmittelalters. Die politische Instrumentalisierung von Geschichtsschreibung, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh 1998, 222 Seiten.

Mittelalterliche Geschichtsschreibung stellt seit jeher einen Schwerpunkt mediävistischer Forschung dar. Man kann sie sogar als das eigentliche Betätigungsfeld der Historiker bezeichnen, denn die Geschichte vergangener Zeiten erschließt sich am ehesten über die Geschichtsschreibung ihrer Epoche. Erst die Klärung von Anlaß der Niederschrift, Entstehungskontext, Intention des Autors und Richtigkeit der mitgeteilten Nachrichten ermöglichen eine Einschätzung des Wertes und der Verlässlichkeit einer Quelle. Ohne derartige Grundkenntnisse ist ihre angemessene Interpretation schier unmöglich.

Ein jüngerer Ansatz in der Erforschung mittelalterlicher Geschichtswerke läßt sich unter dem Schlagwort ‚Krisengeschichtsschreibung‘ fassen. Eine Reihe historiographischer Zeugnisse entstand zu einem Zeitpunkt, zu dem die je-

weils beschriebenen Institutionen wie Kloster oder Bistum nachhaltigen Bedrängungen ausgesetzt waren. Mit der Aufzeichnung der eigenen Geschichte verwies man auf das hohe Alter und die lange Tradition der eigenen Institution, stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Mitglieder und rief zur Bewahrung ihrer Rechte auf. Vorbildliche Bischöfe und Äbte aus der Vergangenheit wurden zu Leitbildern der Gegenwart stilisiert.

Dirk Schlochtermeyer überprüft in seiner Hamburger Dissertation die These der ‚Krisengeschichtsschreibung‘ am Beispiel der hochmittelalterlichen Bistumschroniken von Eichstätt, Hildesheim, Halberstadt, Magdeburg, Merseburg, Metz und Toul, die allesamt zwischen 1078 und 1142 entstanden sind. Die Schwerpunkte solcher Bistums geschichtsschreibung lagen in Lothringen und Sachsen. Der Be-

richtshorizont der Chroniken umfaßt den Zeitraum von der Gründung des Bistums bis in die Gegenwart des Chronisten, der oftmals Angehöriger des Domkapitels war, dessen genaue Identität in den meisten Fällen jedoch nicht ermittelt werden kann. Schlochtermeyer konzentriert seine Fragestellung auf das Geschichtsbild und die Darstellungsabsicht der behandelten Quellen.

Nach dem methodischen Einleitungskapitel widmet sich die als Vergleich konzipierte Studie den Chroniken einzeln zu. Im Schlußkapitel werden die gewonnenen Ergebnisse als Charakteristika der Quellengattung hervorgehoben. Die streng durchgehaltene und überzeugende Gliederung macht dem Leser schon im Verlauf der Lektüre auf Gemeinsamkeiten in den Chroniken aufmerksam. Gründungszeit, Beschreibung eines herausragenden Bischofs und Investiturstreit markieren besondere Punkte in der Geschichte aller Bistümer. Sie stellen Glanz- und Verfallszeiten, Zeiten des Wandels dar. In Eichstätt wird der Pontifikat Gundekars II. (1057-1075) als vorbildhaft dargestellt (S. 43). Wenn dagegen Bischof Azelin von Hildesheim (1044-1054) aufgrund seines nachlässigen Lebenswandels als Zerstörer der *vita communis* innerhalb des Domklerus geschildert wird, ist dies als Mahnung an seine Amtsnachfolger zu verstehen, solchen Fehlentwicklungen in Zukunft vorzubeugen (S. 72-75). Eindrucksvoll ist das Halberstädter Beispiel. Der später ermordete Bischof Burchard II. (1059-1088) ist durch andere Quellen hinreichend als unbeugsamer Feind König Heinrichs IV. und getreuer Anhänger des Papstes im Investiturstreit belegt. Die Halberstädter Chronik macht aus ihm stattdessen einen Vermittler zwischen Königtum und Papsttum. „Die offene Lüge des Chronisten“ (S. 97) über Bischof Burchard zeigt das Verlangen nach Vergessen und Ausgleich, denn Halberstadt kam selbst im 12. Jahrhundert kaum zur Ruhe. Bischofsabsetzungen, Suspendierungen, Schismen und die Auseinandersetzungen mit dem Königtum schwächten das Bistum. Auch in Magdeburg war man zur „Beschönigung“ der Geschichte bereit. Man führte die Tradition bis auf Caesar als Stadtgründer und Karl den Großen zurück. Das eigene Ansehen sollte durch Anschluß an die Antike und an den berühmten Frankenkaiser gesteigert wer-

den. Dahingegen unterschlug der Geschichtsschreiber die Schwierigkeiten mit den Halberstädtern bei der tatsächlichen Bistumsgründung unter den Ottonen im 10. Jahrhundert.

Die Vielzahl weiterer Einzelheiten aus den Chroniken, die zur Stützung der Interpretation referiert werden, verleihen dem Buch große Anschaulichkeit. Das Geschichtsverständnis und die Umdeutungen der Chronisten werden verständlich und nachvollziehbar vorgeführt. Zur Gegenprobe wünschte man sich öfter den Wortlaut der Quellen zitiert wie etwa S. 117, wo der Autor der Magdeburger Bistumschronik die Übergriffe König Heinrichs IV. wie folgt kommentiert: *id caveri monemus futuro tempore*. [„Wir ermahnen dazu, derartiges in Zukunft zu verhüten.“ S.K.] An solchen Stellen wird die Intention des Chronisten klar ersichtlich.

Ein Problem am Rande. Für die Herausarbeitung des jeweiligen Geschichtsbewußtseins setzt der Vf. zwingend nur einen Autor oder — bei überarbeiteten Chroniken — nur einen Redaktor an (S. 82). Diese Prämisse kollidiert bisweilen mit den neueren Forschungen — die mehrere Geschichtsschreiber am Werk sehen —, ohne sie doch überzeugend zu widerlegen (S. 103 u. 160). Diese Schwierigkeit ließe sich womöglich umgehen, wenn der Vf. die einzelne Chronik nicht als Ausfluß eines individuellen, sondern eines kollektiven Geschichtsbewußtseins verstehen würde. Er selbst zieht ja die Möglichkeit in Betracht, daß das Domkapitel die Chronik in Auftrag gab (S. 181), weshalb sie auch dessen Interessen zum Ausdruck gebracht haben wird, weniger die des einzelnen Geschichtsschreibers. Handelt es sich aber um eine Auftragsarbeit, kann es nicht verwundern, daß die Autoren der Chroniken ihre Identität nicht zu erkennen geben.

Insgesamt besehen stellt die Arbeit des Vf. eine solide und überzeugende Untersuchung dar, die die These von der ‚Krisengeschichtsschreibung‘ erhärtet und vor Augen führt, wie Bistumschroniken des Hochmittelalters durch die Berufung auf Tradition und Alter als „Vorbild und Mahnung für die Zukunft“ (S. 116) zum Mittel politischer Instrumentalisierung wurden. Geschichtsverfälschungen im Detail wurden dabei in Kauf genommen.

Sascha Käuper

Texthefte zur Ausstellung des Historischen Museums des Hochstifts Paderborn, Höxter 1998.

Das Historische Museum des Hochstifts Paderborn hat vor wenigen Wochen die ersten sechs Texthefte zur Dauerausstellung veröffentlicht. Weitere sieben Hefte sind in der Vorbereitung. Die Reihenfolge der Hefte orientiert sich an dem historischen Rundgang durch das Museum. Ziel dieser Reihe ist es, die Textdokumentation der Ausstellung in leicht überarbeiteter Fassung dem Museumsbesucher an die Hand zu geben, damit eine Auseinandersetzung mit den vielfältigen Themen der Ausstellung auch über den Museumsbesuch hinaus möglich wird. Insbesondere für Lehrer und Gruppenleiter wird es von Interesse sein, schon vor einem Gang durch die Ausstellung, sich gezielt zu informieren und die Schulklassen mit gezielten Fragen durch das Museum zu schicken. Sowohl Vor- als auch Nachbereitung eines Museumsbesuches wird durch die Hefte erheblich erleichtert. Neben den erläuternden Texten sind auch eine Vielzahl von Abbildungen der Objekte und Dokumente in die Texthefte eingearbeitet.

1. ALBRECHT SEUFERT, Zeugnisse der Baugeschichte in der Wewelsburg, 14 S., s/w Abbildungen.

Die Wewelsburg als historisches Baudenkmal wird in der Ausstellung an verschiedenen Punkten erfahrbar. Gleich in der Eingangshalle befindet sich der Küchenkamin, eine Rekonstruktion, die den Zustand des 17. Jahrhunderts darstellt. Ein weiterer Kamin befindet sich in Raum 2. Er stammt aus dem Jahr 1604 und zeigt in einem Figurenfries die sieben Tugendkategorien. Beide Kamine werden im Textband ausführlich beschrieben. In einem weiteren Themenschwerpunkt widmet sich Seufert der SS-Innenarchitektur. Nachdem Heinrich Himmler 1934 die Wewelsburg gemietet hatte, ließ er sie zielstrebig zum repräsentativen Zentrum seines Ordens ausbauen. Die Inneneinrichtung, die streng völkisch-nordisch ausgerichtet war, ist aber 1945 durch den Brand der Burg fast vollständig verloren gegangen. Weitere Räume, die den Charakter der fürstbischöflichen Zeit erhalten haben, sind das Verlies, ein Kellerraum mit Schießscharten, die Toilettennische und eine Dienstmädchenkammer. Auf den Vorgängerbau der heutigen Burg weisen eine

freigelegte Fensternische und ein Mauerquerschnitt hin. Vom Museumsraum 12 kann man die Aussicht auf die Alminsel genießen, einen Ort, der im Barock als lieblicher Aufenthaltsort für Erbauung und Vergnügen galt. Die ländliche Idylle wurde von Himmler entgeltlich zerstört, als er die Sinti und Roma, die dort einen alten Lagerplatz hatten, in Konzentrationslager einliefern ließ. In Wewelsburg wurden elf ermordet.

2. WULF E. BREBECK, Die Burg – Erwartungen und Wirklichkeit, 20 S., s/w Abbildungen.

Die Wewelsburg ist keine mittelalterliche Burg, die den bis heute prägenden Vorstellungen der Romantik — Zugbrücke, Türme mit Zinnen, Rittersaal — entspricht. Als Nebenresidenz der Fürstbischöfe von Dietrich von Fürstenberg 1603–1609 erbaut, stellt sie eher den Typus des festen Schlosses dar. Im ersten Abschnitt beschäftigt sich Brebeck mit der Romantik, in der die Burg als kultureller Ort wieder entdeckt wurde. Darüber hinaus verband sich mit einigen Burgen eine symbolische oder mythologische Bedeutung. Durch den Rückgriff auf die mittelalterliche Sagenwelt wurde die Burg zum Nationalsymbol, wie z. B. die Wartburg, auf der Wagner im Tannhäuser den Sängerkrieg spielen ließ. Die SS bediente sich dieser Vorstellungswelt und begründete mit der Gralslegende die Sendung einer deutschen Elite zur Wahrung der kulturellen Leistungen des Abendlandes. So verwundert es nicht, daß die Wewelsburg in den Plänen von Himmler zu einem gewaltigen Komplex ausgebaut werden sollte. Burgen waren aber auch für die liberalen Ideen des 19. Jahrhunderts von zentraler Bedeutung. Auf dem Hambacher Fest 1832 demonstrierten 20.000 Menschen für Bürgerrechte und nationale Einigung. Im letzten Abschnitt stellt Brebeck verschiedene Burgtypen vor und berichtet über ihre Erhaltung und Nutzung.

3. MICHAEL DREWNIOK, Der Krieg gegen die Hexen, 16 S., s/w Abbildungen.

Der wohl bekannteste Raum der Wewelsburg ist der Hexenkeller, wo nachweislich zwei Verfahren gegen Hexen stattgefunden haben. Mit der Vorstellung dieses Raumes beginnt das Textheft

von Michael Drewniok. Es folgen kurze historische Erläuterungen zur Hexenverfolgung allgemein, der Gerichtsbarkeit, und den Hexenverfolgungen im Hochstift Paderborn. Die wenigen Seiten lassen keine differenzierte Betrachtung zu. Ausführlich werden im zweiten Teil Quellen zu Hexenprozessen vorgestellt. Im Mittelpunkt steht das „Handbuch“ für Hexenrichter des in Brakel geborenen Hermann Goehausen (1593-1632). Daneben wird das todbringende Wirken des Hexenrichter Johann Moller und der Prozeß gegen den erst 11-jährigen Heinrich Maeß beschrieben.

4. CORNELIA BRINK, Zeiterfahrung im Paderborner Land vor der Industrialisierung, 31 S., s/w Abbildungen.

Die Zeit strukturierte das alltägliche Leben der Menschen vor der Industrialisierung ebenso wie heute. Der zentrale Unterschied lag aber in der stärkeren Bindung an den Kreislauf der Natur. Dies macht sich ein Raum im Museum zum Thema, indem z. B. der Jahreskreis durch für den jeweiligen Monat typische Exponate dargestellt wird. Im Textheft wird dieser Raum ausführlich erläutert. Zu Beginn steht das Thema Arbeitstage-Feiertage. Hier werden Kalenderbilder aus dem Hundertjährigen Kalender des 18. Jahrhunderts wiedergegeben, die typische Einrichtungen des Monats zeigen. Die Feiertage Weihnachten, Fastnacht, Ostern, Martini und Katharina waren markante Tage im Jahresablauf und hatten auch für die Arbeitswelt eine hohe Bedeutung, da z. B. an Katharina oder Martini freie Jahrmärkte stattfanden. Der Lebenslauf eines jeden Einzelnen wurde durch Geschlecht, Standeszugehörigkeit, Ehe und Tod bestimmt. Die Religion bot hierfür Orientierungs- und Erklärungsmuster an. Im Textheft wird die Heilserwartung, der Ablaß und der Rosenkranz thematisiert. Ein dritter Schwerpunkt ist die Zeitmessung durch Kalender und Uhren. Hier werde christliche und jüdische Kalender, eine Sonnen- und eine Kirchturmuhre vorgestellt.

5. ALBRECHT SEUFERT, Die Wewelsburg als Dreieckschloß vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 31 S., s/w Abbildungen.

Der Baukörper der fürstlichen Nebenresidenz Wewelsburg blieb trotz vielfältiger Umbaumaßnahmen insbesondere durch die SS im wesentlichen bis heute erhalten. Die ursprüngliche Nutzung der Burgräume ist nur schwer zu rekon-

struieren. Die Kellerräume bestanden aus dem Gefängnis (Hexenkeller), einem Backhaus und Pferdeställen. Im Erdgeschoß war die Rentstube, die Wewelsburg war Amtssitz des Amtes Wewelsburg, die große Küche und das große Eßzimmer untergebracht. Im Nordturm befand sich die Kapelle. Im Obergeschoß waren die Räume des Fürstbischofs, wovon sich aber nur der große Saal im Westflügel sicher nachweisen läßt. Die künstlerische und architektonische Gestaltung der Wewelsburg wird von Seufert ausführlich in Zusammenhang mit europäischen Vorbildern und regionalen Vergleichsbauten thematisiert. Hierbei wird festgestellt, daß die Wewelsburg eher der Lippe- als der Weserrenaissance zuzuordnen ist. Die Komposition als gleichschenkliges Dreieck ist für Deutschland in dieser regelmäßigen Ausführung einmalig. Vorbilder lassen sich nur schwer finden, so daß die Topographie wohl den Ausschlag für diese Besonderheit gegeben hat. Drei Fürstbischöfe sind mit der Burg besonders verbunden – Dietrich von Fürstenberg, Dietrich Adolf von der Recke und Ferdinand von Fürstenberg – und werden von Seufert in einem Kurzporträt vorgestellt. Die weitere Nutzung der Wewelsburg als Amtshaus in fürstbischöflicher Zeit, ließ die repräsentativen Funktionen in den Hintergrund treten. Mit der Aufhebung des Fürstbistums und der Eingliederung in Preußen wurde das Amt Wewelsburg aufgelöst, und die Wewelsburg verlor ihre Funktion als Sitz des Rentmeisters und Lagerort für die bäuerlichen Abgaben. Die nun langsam verfallende Burg wurde Gegenstand künstlerisch-romantischen Bearbeitung. Zum Abschluß zeigt Seufert noch die baulichen Veränderungen durch die Nutzung als Jugendherberge und Heimatmuseum auf.

6. WALTER MELZER, Die Wewelsburg im Mittelalter — Ergebnisse einer archäologischen Grabung, 48 S., s/w Abbildungen.

Der Ursprung der Wewelsburg ist nach den Monumenta von Ferdinand von Fürstenberg „dunkel und ungewiß“. Auch die moderne Geschichtsforschung schließt sich diesem Urteil an. Die Reste einer ehemaligen Wallanlage im heutigen Dorfbereich weisen auf eine Befestigung hin, die sich jedoch nicht datieren läßt. Besser läßt sich die Baugeschichte der Wewelsburg vor dem Neubau durch Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg darstellen. In einem Modell stellt Melzer die Vorgängerbauten vor, die

zu geringen Teilen in den heutigen Baukörper eingegangen sind. Hier handelt es sich im wesentlichen um das Bürensche Haus, das Waldecksche Haus und das Torhaus. Mauerabschnitte des Bürenschen Hauses sind bis heute im Museum sichtbar. Die Archäologie kann aber mit ihren zahlreichen Funden auch das alltägliche Leben auf der Burg rekonstruieren. Armbrustbolzen und Flintsteine weisen auf historische Waffen hin. Trense, Striegel und Hufeisen belegen die Pferdehaltung auf der Burg. Werkzeuge und Schlackereste belegen, daß auch ein Schmied zur Burgbesatzung gehörte. Heute ist im Ostflügel eine Schmiedewerkstatt eingerichtet, in der nach Voranmeldung Vorführungen stattfinden. Weitere Funden beziehen sich

auf die landwirtschaftliche und häusliche Arbeit wie z. B. das Weben und Spinnen. Aber auch gespielt wurde auf der Burg, wie die Funde von Murmeln, Knochenpfeife und Reiterfiguren zeigen. In zwei Inszenierungen im Museum werden eine Kochstelle und ein eingedeckter Tisch vorgestellt. Die archäologischen Grabungen haben hierzu eine Vielzahl von Bruchstücken zutage gefördert, die Aufschlüsse über das mittelalterliche Essen und Trinken geben. Fragmente von Kacheln belegen das Vorhandensein von Kachelöfen in der Burg, deren typologische Entwicklung Melzer im Textband darstellt. Zum Abschluß wird noch das mittelalterliche Bauen vorgestellt, die Techniken und Materialien.

Andreas Neuwöhner

„Und wie das alle so war“. Paderborner Frauen erzählen, hg. v. Antje Telgenbüscher, Paderborn: Takt 21996, 210 S., 48 s/w Abbildungen.

Am 1. September 1999 wird bundesweit des Beginns des zweiten Weltkrieges zum sechzigsten Mal in vielfältiger Weise gedacht werden. Damit rückt dieses Ereignis, welches gerade für Paderborn tiefgreifende, noch heute spürbare Folgen hatte — man denke nur an die Zerstörungen durch die Bombenangriffe —, in eine stetig wachsende zeitliche Entfernung, die uns leider immer weniger Zeitgenossen und Augenzeugen überbrücken helfen.

Sicherlich besteht für den Historiker, der sich mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts befassen will, kein Anlaß über Quellenarmut zu klagen. Gerade für Laien ist es allerdings oft nicht die große Politik oder die scharfsinnige Analyse gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Bedingungsfaktoren, die Interesse hervorrufen. Vielmehr sind es Alltag und Lebensbedingungen, Leiden und Hoffnungen der „einfachen“ Menschen, welche Aufmerksamkeit und Neugier wecken. Aus diesem Grund ist jeder Versuch zu begrüßen, die Stimmen der Zeitzeugen der Kriegsjahre für die Nachwelt zu erhalten. Denn welche Form als deren Berichte wäre besser geeignet, um gerade auch den jüngeren Generationen ein anschauliches Bild dieser Jahre zu vermitteln?

Der Herausgeberin des vorliegenden Bandes ist es ohne Zweifel gelungen, einen achtbaren Beitrag zur Bewahrung solcher zeitgenössischer Stimmen zu leisten. Der Band bietet in acht Kapiteln Ausschnitte aus den Erinnerungen Paderborner Frauen, die teils auf Tonband-

aufzeichnungen von Gesprächen der Hg. mit den Zeitzeuginnen, teils auf deren privaten Aufzeichnungen beruhen. Auf diesem Wege wird blitzlichtartig das ganz alltägliche Leben in Paderborn in den Jahren 1933-48 erhellt.

Thematisch wird ein weiter Bogen gespannt. So finden sich z.B. Kapitel wie „Im Krieg“ oder „Bomber über Paderborn“, in denen zumeist die persönlichen Schicksale, die Angst um den Ehemann an der Front, die Belastungen durch Mangel und Bombenangriffe im Vordergrund stehen. Daneben finden sich aber auch — und das ist positiv hervorzuheben, weil durchaus nicht selbstverständlich — Kapitel wie „Unterm Hakenkreuz“ und „Von Fremden und Verfolgten“. Diese Abschnitte legen ein anschauliches Zeugnis ab von jener Mischung aus Angst und Repression, aus hilfloser Ohnmacht und Anpassung, aber auch aus Mitleid und Hilfe für Gefangene und Verfolgte, die zu begreifen jedem, der nicht dabei gewesen ist, oft sehr schwerfällt. Besonders in diesen Abschnitten wird deutlich, „daß auch das scheinbar ganz Private sich keineswegs immer vom Politischen trennen läßt.“ (Vorwort S. 7)

Insgesamt vermittelt der vorliegende Band spannende, unterhaltsame, aber auch zum Nachdenken anregende Einblicke in das Leben Paderborner Frauen in den Jahren 1933-1948 und sei daher jedem empfohlen, der neben der „großen Geschichte“ auch die vielen „kleinen Geschichten“ schätzt.

Peter Tilly

Verein für Geschichte an der Universität-GH Paderborn

Der Verein für Geschichte, kurz VfG, wurde 1983 an der Paderborner Hochschule gegründet. Er hat sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte unseres Raumes zu erforschen und die Ergebnisse in Form von Publikationen der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der neueren Geschichte Westfalens. Zu diesem Zweck gibt der Verein mehrere Buchreihen heraus. Sie werden unseren Mitgliedern als kostenlose Arbeitsgrundlage zur Verfügung gestellt oder können zu einem kostengünstigen Preis erworben werden. Als Publikationsforum für kleinere Arbeiten wie etwa Aufsätze und Berichte dient das Mitteilungsblatt unseres Vereins. Außerdem möchten wir historisch Interessierte zusammenführen und zum gegenseitigen Austausch anregen. Daher laden wir neben der Jahreshauptversammlung regelmäßig zu ein- oder mehrtägigen Exkursionen ein.

Wir arbeiten durchweg ehrenamtlich. Der VfG finanziert sich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Wenn auch Sie Mitglied im VfG werden wollen, dann schreiben Sie uns bitte.

Neue Anschrift? Neue Bankverbindung?

Sind Sie umgezogen? Hat sich in letzter Zeit Ihre Kontonummer geändert? Bitte informieren Sie uns rechtzeitig. Die Rückbelastung von Einzugsaufträgen lassen sich die Geldinstitute leider gut bezahlen - mit Geld, das uns für die satzungsgemäßen Arbeiten fehlt. Veröffentlichungen unseres Vereins und andere Mitteilungen erreichen Sie verspätet. Deshalb: Informieren Sie uns bitte sofort, damit Sie auch künftig bestens informiert sind.

Die Adresse unserer Geschäftsstelle

Verein für Geschichte an der
Universität-GH Paderborn e.V.
Stettiner Straße 42
33106 Paderborn
Tel.: 05251/73 00 55
Fax: 05251/76 09 08

Wenn Sie Interesse an einem bestimmten Thema der (Regional-) Geschichte haben: Gründen Sie doch einfach einen **Arbeitskreis** innerhalb unseres Vereins! Zur Suche nach ebenfalls an

dem Thema interessierten Vereinsmitglieder starten Sie einen Aufruf in unseren „Mitteilungen“. Bei Fragen zur Sacharbeit stehen wir Ihnen zur Seite. Gleiches gilt für eine eventuelle Veröffentlichung von Arbeitsergebnissen. Bitte melden Sie sich in unserer Geschäftsstelle.

Einladung zur Mitarbeit an den „Mitteilungen“

Eine Zeitschrift herauszugeben macht viel Arbeit. Daher wollen wir sie auf möglichst viele Schulter verteilen. Haben Sie Interesse an der Mitarbeit in unserer Redaktion? Dann melden sie sich bei den Redaktionsmitgliedern Roland Linde oder Peter Tilly (Adressen s. Impressum), um den Termin für die nächste Redaktions-sitzung zu erfahren.

Des weiteren verursacht eine solche Zeitschrift auch Kosten, die wir möglichst über **Werbung** abfangen möchten, um den Vereinsetat nicht zu belasten. Kennen Sie einen potentiellen Werbekunden? Möchten sie selbst in den „Mitteilungen“ werben? — Dann kontaktieren sie unsere Redaktion. Wir sind für jeden Hinweis dankbar.

Einladung zum „Historischen Gesprächskreis“

Seit einiger Zeit existiert unter dem Dach des Vereins für Geschichte ein „Historischer Gesprächskreis“, der etwa vier Mal im Jahr stattfindet und als Forum zur Diskussion und zum Austausch in lockerer Atmosphäre gedacht ist. Nach einer längeren ‚Testphase‘ in studentischem Rahmen wagen wir nun den Schritt in die Vereinsöffentlichkeit und möchten alle interessierten Vereinsmitglieder herzlich zu der nächsten Veranstaltung am **Dienstag, den 17.11.1998 um 20.00 Uhr in der Gaststätte Libori-Eck** einladen. Das Thema lautet: Zum Homerischen Bodenrecht: Das Temenos. Referieren wird Frau König.

Die Auswahl der Themen hängt natürlich vom Angebot ab. Ein solcher Gesprächskreis kann daher nur dann funktionieren, wenn die Teilnehmer grundsätzlich bereit sind, gelegentlich selbst einen Beitrag zu leisten. Dabei hat jeder die Möglichkeit, sich und seine Interessen

einzubringen, Seminararbeiten oder eigene Forschungen vorzustellen.

Die übernächste Veranstaltung ist für Februar nächsten Jahres geplant. Aus Kostengründen können wir leider keine Einzelanmeldungen verschicken, es besteht jedoch die Möglichkeit, den genauen Termin und das Thema ab Mitte Januar in der Geschäftsstelle zu erfragen.

Auf nach Weimar

Im Jahr 1999 veranstaltet der Verein für Geschichte an der Universität–GH Paderborn eine mehrtägige Exkursion nach Weimar. Als Termin ist der 13.-15. September 1999 geplant. Nähere Informationen erteilt die Geschäftsstelle.

Veröffentlichungen unseres Vereins

Paderborner Historische Forschungen (PHF)

Bd. 1: MARGIT NAARMANN, Die Paderborner Juden 1802-1945. Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert Schemfeld 1988, 504 S., m. Abb.

Bd. 2: UDO STROOP, Preußische Lehrerinnenbildung im katholischen Westfalen. Das Lehrerinnenseminar in Paderborn (1832-1926), Schemfeld 1992, 262 S., m. Abb.

Bd. 3: FRIEDHELM GOLÜCKE, Der Zusammenbruch Deutschlands - eine Transportfrage? Der Altenbekener Eisenbahnviadukt im Bombenkrieg 1944/45, Schemfeld 1993, 336 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 4: LUDGER GREVELHÖRSTER, Münster zu Anfang der Weimarer Republik. Gesellschaft, Wirtschaft und kommunalpolitisches Handeln in der westfälischen Provinzialhauptstadt 1918 bis 1924, Schemfeld 1993, 253 S., m. Abb.

Bd. 5: THEODOR FOCKELE, Schulreform von oben. Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung. Entwicklung, Lehrer, Schullokale, Vierow 1995, 400 S., m. Abb., u. Dokumentenanhang.

Bd. 6: LUDGER GREVELHÖRSTER / WOLFGANG MARON (Hrsg.), Region und Gesellschaft im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. Studien zur neueren Geschichte und westfälischen Landesgeschichte. Karl Hüser zum 65. Geburtstag, Vierow 1995, 183 S.

Bd. 7: MARGIT NAARMANN, Paderborner jüdische Familien, Vierow 1998, ca. 350 S., m. Abb. (im Druck).

Frau Dr. Naarmann beleuchtet das Schicksal einzelner jüdischer Familien in Paderborn im Wandel der Zeit. Mit ihrer Arbeit „Die Paderborner Juden 1802-1945“ eröffneten wir im Jahre 1988 die Reihe.

Bd. 8: KARL HÜSER, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Das Amt Kirchborchen und seine Gemeinden im „Dritten Reich“ 1933 bis 1945, Vierow 1997, 155 S., m. Abb.

Am Beispiel des ländlichen Westfalen zeigt Hüser, wie das NS-Regime in den Alltag eingriff. Er analysiert nationalsozialistische Feiern ebenso wie die „Wahlen“ in den 30er Jahren und stellt die Berufung von NS-Funktionären als Bürgermeister und Gemeinderäte dar. Er schildert Einzelschicksale - des katholischen Pfarrers Ebers etwa oder des hingerichteten polnischen Fremdarbeiters Piotr Piochocinski - und die zwischen Anpassung und Resistenz schwankende Reaktion der Bevölkerung. (Verlagsbesprechung)

Bd. 9: DETLEF GROTHMANN, „Verein der Vereine?“ Der Volksverein für das katholische Deutschland im Spektrum des politischen und sozialen Katholizismus der Weimarer Republik, Köln 1997, 618 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang. (Neuerscheinung)

Nach seiner Auflösung durch das NS-Regime im Jahre 1933 ist der 1890 gegründete Volksverein für das katholische Deutschland als mitgliederstärkste und einflussreichste katholische Organisation aus dem Gedächtnis der deutschen Katholiken weitgehend verschwunden. Dies mag nicht zum wenigsten mit seinem allmählichen Niedergang in der Zeit der Weimarer Republik zusammenhängen. Detlef Grothmann beschreibt und analysiert die Gründe für diese Identitäts- und Existenzkrise des Mönchengladbacher Massenver-

eins, die sich in inneren Querelen, einem verminderten Stellenwert im Verbandsgefüge, den Auseinandersetzungen um das neue Bildungskonzept der „sozialethischen Erweckungsarbeit“ und im finanziellen Zusammenbruch des Volksvereinsverlages offenbarte. Grothmanns Studie zeigt in diesem Zusammenhang personelle und strukturelle Veränderungen in der Volksvereinsorganisation in ihren Abläufen, Ursachen und Folgen auf. Ferner untersucht sie, welche vereinsexternen Faktoren den Gang der Geschichte des Volksvereins in der Weimarer Republik beeinflussten bzw. wie sich die Verselbständigung der katholischen Vereine und die organisatorischen, weltanschaulichen und politischen Geschehnisse im Gesamtkatholizismus auf den Volksverein auswirkten.

Die aufschlußreiche und gut lesbare Untersuchung, die durch eine Fülle von Abbildungen, Fotos und einen Dokumentenanhang ergänzt wird, hat nicht nur den Volksverein der Vergessenheit entrissen, sie schließt auch eine Lücke in der deutschen Katholizismusforschung.

Paderborner Beiträge zur Geschichte (PBG)

Heft 1: DIETER RIESENBERGER, Der Friedensbund deutscher Katholiken. Versuch einer Spurensicherung, Paderborn 1983, 31 S., m. Abb.

Heft 2: REINHARD SPRENGER, Landwirtschaft und Bauern im Senneraum des 16. Jahrhunderts, Paderborn 1986, 99 S.

Heft 3: DIETMAR WÄCHTER, Katholische Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus, Paderborn 1989, 148 S., m. Abb.

Heft 4: JOSEF KIVELITZ, Zwischen Kaiserreich und Wirtschaftswunder. Mein Leben in Paderborn, bearb. von FRIEDHELM GOLÜCKE, Paderborn 1990, 143 S. m. Abb.

Heft 5: DIDIER VERSHELDE / JOSEF PETERS, Zwischen zwei Magistralen. Zur Geschichte der Eisenbahnstrecke Paderborn–Brackwede (-Bielefeld) 1845-1994, Vierow 1995, 151 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Heft 6: KIRSTEN HUPPERT, Paderborn in der Inflationszeit. Die soziale und wirtschaftliche

Entwicklung zwischen 1919 und 1924, Vierow 1998, ca. 115 S., m. Abb.

Die Einführung des Euro und der damit verbundene Abschied von der liebgewonnenen und weltweit geachteten D-Mark bestimmen derzeit die Diskussion in der Öffentlichkeit. Optimistische Einschätzungen stehen dabei vielfältigen Ängsten gegenüber.

Auch vor 75 Jahren wurde, auf dem Höhepunkt einer dramatischen Entwicklung, in Deutschland eine neue Währung eingeführt. Im November 1923 löste die "Rentenmark" die völlig zerrüttete Reichsmark ab. Mancher Zeitgenosse traute aber auch dieser neuen Währung nicht zu, die drängenden Probleme lösen zu können. Ursachen für die immer schneller voranschreitende Geldentwertung waren die weitgehend kreditfinanzierte Kriegsführung sowie die hohen Reparationslasten, die die Sieger im Versailler Frieden diktiert hatten. Hunger, die Integration der Kriegsheimkehrer und andere Probleme machten der Reichsregierung wie auch den Kommunalpolitikern schwer zu schaffen.

Am Beispiel Paderborn untersucht Frau Kirsten Huppert die Reaktionen der Bevölkerung, aber auch der Kommunalpolitiker, auf diese in vielfacher Hinsicht schwierigen Lebensumstände. Wie meisterten die Paderborner die Lage, kam es zu Unruhen, leistete die Geistlichkeit in dieser vom Katholizismus geprägten Stadt einen nennenswerten Beitrag zur Bewältigung der Probleme? Wie reagierte man in anderen Städten des Reiches auf die Herausforderungen der Zeit? Frau Huppert führt dem Leser, immer auch mit Blick auf die Entwicklung auf Reichsebene, ein Stück Regionalgeschichte lebendig vor Augen, wie man es spannender nicht denken kann.

Heft 7: MARC LOCKER, REGINA PRILL, EVA-MARIA KÜHNEL, MELANIE KNAUP CARSTEN SCHULTE u.a. [Bearb.], Als die Bomben fielen... Beiträge zum Luftkrieg in Paderborn 1939-1945, Vierow 1998, 175 S., m. Abb.

Paderborn war eine der im Luftkrieg am stärksten zerstörten Städte Westdeutschlands. In dem Buch wird versucht, die nunmehr 50 Jahre zurückliegenden ereignisse durch Äußerungen von Zeitzeugen und zusammenfassenden Arbeiten über verschiedene Bereiche des damaligen Geschehens vor dem Vergessen zu bewahren. Die Arbeit wurde von Schülerinnen und Schülern zweier Leistungskurse des Reismann-Gymnasiums unter Teilnahme von Schülerinnen und Schülern des Pelizaeus-Gymnasiums angefertigt.

Paderborner Bibliographie

UTE KAMPMANN-MERTIN, Paderborner Bibliographie 1578-1945, Paderborn 1992, 229 S.

RENATE GUTTWEIN UND ROLF-DIETRICH MÜLLER Paderborner Bibliographie 1980/81, Paderborn 1988, 63 S.

RENATE WESTERWALBESLOH UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1982/83, Paderborn 1985, 80 S.

RENATE GUTTWEIN UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1984/85 (mit Nachträgen aus 1982/1983), Paderborn 1987, 79 S.

RENATE GUTTWEIN, ALEXANDRA MEIER UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1986/87 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1989, 96 S.

RENATE GUTTWEIN, ALEXANDRA MEIER UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1988/89 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1989, 120 S.

Das Erscheinen des nächsten Bandes dieser Reihe – Paderborner Bibliographie 1990-1994

– ist für 1998 geplant. Die Bibliographie 1946-1979 ist in Vorbereitung.

Sonstige Veröffentlichungen/ Mitherausgeberschaften

IRMHILD KATHARINA JAKOBI-REIKE, Die Wewelsburg 1919 bis 1933. Kultureller Mittelpunkt des Kreises Büren und überregionales Zentrum der Jugend- und Heimatpflege (Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg 3), Paderborn 1991, 163 S., m. Abb.

FRIEDERIKE STEINMANN / KARL-JOSEF SCHWIETERS / MICHAEL ASSMANN, Paderborner Künstlerlexikon. Lexikon Paderborner Künstlerinnen und Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts in der Bildenden Kunst, Schernfeld 1994, 309 S., m. Abb.

Die hier vorgestellten, wie auch alle anderen Bücher unseres Vereins erhalten Sie im Buchhandel.

Sie können jedoch auch direkt beim Verlag bestellen: SH-Verlag GmbH, Mathias-Brüggen-Str. 13, 50827 Köln, Tel.: 0221/9561740 - Fax: 0221/9561741. Mitglieder erhalten unsere Veröffentlichungen zu einem ermäßigten Preis. Bitte geben Sie dabei bei Bestellungen beim Verlag Ihre Mitgliedsnummer an!

TERMINKALENDER HERBST 1998

In der Rubrik Terminkalender wollen wir unsere Leser auf interessante Veranstaltungen wie Vorträge oder Ausstellungen in der Region hinweisen. Für Hinweise und Anregungen für kommende Ausgaben ist die Redaktion außerordentlich dankbar.

Zehntscheune Scherfede

02.12.1998	20.00 Uhr	Markus Moors: Scherfede im Nationalsozialismus. Der Referent berichtet über seine Forschungen im Zusammenhang mit der demnächst erscheinenden Dorfgeschichte.
------------	-----------	---

Weserrenaissance-Museum Schloß Brake

06.09.1998 bis 29.11.1998		Glanz und Schmerz. Kölner Malerei aus dem Wallraf Richartz-Museum. Ausgewählte Beispiele der Kölner Malerei aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beschreiben die Legenden der heiligen Gereon, Severin und Ursula mit den elftausend Jungfrauen und deren blutigen Schicksal. Sie lassen den heutigen Betrachter schwanken zwischen dem prachtvollen Glanz irdischer Schönheit und dem Schmerz des christlichen Martyriums.
15.01.1998 und 16.01.1998		Weser — Ein Fluß in Europa. Ein Symposium mit der Uni Bielefeld zur europäischen Dimension des Weserstromes.

Schützenhalle Körbeke

25.11.1998	19.30 Uhr	Markus Moors: Körbecke vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg. Einblicke in ein „stürmisches“ Jahrhundert der Dorfgeschichte.
------------	-----------	---

Kaiserpfalz Paderborn

01.10.1998 bis 31.01.1999		Versteckt — Verbrannt — Vergessen. Die museale Aufarbeitung eines Paderborner Hortfundes aus dem Dreißigjährigen Krieg. Die Objekte führen den Besucher auf die Spuren der Familie Thor Breden, deren Schicksal ein Streiflicht auf die turbulenten Ereignisse zwischen dem „Kampf um Paderborn“ und der ersten Phase des Dreißigjährigen Krieges wirft.
---------------------------------	--	--

Diözesanmuseum Paderborn

September 1998 bis 10.01.1999	„Was Du ererbt von Deinen Vätern...“ Kunstinventarisierung im Erzbistum Paderborn. Mit rund 100 Exponaten von der Romantik bis zur Moderne wird die Tätigkeit der Inventarisierung im Erzbistum vorgestellt.
-------------------------------------	--

Lippisches Landesmuseum Detmold

27.09.1998 bis 10.01.1999	„Wenn bei Capri die rote Sonne...“ Die Italiensehnsucht der Deutschen im 20. Jh. Die Sonderausstellung des Landesmuseum versucht eine Antwort auf die jahrhundertealte Anziehungskraft Italiens auf Pilger, Kaufleute, Künstler und Touristen zu geben.
04.12.1998	19.00 Uhr Ja, Ja der Chianti-Wein. Weinprobe im Lippischen Landesmuseum. Ein unterhaltsamer Abend bei Wein und Musik. 25 DM
10.12.1998	19.00 Uhr Andreas W. Herkendell: Der italienische Schlager. Musikalische Bilder-Reise für Schlagerfreunde. 8 DM incl. Museumsbesuch.
07.01.1998	19.00 Uhr Dr. Markus Schäfer-Willenbourg: Das Italienbild in der Literatur. 8 DM incl. Museumsbesuch.

Kreismuseum Wewelsburg

Januar 1999	Sonderausstellung zum Thema Mahnmale für NS-Opfer in OWL. In der Ausstellung werden markante Mahnmale in der Region dargestellt.
-------------	--

Vortragsveranstaltungen zum Thema Burgen:

16.12.1998	19.00 Uhr	Willi Schleicher: Blankenrode
20.01.1999	19.00 Uhr	Frank Huismann: Adel und Burgen im mittelalterlichen Westfalen
17.02.1999	19.00 Uhr	Robert Gündchen: Leben auf einer mittelalterlichen Burg
03.03.1999	19.00 Uhr	Albrecht Seufert: Das feste Schloß
07.04.1999	19.00 Uhr	Wulff E. Brebeck: Romantische Burgenrezeption
Dorf in der Geschichte – Geschichte auf dem Dorf 2. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte in Zusammenarbeit mit dem Kreismuseum Wewelsburg		
15.05.1999		Arbeitsschwerpunkt Archäologie und Siedlungsgeschichte
16.05.1999		Arbeitsschwerpunkt Dorf und Nationalsozialismus

Westfälisches Landesmuseum Münster und Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück

24.10.1998 bis 17.01.1999	1648 - Krieg und Frieden in Europa. Die Ausstellung wird in Münster und Osnabrück gezeigt. In Münster wird Krieg und Frieden unter strukturgeschichtlichen Gesichtspunkten präsentiert, während in Osnabrück eher die Chronologie im Mittelpunkt steht.
---------------------------------	---

AUTOREN- UND MITARBEITERVERZEICHNIS

WOLFRAM CZESCHICK, Mitarbeiter des Stadtarchivs Paderborn; verschiedene Veröffentlichungen zur Auswandererforschung und zu historischen Kraftfahrzeugen.

DINA VAN FAASSEN M.A., Historikerin, z.Zt. Mitarbeiterin des Kreismuseums Wewelsburg. Veröffentlichungen zu den Themen jüdische Geschichte, Sozialgeschichte der Frühen Neuzeit, Landwirtschaftsgeschichte und Altamerikanistik.

DR. DETLEF GROTHMANN, Historiker; Veröffentlichungen u. a. zum katholischen Volksverein und zur Stadtgeschichte Salzkottens.

ULRIKE HAUSER, Mitarbeiterin des Diözesanmuseums Paderborn, Veröffentlichungen u. a. zur Geschichte des Michaelsklosters Paderborn.

FRANK HUISMANN M.A., Mitarbeiter des Kreismuseums Wewelsburg. Veröffentlichungen u.a.: Herrschaftsverhältnisse und innere Verwaltung Horns vom 13. bis 18. Jahrhundert, in: Jens Buchner (Hg.), Stadtgeschichte Horn 1248-1998, Horn-Bad Meinberg 1997.

DR. KAY PETER JANKRIFT, M.A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Theorie und Geschichte der Medizin der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für „Mittelalterliche Geschichte“ der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Veröffentlichungen insbesondere zur mittelalterlichen Medizin-, Sozial- und Ordensgeschichte sowie zu den Kreuzzügen und dem lateinischen Osten.

PROFESSOR DR. DIETMAR KLENKE, Professor für Westfälische Landesgeschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität-GH Paderborn (Fachbereich 1-Geschichte); u.a. Veröffentlichungen zur Geschichte der sozialdemokratischen Linken in der Weimarer Republik, zur Verkehrsgeschichte und zum männerbündischen Vereinswesen.

ROLAND LINDE, Historiker, z.Zt. Mitarbeiter am Stadtarchiv Paderborn. Veröffentlichungen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sozial- und Bevölkerungsgeschichte des Landes Lippe, des Hochstifts Paderborn und des Wittgensteiner Landes.

SASCHA KÄUPER, Student der Mittelalterlichen Geschichte, der älteren deutschen Literaturwissenschaften und der Medienwissenschaften an der Universität-GH Paderborn.

ANDREAS NEUWÖHNER, Doktorand im Fachbereich Geschichte der Uni-GH Paderborn. Veröffentlichungen: Im Zeichen des Mars. Quellen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens in den Stiften Paderborn und Corvey, Paderborn 1998.

PROFESSORIN DR. WALTRAUD SCHÖLER, Professorin für Unterrichtswissenschaft/Mediendidaktik an der Universität-GH Paderborn (Fachbereich 2-Erziehungswissenschaft); u. a. Veröffentlichungen zur Medienpädagogik, zur interkulturellen Pädagogik und zur Museumspädagogik.

DR. THOMAS SCHÜRMAN, Mitarbeiter des historischen Museums Stade; Veröffentlichungen zur westfälischen Volkskunde.

PETER TILLY, Student der Geschichte und der Mathematik für das Lehramt der Sekundarstufen I und II an der Uni-GH Paderborn.

PROFESSOR DIPL.-ING. HANS WALTER WICHERT, Professor für Nachrichtenübertragungstechnik an der Universität-GH Paderborn (Fachbereich 14-Elektrotechnik); u.a. zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte der Nachrichtentechnik insbesondere unter Beachtung regionaler Aspekte.